

AKTION ALPHA 1

Kain tötete seinen Bruder Abel aus Neid darüber, daß dessen Opfergabe höher geachtet wurde als seine. Verachtung zollt die Menschheit dem Brudermörder; doch wir alle sind Nachkommen Kains, und sein Erbe lastet auf uns wie ein ewiger Fluch.

1.

Afan Murow, Leutnant der Vayut-Rangers, spähte mit dem Nachtglas zu den dunklen Hängen nördlich der Craika-Bucht. Das Schlauchboot schaukelte sanft in der langen Dünung. Fünf Minuten vor zwei Uhr. „Hier!“ flüsterte Nina und stieß Afan mit dem Ellenbogen an. Leutnant Murow nahm einen tiefen Schluck. Der billige Kognak brannte in der Kehle, aber er erfüllte den vor Erregung zitternden Körper mit wohliger Wärme. „Danke, Nina!“ raunte der Ranger und gab die Flasche zurück. Korporal Nina Salinowa reichte sie dem hinter ihr kauenden Soldaten. Zweieinhalb Minuten noch! Eine beklemmende Stille herrschte am Strand, drüben, beim Gegner. Nur von der Front auf der Aligarura-Landbrücke grummelte das Feuer der marutischen und vayutischen Artillerie. Störfeuer. Es war eine verhältnismäßig ruhige Nacht. Noch eine halbe Minute! Mit lautem Platschen fiel die geleerte Flasche ins Wasser. Afan Murow fluchte unterdrückt. In der Stille über dem Meer wirkte das Geräusch unnatürlich laut. Jetzt! Im Süden, vor der Einfahrt in die Craika-Bucht, blitzte das Mündungsfeuer der schweren Schiffsartillerie auf. Sekunden später schossen Feuer und Rauch am Strand empor. Leutnant Murow und seine Leute, insgesamt sechzehn Rangers der vayutischen Armee, konnten die Wirkung des Feuers nicht direkt beobachten. Aber sie wußten, daß nun die Feuerwalze über den dreißig Meter breiten Sandstrand der Craika-Bucht wanderte. Drahthindernisse, Schützenlöcher und MG-Nester zerfetzte und dann auf die von Gestrüpp bewachsenen Steilhänge vorkroch, wo die Küstenartillerie der 134. marutischen Infanteriedivision des Generals Kroman sich eingegraben hatte. Das Feuer verstärkte sich. Wie bei einem nächtlichen Gewitter blitzte und grollte es hüben und drüben. In der Luft röhren die Bomber. Sie hängten gleißend helle Leuchtbomben über die Küste. „Die Maruts wehren sich überhaupt nicht“, flüsterte Nina. Afan lachte lautlos. „General Kroman ist ein schlauer Fuchs. Außerdem wird seine Küstenartillerie unter chronischem Munitionsmangel leiden. Also eröffnet sie das Abwehrfeuer erst, wenn die Landungsboote bis auf einige hundert Meter an die Küste herangekommen sind.“ „Aha! Die Feuerwalze wird hinter die Hänge verlegt!“ rief der Soldat hinter Korporal Salinowa leise. „Fertigmachen!“ befahl Leutnant Murow. „Sobald die Murats das Feuer eröffnen, geht es los.“ Er setzte das Glas ab, entsicherte die MPi und tastete prüfend über die Handgranaten, die an seiner Koppel hingen.

Sekunden später blitzte es grell an den Hängen auf. Scheinwerferkegel tasteten sich über das Meer, erfaßten Landungskutter und Prahme mit Panzerwagen an Bord. Die marutische Küstenartillerie hämmerte auf die Landungsboote ein. Mit lautem Krachen flog ein Landungskutter in die Luft. Sofort stürzten sich Bombenflugzeuge auf die Scheinwerferstellungen. Doch die Maruts blendeten ab, warteten, bis die Bomber über sie hinweggefliegen waren und strahlten dann erneut die Landungsboote an. Afan Murow und seine Rangers kümmerten sich nicht mehr um das Geschehen in der Craika-Bucht. Es diente ohnehin nur als Ablenkungsmanöver für ihre eigene Landeoperation. Der Feind richtete sein Augenmerk auf die Landungsboote und die vayutische Marineinfanterie, die den Strand stürmte. Es war unwahrscheinlich, daß er dabei die vier kleinen Schlauchboote bemerkte, die dreizehn Kilometer nördlich ans Ufer gepaddelt wurden. Mit schwachem Knirschen schoben sich die Schlauchboote auf den Sandstrand, der an dieser Stelle nur knapp zehn Meter breit war. Dahinter stieg der Hang steil an. Irgendwo in dem Gestrüpp, das ihn bedeckte, mußten feindliche Postenlöcher und MG-Stellungen liegen. Afan kroch auf dem Bauch über den Strand, dicht gefolgt von Nina Salinowa. Links und rechts schoben sich andere Gestalten vor. Je zwei Mann blieben in jedem Schlauchboot; einer wachte mit schußbereitem Maschinengewehr, der andere mit einer Bazooka. Sollten die Maruts etwas merken, würden sie bis zum bitteren Ende kämpfen und dem Gegner die Illusion geben, er hätte alle gelandeten Vayut-Rangers gefaßt. Doch nichts geschah. Ab und zu vernahm Afan die Stimmen von feindlichen Posten, die sich halblaut unterhielten. Ihr Gesprächsthema war mit Sicherheit das Gefecht in der Craika-Bucht. Einmal sahen die Vayut-Rangers einen marutischen Posten vor der getarnten Stellung eines Geschützes stehen; er hielt ein Fernglas vor die Augen und starrte angestrengt zur Bucht hinüber. Es wäre ein leichtes gewesen, ihn zu überrumpeln. Doch sein Tod hätte die Anwesenheit der Vayuts verraten. Nur wenige Meter an ihm schoben sich die Rangers vorbei, sammelten sich schweigend bei der geschwärzten Ruine eines Hauses, über deren Trümmer bereits das Unkraut wucherte. Fünfzehn Minuten später folgte ihnen programmgemäß die Nachhut. Sergeant Kaslick berichtete dem Anführer der Rangers flüsternd, daß die Boote wie erwartet in einer schwachen Strömung wieder aufs Meer hinaustrieben. Afan Murow atmete auf. Die erste Hürde war genommen. Er vergegenwärtigte sich die Karte mit den eingezeichneten feindlichen Militärlagern und der Straße nach Lubrowo, einer kleinen Stadt an der einzigen Verbindungsstraße zur Front. Dort befand sich nach Gefangenenaussagen das Hauptquartier der 9. marutischen Armee, deren Befehlshaber den vayutischen Verbänden zweimal eine schwere Niederlage beigebracht hatte. Feldmarschall Winkommer war ein genialer Stratege, zu genial für die vayutischen Armeen. Deshalb sollte Murow mit seinen Rangers ihn ausschalten. Im Gänsemarsch setzten sich die Rangers erneut in Bewegung. Geführt von Afan Murow, umgingen sie feindliche Stellungen und Sicherungsposten, wichen von der Straße, sobald Nachschubkolonnen heranrollten, und setzten danach ihren Weg unbeirrt fort. Zweiunddreißig Kilometer! Bei Tagesanbruch krochen sie in ein bewaldetes Moor, aßen ihre kalten Rationen, wachten und schliefen abwechselnd. Noch immer dröhnte von der Craika-Bucht der Lärm der Bomber herüber, wummerten die Abschüsse der Artillerie und donnerten die Einschläge. Dazwischen hämmerten Maschinengewehre. Gegen Mittag erlosch der Kampfärm. Afan erwachte von der plötzlichen Stille. Er richtete sich auf und sah, wie Ninas Schultern zuckten. Zögernd hob er die Hand und strich ihr über das dunkelblonde Haar. Aber er sagte nichts. Er wußte auch nicht, was er hätte sagen sollen. Sicher, in der Craika-Bucht und am Strand war der Angriff der Marineinfanteristen nun endgültig zusammengebrochen, unter blutigen Opfern wahrscheinlich, aber der Tod einiger hundert Soldaten war der einkalkulierte Preis für die Liquidierung Feldmarschall Winkommers. Als es Nacht wurde, marschierten die Vayut-Rangers weiter nach Osten. Kurz vor Mitternacht erreichten sie den Stadtrand von Lubrowo.

Durch verwahrloste und geplünderte Gärten hindurch schlichen sie durch den westlichen Vorort, vorbei an Häuserruinen und eingesunkenen Massengräbern. Vor sechs Wochen hatte Feldmarschall Winkommers 9. Armee die vayutische Ortschaft genommen. Panzerwracks und aufgefüllte Trichter zeugten von der Heftigkeit des Kampfes. Drei vayutische Infanteriedivisionen und vier Panzerbrigaden waren hier zerschlagen worden. Heute sollte ihr Untergang gerächt werden. Sergeant Kaslick robbte auf einen Wink Afans nach vorn, den Nahkampfdolch zwischen den Zähnen. Die Silhouette eines Postens hob sich gegen das Morgenrot ab. Dahinter stand die Rückfront des einstöckigen Hauses, in dem das Hauptquartier Winkommers lag. Neben dem marutischen Posten wuchs Kaslicks Gestalt lautlos empor, dann sanken beide Gestalten zu Boden. Unterdessen hatte Leutnant Murow seine Leute für den Angriff eingeteilt. Eine Gruppe kroch zwischen den Büschen und Obstbäumen des Nachbargrundstücks hindurch; sie sollte den Vordereingang des Gebäudes stürmen, sobald Murow den Hauptstoß gegen die Rückfront begonnen hatte. Hoffentlich war der Feldmarschall im Haus! Ein Kübelwagen näherte sich auf der Straße, bremste scharf vor dem Haupteingang ab. Zwei hohe Offiziere der 9. marutischen Armee stiegen aus. Der Posten vor dem Eingang salutierte. Ein zweiter Kübelwagen erschien. Auch ihm entstiegen zwei hohe Offiziere. Afan Murow frohlockte. Feldmarschall Winkommer hielt offenbar eine Lagebesprechung ab. Günstiger hätte man es nicht treffen können. Der Leutnant wartete noch eine Weile, ob etwa weitere Offiziere einträfen. Als niemand mehr kam, stieß er den linken Arm dreimal in die Luft. Angriff! Geduckt huschten die Rangers der zweiten Gruppe auf die Rückfront des Hauses zu. Handgranaten flogen durch die Fenster. Explosionen krachten. Schreie und Stöhnen ertönten. Bei der ersten Gruppe ratterte das MG, begleitet vom hellen Belfern der MPis. Der Posten und die Fahrer der Kübelwagen hatten keine Chance. Afan schwang sich durch ein Fenster, stürmte durch die offene Tür in den benachbarten Raum. Fünf Offiziere warfen sich ihm und seinen Männern entgegen. Nach dem kurzen Nahkampf wurde die nach unten führende Treppe gestürmt. Feldmarschall Winkommer lehnte mit gezogener Pistole am Kartentisch. Neben ihm sechs Offiziere. Zigaretten qualmten in den Aschenbechern; halbgeleerte Gläser und Tassen standen herum. Afan Murow sah das Mündungsfeuer von Winkommers Waffe aufblitzen und spürte einen heißen Schmerz am rechten Oberarm. Streifschuß. Er krümmte den Zeigefinger um den Abzug seiner MPi. Sekunden später war alles vorbei. Feldmarschall Winkommer und der Stab der 9. Armee lebten nicht mehr. Die Vayut-Rangers hatten drei Mann verloren - drei von sechzehn. Aber um die Toten konnten sie sich nicht mehr kümmern. Nun galt es, das eigene Leben zu retten. Sie verließen das Haus fluchtartig. Afan holte Nina aus dem dritten Zimmer, in dem sie ihre Nervengas-Zeitzünderbomben versteckt hatte. Ein auf der Straße heranjanender Panzerspähwagen wurde mit einer Bazooka erledigt. Die wenigen feindlichen Soldaten, die sich in der Nähe des ausgeräucherten Hauptquartiers aufhielten, flüchteten Hals über Kopf. „Hoffentlich kommen die Hubschrauber rechtzeitig!“ schrie Sergeant Kaslick, während seine MPi Kugeln in einen abgestellten Munitionslastwagen spuckte. Donnernd flogen die ersten Granaten in die Luft. Die Männer der Gruppe Murow rannten um ihr Leben. Kaslick wurde mit Schimpfworten bedacht, aber der Sergeant grinste nur. Im Ort begann plötzlich leichte Flak zu schießen. Leuchtpurgeschosse zischten in den Himmel. Ein Hubschrauber explodierte. Von Süden her jagten vier Düsenjäger heran. Ihre Raketenprojekte explodierten zwischen den anderen sechs Hubschraubern. Zwei Helikopter stürzten brennend ab, die anderen gingen bis dicht über die Dächer herab und jagten davon. „Verdammt!“ brüllte ein Soldat. „Sie hauen ab!“ Als hätte man ihn bei den Helikoptern hören können, machte einer von ihnen kehrt und näherte sich dem Feld, auf dem die Gruppe Murow wartete. Hundert Meter vor den Rangers wurde er von einem SMG abgeschossen und schlug brennend auf. „Wir müssen in die Stadt zurück!“ rief Afan seinen Leuten zu. „Auf freiem Feld werden wir wie die Hasen abgeknallt!“ Wie zur

Bestätigung rollten kaum fünfhundert Meter nördlich drei Tanks heran. Sie eröffneten das Feuer aus Geschützen und Maschinengewehren. Die Einschläge kamen rasch näher. Die Vayut-Rangers liefen um ihr Leben. Ohne das Eingreifen eigener Schlachtflugzeuge wären sie verloren gewesen. Zwei Maschinen, gepanzerte Propellerflugzeuge, dröhnten heran. Ihre Kanonen schossen die feindlichen Panzer in Brand. Dann mußten sie vor marutischen Düsenjägern flüchten. Vollkommen erschöpft warfen sich die Rangers endlich in die Schlammbrühe eines alten Bombentrichters in einem verwilderten Garten. Wie durch ein Wunder waren sie entkommen - aber nur für kurze Zeit. Sie steckten mitten in einer vom Feind besetzten Stadt, und sobald man ihr Versteck ausfindig gemacht hatte, würde die große Treibjagd beginnen. „Hier können wir uns nicht lange halten“, überlegte Leutnant Murow leise. „Wir müssen einen Unterschlupf suchen, in dem man uns nicht so leicht ausräuchert.“ „Wie wäre es mit dem Lazarett dort drüben?“ sagte Kaslick und deutete nach Osten, wo die hellgraue Front eines kaum beschädigten Krankenhauses durch die Bäume schimmerte. „Die Maruts werden kaum ihre eigenen Verwundeten mit Bomben oder Granaten belegen.“ Afan Murow schüttelte den Kopf. „Das verstieße gegen den Ehrenkodex der Rangers, Sergeant.“ „Ehrenkodex!“ Kaslick spie das Wort förmlich aus. „Mist!“ „Ich habe vorhin einen Bunker gesehen“, warf Korporal Salinowa ein. „Ungefähr fünfzig Meter südlich der Hauptstraße. Die Maruts denken bestimmt nicht daran, daß wir einem ihrer Bunker freiwillig zu nahe kommen.“ Murow hatte den Bunker ebenfalls gesehen. Er überlegte kurz, dann fielte er seine Entscheidung. „Sergeant Kaslick und ich werden den Bunker knacken. Nina, du übernimmst den Rest der Gruppe und lenkst die Aufmerksamkeit der Bunkerbesatzung von uns ab. Aber sieh dich vor!“ Nina Salinowa nickte und verschwand an der Spitze ihrer Gruppe. Afan blickte Kaslick ernst an. „Wir müssen es mit einer List versuchen. Ein zerstörter Bunker nützt uns nichts. Kommen Sie, Kaslick.“ Sie rannten geduckt, bis sie den Betonklotz des Bunkers vor sich auftauchen sahen, eine kombinierte Flak und MG-Stellung, die zur Verteidigung eines Straßenabschnitts bestimmt war. Zwischen Disteln und Brennesseln warteten die beiden Rangers auf ihren Augenblick. Korporal Salinowa mußte in wenigen Minuten in Erscheinung treten. Aus den Häusern und Ruinen auf ihrer ursprünglichen Fluchtroute drang Stimmengewirr. Dann knallten vereinzelte Schüsse. „Die Armleuchter“, knurrte Kaslick und grinste breit. Afan lächelte dünn. Dort lieferten sich offenbar zwei gegnerische Suchkommandos ein Feuergefecht, jedes im Glauben, die Vayut-Rangers vor sich zu haben. Plötzlich hallten dröhnende Schläge über die Stadt. Gasalarm! Leutnant Murow sah auf seine Armbanduhr. Ninas Nervengasbomben waren soeben hochgegangen und stifteten weitere Verwirrung beim Feind. Die Schwaden würden jedoch nicht bis hierher kommen; der Wind wehte aus Südosten. Endlich rührte sich etwas im feindlichen Bunker. Eine MG-Garbe peitschte aus der Schießscharte, prasselte in eine Hausruine. Murow und Kaslick sprangen auf und liefen zum Bunkereingang, hämmerten gegen die Stahltür. „Kommt heraus!“ schrie Afan Murow. „Die Banditen sollen lebendig gefangen werden!“ Für die Bunkerbesatzung mußte das logisch klingen. Sie ahnten nichts von der Gefahr, da sie mit eigenen Augen die flüchtende Rangergruppe gesehen hatten. Die Tür öffnete sich. Ein Gesicht kam zum Vorschein. Kaslick schlug zu. Afan bestrich den kleinen Raum mit seiner MPi. Der Sergeant pfiff durch die Finger. Nina und die übrigen Rangers hasteten heran und stürzten in den eroberten Bunker. Kaslick verriegelte hinter ihnen die Stahltür. Um die Suchkommandos zu täuschen, gab Leutnant Murow noch einige Feuerstöße mit dem MG in die Ruine ab, die zuvor von den Maruts unter Feuer genommen worden war. Nina Salinowa verteilte Zigaretten an die ausgepumpten Männer. Eine noch halbgefüllte Flasche Schnaps wurde gefunden und machte die Runde. Afan Murow stellte das Feuer ein und setzte sich auf eine Munitionskiste. „Glück gehabt“, sagte er. „Nun kommt es darauf an, wie lange wir unentdeckt bleiben.“ „Bestenfalls haben wir eine Gnadenfrist“, meinte Kaslick. „Unsinn!“ wehrte Murow ab. „General Kosarin läßt uns nicht im Stich. Weißt du nicht mehr, wie wir neulich die Gruppe Esteban herausgehauen hatten? Die

saßen ganz schön fest." Er blickte seine Leute der Reihe nach an. Die meisten erwiderten seinen Blick mit einem müden Grinsen. Nina lächelte ihm zu. Nein, Kosarin ließ seine Rangers nicht im Stich. Murow kannte den Kommandeur der Vayut-Rangers gut. Paul Kosarin schickte seine Männer in die Hölle, wenn er es für notwendig hielt, aber er tat danach alles, um sie wieder herauszuholen. Eine Stunde lang blieb es ruhig. Dann hämmerte jemand an die Tür. Kaslick zog den Nahkampfdolch und stand auf, sah seinen Vorgesetzten fragend an. Abermals klopfte es. „He, aufmachen!" rief eine Stimme. „Oder wollt ihr nichts zu fressen haben!" Afan nickte dem Sergeanten zu ... Kaslick hielt den Dolch stoßbereit, öffnete die Tür und wurde von einer MPi Salve zurückgeschleudert. Eine Handgranate rollte vor Afans Füße. Der Leutnant warf sie zurück. Sie detonierte auf den Stufen außerhalb der Tür. Nina und zwei Soldaten sprangen hinaus. Afan rannte hinterher. Stürzte sich in das Kampfgetümmel auf der Treppe. Schütze Lenglies kletterte an den Kämpfern vorbei nach oben, das LMG in der Hüfte und wild nach allen Seiten feuernd. Afan Murow schlug sich mit drei Maruts herum. Anschließend stürmte er an Lenglies vorbei, setzte die Besatzung eines heranrollenden Schützenpanzerwagens mit Handgranaten außer Gefecht und führte seine Gruppe im Laufschrift zu einem halbwegs erhaltenen Gebäude. Der Bunker war nicht mehr sicher genug. Dort hätten die Maruts sie in kurzer Zeit erledigt; sie brauchten nur die Tür aufzusprengen und Flammenwerfer einzusetzen - oder Gasgranaten. Aber auch das Haus war nur ein schwacher Schutz. Und sie zählten nur noch neun Mann. Vier Männer waren beim Ausbruch gefallen. Glücklicherweise standen einige sehr stabile Tische herum. Afan ließ sie in die Nähe der Fenster im ersten Stock stellen. Bei dem zu erwartenden Beschuß würden sie Erfahrungsgemäß vor herabstürzenden Deckenteilen Schutz bieten. Nach wenigen Minuten hörten die Rangers das Dröhnen von Panzermotoren und Gleisketten. Es schwoll rasch an, und da tauchte auch schon der erste Tank auf, dann der zweite und der dritte, zwischen ihnen Infanterie. Die Geschütze spien Feuer und Rauch. Die erste Salve schlug ein. Das Gebäude wankte. Die halbe Decke des Raumes, in dem Afan war, stürzte herab. Doch auch die Bazookas der Rangers spien Tod und Verderben. Zwei Panzer brannten. Lenglies feuerte mit seinem LMG und trieb die feindliche Infanterie zurück. Aber immer mehr Panzer tauchten auf. Sprenggranaten zerschlugen das obere Stockwerk, und Napalmgeschosse verwandelten den Rest in eine Flammenhöhle. Schütze Lenglies brüllte auf und stürzte als lebende Fackel aus dem Fenster. „Zum Hinterausgang!" schrie Afan Murow. „Wir brechen aus!" Er wußte, daß er seine Leute und sich in den sicheren Tod trieb, aber Ergeben stand nicht zur Diskussion. Man hätte sie sowieso erschossen, vorher aber gefoltert und verhört. Nina, Afan und zwei Rangers kamen bis zum Hinterausgang. Als auch nach nochmaliger Aufforderung niemand mehr erschien, nickte Afan seinen restlichen Leuten zu. Er selber stürmte zuerst durch das Loch, das einmal eine Tür gewesen war. Ohne es zu wissen, schrie und brüllte er - und blieb nach etwa zwanzig Metern verwirrt stehen. Der Gegner war verschwunden. Nur sechs Tanks qualmten und blakten in den Gärten, und Verwundete schrien. Mit einem Funkenregen brach das brennende Haus in sich zusammen, begrub die gefallenen Rangers unter sich. „Bomber!" schrie Nina Salinowa und deutete nach Westen. Leutnant Murow starrte aus brennenden Augen hinüber. Soeben flog eine Rotte „Palkuins" über die Dächer des Westteils der Stadt. Hinter ihnen flammten Feuerteppiche auf. Im Süden donnerten die Explosionen von Bombenteppichen, die hochfliegende Langstreckenbomber legten. Und nun rollte Welle um Welle vayutischer Jagdbomber über den Ostteil. Hoch über diesem Inferno aber kurvten die Jäger beider Seiten; Rauchfahnen kennzeichneten abgeschossene Flugzeuge. Vereinzelt pendelten Fallschirme zu Boden. Und dann dröhnten acht schwere Kampfhubschrauber heran. Ihre Geschütze und MGs hielten die Bodenabwehr nieder, und im Schutz dieser Feuerglocke setzte ein Transporthubschrauber zur Landung neben dem brennenden Haus an. Die vier Überlebenden rannten darauf zu, wurden in die Luke gezogen. Dann startete der Hubschrauber wieder,

kurvte zur See hinüber, geschützt von den Kampfhubschraubern und einigen Schlachtfliegern. General Kosarin hatte seine Leute nicht im Stich gelassen. Als der Transporthubschrauber die Küste überflog, ging im Osten eine künstliche Sonne auf. Darüber schoß der typische Rauch und Dampfpilz einer Atomexplosion in den Himmel. „Das haben sie davon!“ rief der Pilot über die Lautsprecheranlage. „Kosarin hat sie ausgelöscht.“ Afan Murow starrte auf seine vom Pulverdampf und von Blut verschmierten Hände ...

Leutnant Cody Leigh trat die Erde über dem Loch fest, in dem er seinen Fallschirm vergraben hatte. Dann säuberte er seinen Feldspaten. Nach und nach sammelten sich die übrigen neun Marut-Rangers um ihn. Der Regen durchnäßte die Tarnanzüge, lief über die jugendlichen Gesichter mit den wissenden Augen. Cody lächelte Korporal Mildred Cissie zu, dann sagte er leise: „Ihr kennt unseren Kampfauftrag, deshalb nur das Wichtigste noch einmal: Wir befinden uns rund vierhundert Kilometer von der Front und dreißig Kilometer von Dogomolez entfernt. Die Stadt liegt westlich von uns ...“, er deutete die Richtung an, „... und zwischen ihr und uns befindet sich die Brono-Hügelkette mit dem Vayut-Advaita, das in Wirklichkeit nur ein Maya, ein Trugbild, ist. Dieses Trugbild mitsamt seinem Orakel gilt es zu zerstören. General Ben Cachras erhofft sich eine kriegsentscheidende psychologische Auswirkung von unserer Aktion. Sergeant Dreininghaus und seine Männer werden in etwa einer Stunde einen Versorgungswagen für die Orakelpriester kapern. Mit diesem Wagen sollen wir uns durch die Sperren der feindlichen Wachbataillone mogeln. Also, gehen wir!“ Er hängte sich die MPI um und orientierte sich kurz nach dem Kompaß, dann marschierte er seinen Leuten voran durch den Wald. Nach dreißig Minuten erreichten sie die Rollbahn Nummer Vier, auf der die Vayuts Nachschub zur Front transportierten und Verwundete zurückfuhren. Der Verkehr war nur dünn, so daß Leutnant Leigh und seine Gruppe die Rollbahn bald überquert hatten. Zehn Minuten später erreichten sie eine Waldlichtung. Ein schwerer Lkw stand in der Einfahrt eines unbefestigten Weges. Die Rangers sanken lautlos in das feuchte Gras. Cody Leigh ahmte den Ruf eines Waldkauzes nach; das Zirpen einer Grille antwortete ihm, dann tauchte eine hochgewachsene Gestalt vor dem Lkw auf. Leigh ging ihr allein entgegen. Es war Sergeant Dreininghaus. „Alles klar, Leutnant“, meldete der Sergeant. „Es hat keine Schwierigkeiten gegeben. Bake und Schellong haben sich bereits verkleidet und sitzen im Führerhaus. Wir werden uns zwischen die Frachtkisten klemmen müssen.“ Verkleidet, das hieß, daß die beiden Männer des Sergeanten sich die Uniformen der getöteten Fahrer übergezogen hatten. Man konnte schlecht mit marutischen Kampfanzügen durch die vayutischen Kontrollen fahren. Cody Leigh blinkte mit seiner Taschenlampe zu seinen Leuten hinüber. „Einsteigen!“ ordnete er an, als sie herangekommen waren. Kurz darauf setzte sich der Lkw rumpelnd und mit dröhnendem Motor in Bewegung. Er erreichte die Rollbahn, wartete ohne Licht, bis die Straße frei war, und kurvte dann mit eingeschaltetem Abblendlicht hinaus. Die Marut-Rangers hockten schweigend zwischen den Frachtkisten und hingen ihren Gedanken nach. Jeder wußte, daß er sehr viel Glück brauchte, um heil und gesund wieder heimzukommen. Zwar hatte General Ben Cachras versichert, sobald das Vayut-Advaita vernichtet sei, würden die feindlichen Wachbataillone davonlaufen, aber woher wollte er das wissen! Nach ungefähr einer Stunde bog der Lkw in eine gut befestigte Nebenstrecke ein. Nun waren es nur noch acht Kilometer bis zum äußeren Sicherheitsring des Advaita. Die Fahrt wirkte einschläfernd. Mildred Cissie nickte auch tatsächlich ein; ihr Kopf sank an Codys Schulter. Der Ranger-Leutnant saß ganz still, um den Korporal nicht zu wecken. Eigenartige Gedanken überfielen ihn, Gedanken, die sich nicht mit Kampf und dem Töten von Feinden beschäftigten. Cody Leigh dachte daran, wie schön es wäre, zusammen mit Mildred einen langen Urlaub in den sicheren Tiefbunkern des Barlei-Gebirges zu verbringen. Er mochte Mildred gern, und er wußte, daß sie ihn ebenfalls gern hatte. Es gab keinen Grund, warum sie ihren nächsten Urlaub nicht gemeinsam verbringen sollten. Nur noch dieser eine Auftrag!

Cody lächelte wehmütig. Wie oft hatte er sich das schon gesagt - und wie oft waren seine Pläne zerronnen, weil General Ben Cachras einen neuen Kampfauftrag für ihn hatte. Und der Kampf ging vor. Das vayutische Reich mußte endlich zerschlagen werden. Die Maruts waren zum Herrschen bestimmt. Alle anderen Völker des Planeten Avatara stellten minderwertige Gruppen dar, geistig unterentwickelt. Es wurde höchste Zeit, daß Marut über alle vier Kontinente des Planeten herrschte. Als billige Arbeitskräfte ließen sich die Vayuts immerhin noch gebrauchen, wenn man ihnen nur zeigte, wer der Herr war. Das kleine Schiebefenster zwischen Führerhaus und Laderaum wurde geöffnet. Das breite Gesicht Schellongs erschien in der Öffnung. „Achtung, wir sind gleich beim ersten Posten. Verhaltet euch ruhig!“ Mildred erwachte und seufzte. „Was ist los?“ fragte sie. „Still!“ befahl Leutnant Leigh. „Wir sind gleich da!“ Die Marut-Rangers duckten sich tiefer hinter die Frachtkisten. Kurz darauf verlangsamte der Lkw seine Fahrt und stand dann still. Nur der Motor brummte im Leerlauf. Die Männer im Laderaum hörten die Stimmen der feindlichen Posten und die ruhige, gelassene Antwort Sche llongs. Dann wurde der Weg freigegeben. „Sie haben nichts gemerkt“, meldete Schellong nach einigen Sekunden, während der Lkw weiterfuhr. „Gleich kommt die zweite Sperrlinie.“ Auch beim zweiten Sperr-Riegel ging alles gut. Der Lastwagen fuhr nun eine schmale Serpentinstraße hinunter. Die Berghänge rückten dichter zusammen. Das Rauschen eines Baches klang herüber. Cody Leigh kroch über die Kisten nach vorn und blickte ins Führerhaus. „Wir müßten doch bald das Plateau sehen können, von dem wir aufgenommen werden sollen!“ Bake deutete nach links. „Wir fahren soeben daran vorbei. Entfernung etwa dreihundert Meter. Aber sehen können wir das Plateau bei der Dunkelheit nicht. Vom Vayut-Advaita bis hierher sind es ungefähr Zweieinhalb Kilometer.“ „Gleich kommt der dritte Kontrollpunkt“, warf Schellong ein. „Wenn wir den geschafft haben, sind wir so gut wie im Orakel.“ Cody kroch hastig in sein Versteck zurück. Hoffentlich ging alles gut. Im Laderaum roch es nach verschwitzter Kleidung, nach Leder - und nach Angst. Aber diese Angst war etwas Vertrautes. Sie trat jedes Mal vor einem Einsatz auf. Sobald es dann losging, verflog die Angst, und die aufgestaute Spannung verschaffte sich in wütendem Kampf Luft. „Falls etwas schief geht, nur mit Spaten und Dolch kämpfen!“ raunte der Leutnant seiner Gruppe zu. „Die Wachen niedermachen und dann nichts wie rein in die Felsenhöhle des Orakels.“ Einige Männer lachten nervös. „Achtung!“ zischte Bake durch das Schiebefenster. „Der dritte Posten!“ Sofort wurde es wieder still. Der Wagen hielt an. Draußen trampelten Stiefel über die Straße. Eine barsche Stimme sagte: „Öffnen Sie den Laderaum! Kontrolle!“ „Was soll das?“ fragte Schellong entrüstet. „Wir haben keine Zeit. Dringende Fracht für die Orakelpriester.“ Als Antwort schnappten Gewehrschlösser. „Los, aussteigen!“ befahl die barsche Stimme erneut. „Ich handle nur nach meinen Befehlen. Jedes Fahrzeug wird bei mir durchsucht.“ „So ein Blödsinn!“ schimpfte Bake. Die Türen klappten. Schritte näherten sich der Ladeklappe. Cody Leigh hockte sprungbereit auf einer Kiste, den Feldspaten in der Faust. Neben ihm kauerte Sergeant Dreininghaus mit stoßbereitem Nahkampfdolch. „Faß mal mit an, Oberwächter!“ schrie Schellong draußen. „Los, wir müssen die Plane hochwerfen!“ Mit einem Ruck flog die Plane hoch. Im gleichen Moment sprangen Leigh und Dreininghaus. Der feindliche Offizier und sein Begleiter wurden völlig überrascht und starben ohne Gegenwehr. Doch dann ratterte ein SMG los. Dreininghaus wurde von Kugeln förmlich durchsiebt, und Cody Leigh konnte sich nur durch einen schnellen Sprung hinter einen Zwillingstreifen retten. Er robbte vorsichtig unter dem Fahrgestell durch und rollte sich in den flachen Straßengraben, während die MG-Garben die Plane zerfetzten und von innen dumpfe Schreie ertönten. „Ich gebe Feuerschutz!“ brüllte Schellong. Die MPi des Soldaten bellte auf; ein LMG der Rangers fiel ein. Das feindliche MG-Nest feuerte weiter. Aber der Schütze wurde vom Feuer der Rangers behindert und hielt viel zu hoch, um Cody gefährlich werden zu können. Geduckt sprang der Leutnant zu der feindlichen

Stellung, schleuderte eine Handgranate hinein und preßte sich an den Boden. Schmetternde Explosion, Stöhnen. Leigh überzeugte sich davon, daß das MG unbrauchbar war, dann eilte er zu den Überlebenden seiner Gruppe zurück. Außer Dreininghaus waren Bake und zwei weitere Soldaten gefallen. Leigh stand vor der entscheidenden Frage: Sollte er versuchen, bis zum Orakel vorzustößen, obwohl der Gegner nun alarmiert war - oder sollte er seine Leute sofort zurückführen? Das Dröhnen von schweren Motoren, das Rasseln von Gleisketten und die voll aufgeblendeten Scheinwerfer feindlicher Panzer erleichterten dem Leutnant die Entscheidung. Die Vayuts riegelten den Rückweg ab. Also blieb nur der Weg nach vorn! In den Graben geduckt, rannten sie auf die vage erkennbare Felswand zu, in der sich der Eingang zum Vayut-Advaita und seinem Orakel befinden mußte. Hinter ihnen schlugen Granaten in den verlassenen Lkw und setzten ihn in Brand. Plötzlich erhielten die Marut-Rangers auch von vorn Feuer. Aber der Gegner hatte zu lange gezögert. Er lag bereits in Handgranatenwurfweite. Die tödlichen Stahl-Eier flogen hinüber, dann stürmten die Rangers und warfen den Feind mit der blanken Waffe. Die überlebenden Vayuts flohen in heller Panik. Sie kamen nicht weit. In der Felswand verborgene Maschinengewehre und Geschütze eröffneten ein massiertes Feuer auf Freund und Feind. Die nachfolgenden Panzer beschränkten sich darauf, den Rückweg zu sperren. Cody Leigh bekam einen Granatsplitter in die linke Wade, und Mildred Cissie erhielt einen Streifschuß an der rechten Schläfe. „Hier entlang!“ brüllte Schellong durch den tosenden Kampflärm hinweg. Sekundenlang tauchte seine untersetzte Gestalt über einem Trichterrand auf. Leigh schleppte die halb bewußtlose Mildred mit. Hinüber zu Schellong, der außer ihnen offenbar der einzige Überlebende war. Gemeinsam krochen die drei Rangers dann auf eine enge Nebenschlucht zu. Schellong grub kaltblütig mit den bloßen Händen eine Mine nach der anderen aus, schuf eine schmale Gasse durch das feindliche Minenfeld, während dort, wo sie noch vor kurzem gelegen hatten, vayutische Soldaten nach Überlebenden suchten. Zweimal bellte ein Schuß auf. Dann war es still. Als die Scheinwerferkegel bei der Routineuntersuchung der näheren und weiteren Umgebung auch den Zugang zur Schlucht erfaßten, befanden sich Leigh, Cissie und Schellong bereits in Sicherheit. Genaugenommen verdankten sie ihr Leben nur der festen Überzeugung des Gegners, daß niemand den massierten Feuerschlag überlebt haben könne. Und Schellongs Kaltblütigkeit, mit der er die gefährlichen Minen geräumt hatte. Aber noch waren sie nicht endgültig gerettet. Sie befanden sich im inneren Sperrbezirk und mußten einen Sperrriegel des Gegners überwinden, wenn sie das Plateau erreichen wollten. Und das mußte bald geschehen, sonst trafen die Bergungshubschrauber sie nicht zur vereinbarten Zeit an und flogen wieder ab. Schellong versorgte die Wunde an Codys Bein, während er gleichzeitig Mildreds Kopfwunde verband. „Sie sind nicht in der Lage, die Strecke zum Plateau zu marschieren“, bemerkte Schellong. „Der Splitter hat den Wadenmuskel verletzt. Wir müssen vorläufig hier bleiben.“ „Wo sind wir eigentlich?“ fragte Korporal Cissie mit matter Stimme. „Das frage ich mich auch“, murmelte Cody Leigh und preßte die Lippen zusammen, um den Schmerz zu unterdrücken. Eine der mitgeführten schmerzstillenden Kapseln wollte er nicht nehmen, da sie das Denkvermögen beeinträchtigten. „In einer engen Nebenschlucht“, erklärte Schellong lakonisch. Er zuckte die Schultern und überprüfte den Verband an Leighs Bein. „Ich habe keine Ahnung, wie weit sie führt. Aber ist es nicht seltsam, daß der Zugang nur durch Minen abgesichert ist? Warum haben die Vayuts hier keinen Posten hingestellt?“ „Das frage ich mich auch“, erwiderte Cody. Er stand auf und probierte vorsichtig die Standfestigkeit seines linken Beines aus. Der Schmerz durchfuhr es wie ein glühendes Eisen. „Ich sondiere einmal“, bemerkte Schellong und kroch davon, tiefer in die Schlucht hinein. Leutnant Leigh beobachtete aufmerksam den Zugang. Doch kein vayutischer Soldat ließ sich sehen. Hatte man denn nicht bemerkt, daß im Minenfeld gegraben worden war? Nach einer Viertelstunde kehrte Schellong zurück. „Ich habe einen Gang entdeckt“, berichtete er atemlos. „Eine schmale Verlängerung der

Schlucht. Er führt zunächst etwa hundert Meter in der gleichen Richtung, dann wendet er sich nach Süden. Falls er nicht plötzlich aufhört, kommen wir vielleicht auf ihm durch den dritten Sperr-Riegel. Korporal Cissie und ich könnten Sie stützen, Sir." Cody überlegte nicht lange. Hier bleiben durften sie nicht, also gab es keinen Grund, warum sie es nicht mit dem Gang versuchen sollten. Gestützt auf Mildreds und Schellongs Schultern konnte er einigermaßen gehen, ohne das verwundete Bein zu sehr zu belasten. Dennoch war es ein mühseliges Vorwärtsgang. Als sich der Pfad verengte, wurde es noch schwieriger. Alle drei Rangers waren in Schweiß gebadet und ausgepumpt, als sie die Biegung erreicht hatten. Sie ruhten sich einige Minuten aus, dann ging es weiter. Der Gang verlief jetzt schnurgerade in Richtung Süden, also auf den inneren Sperr-Riegel zu. Nach Codys Rechnung passierten sie diese Zone nach vierzig Minuten anstrengenden Marsches. Wenige Minuten später duckte sich Schellong unvermittelt und riß sowohl den Leutnant als auch Mildred Cissie mit zu Boden. Er preßte Codys Arm und schlich allein weiter. Cody und Mildred warteten geduldig. Schellong blieb etwa zehn Minuten weg. „Geschafft!“ flüsterte er, als er zurückkehrte. „Nur ein Doppelposten, keine Minen. Wir können gehen.“ Fünf Minuten später kamen sie an zwei reglosen Gestalten vorbei und traten an den Rand der Serpentinstraße. Schellong deutete hinüber, wo eine dunkle Bergkuppe sich gegen den strahlenden Sternenhimmel abhob. „Dort muß das Plateau liegen, Sir. Wir haben noch genau eine Stunde und fünfzehn Minuten Zeit. Es wird hart für Sie werden, aber Sie müssen Ihr verletztes Bein benutzen, wenn wir zum Plateau aufsteigen.“ „Ich werde es überleben“, antwortete Leigh grimmig. Und er überlebte es, obwohl er manchmal fürchtete, keinen Schritt mehr tun zu können. Sie erreichten das Plateau keine Sekunde zu früh. Zwei Helikopter senkten sich donnernd herab, während sie sich noch mühsam über den Rand zogen. Gleichzeitig lief ein Angriff von Nachtbomben gegen die Straße und die umliegenden Höhen. Das Abwehrfeuer der vayutischen Flak war verheerend. Innerhalb weniger Minuten wurden mindestens vierzig marutische Bomber abgeschossen. Die Bombenwürfe hingegen richteten kaum Schaden an. Doch es reichte aus, um die vayutische Luftabwehr lange genug von den Hubschraubern abzulenken, daß die drei überlebenden Rangers geborgen werden konnten. Leutnant Cody Leigh lag auf einer Tragbahre und starrte gegen die Decke des Hubschrauberlastraums, während die Küstenlinie überflogen wurde. Er grübelte darüber nach, warum die Felsschlucht in der unmittelbaren Nähe des vayutischen Heiligtums nicht besser abgesichert gewesen war ...

2.

Das kugelförmige Raumschiff hatte keinen Namen. Nur die Bezeichnung TA-L-04 stand in kleinen Lettern insgesamt achtmal über und unter dem Triebwerksringwulst. Das energetische Landegerüst auf dem Planeten Kash-Praton holte es aus dem Himmel und setzte es sanft auf der stahlharten Fläche des kleinen Raumhafens ab. Solarmarschall Galbraith Deighton schaltete das Funkgerät aus, mit dem er eben noch mit dem Kommandanten der TA-L-04 gesprochen hatte, und wandte sich Staatsmarschall Reginald Bull zu. „Alles klar, Sir. Sonderagent Alpha-1 hat die Behandlung ausgezeichnet überstanden.“ Reginald Bull nickte. „Fahren Sie los, Deighton!“ Während der Prallfeldgleiter auf den Landeplatz des Kugelschiffes zuschoß, dachte Perry Rhodans Stellvertreter an die beunruhigenden Ereignisse auf dem Planeten Kalina. Seit vier Monaten war die Solare Abwehr auf einige Vorgänge aufmerksam geworden, die sich bereits seit dreieinhalb Jahren dort abspielten. Menschen verschwanden - und tauchten Stunden oder Tage später wieder auf, ohne sich daran erinnern zu können, was während dieser Zeitspanne mit ihnen geschehen war. Ja, sie wußten nicht einmal mehr, daß sie überhaupt „aus dem Verkehr gezogen“ worden waren, wie es im Jargon der SolAb hieß. Natürlich hatte es darum einige Aufregung gegeben, doch niemand auf Kalina war auf die Idee gekommen, die Solare Abwehr einzuschalten. Erst das vierundzwanzigstündige „Verschwinden“ des terranischen Militärattachés hatte zuerst die Imperiumsflotte und danach die Abwehr aufmerksam gemacht.

Seitdem waren dreiundzwanzig Sonderagenten der SolAb auf die rätselhaften Ereignisse angesetzt worden. Neun von ihnen ereilte innerhalb der letzten drei Monate das gleiche Schicksal; die anderen waren keinen Schritt weitergekommen. Eine mathelogische Analyse der lunaren Positronik NATHAN zeigte eine Möglichkeit auf. NATHAN behauptete, den kurzfristig Vermißten würden von Unbekannten Bewußtseinsschablonen abgenommen, aus denen nach dem Prinzip des tefrodischen Duplikators Duplikate, sogenannte Duplos, hergestellt werden konnten. Aus der Tatsache, daß die Unbekannten weder bei der Landung auf Kalina noch beim Verlassen der Siedlungswelt beobachtet worden waren, schloß NATHAN auf einige technische Finessen, die im Solaren Imperium noch unbekannt waren. Daraufhin hatte sich Deighton entschlossen, einen fähigen und bewährten Offizier der Unterabteilung INFILA – Infiltrations-Abwehr - auf dem geheimen Medoplaneten der USO, dem Planeten Tahun, einer Spezialbehandlung unterziehen zu lassen. Diese Behandlung sollte garantieren, daß der Duplo des Sonderagenten sich nach einiger Zeit auf seine wirkliche Aufgabe besann und versuchte, die Pläne der Unbekannten zu durchkreuzen. Bull fragte sich, welche Pläne die Unbekannten überhaupt verfolgten. Wozu - falls NATHANs Hypothese stimmte - benötigte jemand ausgerechnet die Duplikate von Terranern, wo sich doch jede Macht, die über Duplikatoren verfügte, aus dem eigenen Menschenmaterial beliebige Mengen von Duplos beschaffen konnte. Oder ging es gar nicht darum, Doppelgänger von Menschen herzustellen? War vielleicht eine unbekannte Rasse dabei, die Menschheit zu erforschen? - Wenn es sich so verhielt, mußte die fremde Rasse sich physisch und psychisch sehr stark von der menschlichen unterscheiden, denn sonst wären Informationen in solcher Quantität unnötig gewesen. Wie es auch sei, nur Alpha-1 konnte das Rätsel lösen - und der Gedanke, daß möglicherweise das Wohl und Wehe der galaktischen Menschheit von Erfolg oder Misserfolg eines einzelnen Mannes abhing, behagte dem Staatsmarschall überhaupt nicht. Der Gleiter hielt, und die beiden Männer betraten das Spezialschiff von Tahun. Kommandant Holith empfing sie in der Bodenschleuse. „Alpha-1 befindet sich noch im Vitalisierungsraum“, berichtete er. „Die Kosmobiologen und Vitalmechaniker möchten Ihnen gern demonstrieren, was sie aus dem Mann gemacht haben.“ Er führte sie hin. Beim Eintritt in den mit Geräten überladenen Vitalisierungsraum wandten sich drei Männer in weißen Kitteln um und gaben damit den Blick auf den vierten Mann frei, den sie bis dahin verdeckt hatten. Kommandant Holith stellte zuerst die drei Wissenschaftler vor: die beiden Kosmobiologen Danow und Irling und den Vitalmechaniker Lathror, einen naturalisierten Ara. Danach wies er auf den vierten Mann. „Alpha-1, meine Herren!“ Reginald Bull schüttelte dem Sonderagenten die Hand und musterte ihn dabei ungeniert. Was er sah, gefiel ihm: Alpha-1 war etwa 1,85 Meter groß, von heller Hautfarbe und muskulös, ohne zu massiv zu wirken. Das Haar war braun und leicht gewellt; das Gesicht zeugte von einem starken Charakter, und die wasserblauen Augen verrieten Intelligenz und Kühnheit. Ein ähnliches Gesicht hatte er irgendwo schon einmal gesehen - irgendwann vor einigen hundert Jahren. Bull kam nur nicht darauf, wem es gehört hatte. Diese vage Erinnerung aber genügte, um sofort seine Sympathie zu dem etwa achtundzwanzig Jahre alten SolAb-Offizier zu wecken. Er verzichtete jedoch darauf, den Mann nach seinem Namen zu fragen; niemand außer dem SolAb-Chef sollte den Namen des Sonderagenten kennen. „Nun, Sie wirken eigentlich wie in normaler Mensch, Alpha-1“, sagte er lächelnd. „Dabei hat mir Solarmarschall Deighton versichert, man hätte Sie zu einem Supermann umfunktioniert...“ Vitalmechaniker Lathror lachte trocken. „Wenn es überhaupt einen Supermann gibt, dann ist es Alpha-1, Staatsmarschall. Aber natürlich darf man ihm das nicht ansehen. Wir haben einiges an seiner Körperstruktur verändert, darunter vor allem aber das Nervensystem. Sobald Alpha-1 über eine gewisse Grenze hinaus physisch oder psychisch belastet wird, aktiviert sich ein sogenannter Überschaltkreis, und Alpha-1 erhält für die Dauer von zehn Minuten eine Eigenzeitbeschleunigung um das 300fache. Er entwickelt während dieser Phase die physische

Stärke eines terranischen Stiers und die Reaktionsfähigkeit einer hochwertigen Positronik, was wegen der EZ-Beschleunigung unbedingt erforderlich ist. Diese Zeitspanne kann Alpha-1 durch Autosuggestion um weitere zehn Minuten verlängern. Danach aber braucht er mindestens vierundzwanzig Stunden absolute Ruhe und die Zufuhr hochkonzentrierter Nahrung." Bull runzelte die Stirn. „Vierundzwanzig Stunden ...?" Lathror zuckte die Schultern. „Alles hat seinen Preis, Staatsmarschall. Wir sollten einen Menschen mit einer biologischen Sonderausstattung versehen, ohne daß wir einen halben oder ganzen Roboter aus ihm machten." „In dem Fall würde jede halbwegs genaue Untersuchung die Veränderung offenbart haben, Sir", warf Danow ein. „Aber diese Ruhepause ist ja nur nach einer ganz außergewöhnlichen Belastungssituation notwendig." „Wie verhält es sich bei einer ‚normalen‘ Belastungssituation?" fragte Reginald Bull. „Alpha-1 besitzt dann die normalen physischen Kräfte eines Menschen", antwortete Danow. „Allerdings bewirkt sein hyperaktiviertes Nervensystem, daß er etwa einem nichtbehandelten Sonderagenten im gleichen Maße überlegen ist wie dieser einem antrainierten Durchschnittsmenschen." „Nun, das läßt sich hören", erklärte Galbraith Deighton. „Alpha-1, Sie wissen, daß Sie nach dem Test praktisch Ihr Gedächtnis verlieren werden ...?" Der Sonderagent nickte. „Man hat mich genau informiert, Sir. Alle meine Erinnerungen sind bereits in einem bisher brachliegenden Sektor meines Gehirns chemo-elektrisch verankert worden. Dieser Sektor wird nach dem abschließenden Test mit einer biophysischen Blockade versehen, die eine Woche danach erlischt. So lange muß ich mit Pseudo-Erinnerungen auskommen, Sir." „Hoffentlich merken die Unbekannten nichts davon", meinte Bull besorgt. „Das ist unwahrscheinlich", sagte Lathror. „Wir kennen natürlich die Möglichkeiten dieser Unbekannten nicht, aber wir kennen unseren eigenen Wissensstand. Viel mehr, als wir heute auf Tahun über das menschliche Gehirn und den menschlichen Geist wissen, können auch sie nicht wissen, denn viel mehr gibt es nicht." „Gut", erklärte Bull. „Dann können wir ja wohl mit dem Test beginnen. Alpha-1, ziehen Sie Ihren Kampfanzug an, bewaffnen Sie sich und kommen Sie zu unserem Gleiter. Wir warten draußen." Der Sonderagent salutierte lässig und verließ den Raum. Während Deighton und Bull im Gleiter warteten, heulte eine Staffel Raumzerstörer über den Raumhafen. Wenige Minuten später grollte der Donner weit entfernter Explosionen auf. Kash-Praton war ein Übungsplanet der Imperiumsstreitkräfte. Seit sich vor rund hundert Jahren zwei rivalisierende Kolonistengruppen akonischer Abstammung in einem kurzen Atomkrieg gegenseitig ausgerottet hatten, wurde der Planet zur Erprobung neuer Waffen und für die Manöver der Raumlandestreitkräfte benutzt. Zu etwas anderem taugte er auch nicht mehr. Als Alpha-1 erschien, ging die Sonne Muramir unter. Am östlichen Horizont standen bereits die beiden Monde, Elpho und Gandrur. Sie kreisten umeinander und um den Planeten. Der Südpol von Gandrur glühte in einem bläulichen Schimmer; dort war ein Lager mit HHe-Bomben explodiert - vor hundert Jahren. Alpha-1 schwang sich mühelos in den Gleiter. Galbraith Deighton startete das Fahrzeug und jagte es nach Norden. Nach fünfzig Minuten rasender Fahrt tauchten am Horizont die Ruinen einer toten Stadt auf. Die Gebäudefragmente spiegelten das Licht der beiden Monde wider; ihre Oberflächen waren zu einer glasartigen Substanz erstarrt, nachdem eine „kleine" Atombombe zwanzig Kilometer über der Stadt explodiert war. „Satu-Presta", murmelte Deighton. „Ehemals vierzig-tausend Einwohner." Reginald Bull erschauerte. Der Staatsmarschall dachte daran, wie dicht die irdische Menschheit Ende des 20. Jahrhunderts vor der atomaren Selbstvernichtung gestanden hatte. Ohne die Mittel des auf dem Mond notgelandeten arkonidischen Forschungskreuzers und ohne das kosmopolitische Denken eines Perry Rhodan sähe es auf der Erde vielleicht ebenso aus wie auf Kash-Praton. Der Abendwind heulte um die glasierten Überreste der Stadt. Vereinzelte große Regentropfen fielen und verwandelten die gespenstische Szenerie in eine von Edelsteinen erfüllte Höhle. Deighton hielt den Gleiter auf einem freien Platz an, der sich schüsselförmig senkte und dessen Boden aussah

wie erstarrtes Wachs. Er hatte offenbar genau unter dem Explosionszentrum gelegen. „Hier setzen wir Sie aus, Alpha-1“, sagte der Solarmarschall. „Ihre Aufgabe kennen Sie ...“ Der Sonderagent stieg aus und verzog das Gesicht zu einem zuversichtlichen Lächeln. „Jawohl, Sir. Gegen feindliche Kräfte zum Raumhafen B-5 durchschlagen. Zeit bis zum Morgengrauen.“ „Hals- und Beinbruch!“ rief Bully. Er sah dem Mann im Kampfanzug nach, wie er aus der flachen „Schüssel“ kletterte und zwischen den Ruinen verschwand. Deighton aktivierte den Schutzschirmprojektor des Gleiters und stieg auf fünfhundert Meter Höhe. Die beiden Männer beobachteten, wie aus drei Richtungen Shifts in die Ruinenlandschaft eindringen. Die Allzweckpanzer der Imperiumsstreitkräfte schwebten in geringer Höhe. Zwischen ihnen bewegten sich Kolonnen von Kampfrobooten und Rauminfanterie. Jetzt mußten die Panzerkommandanten den Sonderagenten entdeckt haben. Die Impulsgeschütze des Shifts eröffneten ein rasendes Feuer auf eine Ruinengruppe, um Alpha-1 durch die Hitze aus seiner Deckung zu treiben. Selbstverständlich durften sie ihn nicht mit tödlichen Waffen beschießen. Sie hatten Befehl, Lahm- und Narkosestrahler einzusetzen. Plötzlich scherte ein Shift aus dem Verband aus und raste in südlicher Richtung davon. Reginald Bull starrte ihm verwundert nach. Erst dann entdeckte er die fünf Männer, die ratlos unter der Stelle standen, auf der der Shift eben noch geschwebt hatte. Aus dem Telekomempfänger des Gleiters drangen verwirrte Ausrufe. Anscheinend konnte sich niemand erklären, warum der Shift so plötzlich verschwunden war. „Hier spricht der Kommandeur“, ertönte wenig später eine erregte Stimme aus dem Empfänger. „Ich habe keine Ahnung, warum wir uns nicht mehr im Kommandopanzer befinden und weshalb der Shift ohne Besatzung abgeflogen ist. Aber wir nehmen natürlich die Verfolgung auf. Panzer Sechs, holen Sie mich hier ab!“ Der Staatsmarschall mußte wider seinen Willen grinsen. „Sie haben den Leuten also nichts über die besonderen Fähigkeiten von Alpha-1 gesagt, Deighton. Kein Wunder, daß sie ratlos sind. Ein um den Faktor dreihundert zeitbeschleunigter Mensch ist praktisch unsichtbar. Während der fünf Minuten, in denen er den Kommandopanzer räumte und kaperte, verging für die Shiftbesatzung gerade eine einzige Sekunde.“ „Ich durfte es den Männern nicht verraten“, antwortete der SolAb-Chef. „Es ist besser, wenn das Geheimnis von Alpha-1 nur dem engsten Kreis bekannt ist.“ Er startete den Gleiter und lenkte ihn in Richtung Raumhafen. Unterwegs erfuhren Deighton und Reginald Bull vom Kommandanten des Medoschiffes, daß Alpha-1 mit einem Shift vor der Schleuse des Schiffes angekommen und nach dem Aussteigen bewußtlos zusammengebrochen sei. Bull ließ sich mit dem Vitalmechaniker verbinden. „Es ist alles in Ordnung, Staatsmarschall“, meldete Lathror. „Alpha-1 benötigt lediglich vierundzwanzig Stunden Ruhe und die Zufuhr energiereicher Nahrung. Er hat genau zweimal zehn Minuten lang durchgehalten.“ „Wir sind ebenfalls zufrieden“, erklärte Bully. „Starten Sie und setzen Sie Alpha-1 wie geplant auf Kalina ab.“ Als der Gleiter den Flughafen erreichte, wurde das Medoschiff der USO gerade vom energetischen Startgerüst emporgehoben. Kurz darauf trafen die Shifts des Suchkommandos ein. Galbraith Deighton gab dem Kommandeur eine Erklärung, die den Mann halbwegs befriedigte, jedoch nichts von der Wahrheit verriet. Eine Viertelstunde später wurden auch Bull und Deighton von einem Beiboot ihres Schiffes aufgenommen, das kurz darauf aus seinem Orbit um Kash-Praton startete und Kurs auf das Solsystem nahm. Trotz aller Ungeduld konnten die beiden Männer nur warten. Wenn sie Glück hatten, meldete sich ein Doppelgänger von Alpha-1 eines Tages wieder bei ihnen oder bei einem Außenstützpunkt der Solaren Abwehr. Wenn Alpha-1 Glück hatte ...

Raviganor und Kasheida fütterten sich gegenseitig mit erlesenen Leckerbissen, während sie auf dem Kamatron-Mantel lagen und langsam durch den Antischwerkraft-Raum schwebten. Interessiert beobachteten sie die Szenen auf den vier Projektionswänden. „Demjurg scheint keine Einfälle mehr zu haben“, flüsterte Kasheida und gab dem Kamatron-Mantel durch eine Hüftbewegung eine Drehung, so daß sie minutenlang mit dem Rücken zur Decke schwebten.

Raviganor umarmte sie. „Es ist nur eine Atempause, Liebling“, erklärte er. „Demjurgs Material ist ermüdbar. Immerhin sind es Vitalkopien, und nicht nur Computervisionen. Erst das macht die Sache spannend.“ Kasheida seufzte. Einige Minuten trieben der Mann und die Frau schweigend durch die Schwerelosigkeit. Inzwischen veränderten sich die projizierten Szenen. Kasheida ergriff Raviganors Hand und preßte sie gegen ihre Hüfte. Wie gebannt starrte sie auf eine grauenvolle Szene. „Köstlich!“ flüsterte sie. „Du hattest recht, Liebster. Demjurg übertrifft sich selbst.“ „Still!“ sagte er. „Sashri ruft mich.“ Er lauschte den Gedankenimpulsen der Ersten Göttin und verstand den Befehl, sich unverzüglich in den Laksa-Palast zu begeben. Selbstverständlich verstand auch Kasheida die Gedanken Sashris, sobald sie ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet hatte. Darum brauchte Raviganor ihr nicht erst zu erklären, daß er sie verlassen mußte. „Ich werde im Kamatron auf dich warten, Liebster“, sagte sie. Während er zur Kraftfeldblase in der Decke entschwebte, ließ Kasheida sich von dem seltsamen Wesen einwickeln, das bei den Göttern Kamatron-Mantel hieß. Das Kamatron sonderte eine Flüssigkeit ab und bohrte einen Pseudofinger in Kasheidas blutdurchpulsten vorstehenden Nabel. Kasheida wurde, physisch gesehen, zu einem Embryo. Raviganor schwebte unterdessen in der Empfängerblase des Laksa-Palastes, wurde freigegeben und auf die Füße gestellt. Ein vaskalonischer Sklave reichte ihm einen kurzen transparenten Umhang. Wer die Erste Göttin besuchte, tat dies aus Gründen der Schicklichkeit nicht vollkommen nackt. Der breite dichte Teppich kitzelte wieder einmal seine Fußsohlen, während er über ihn zu dem Lichtervorhang schritt, der den Empfangsraum vom Gesprächszimmer trennte. Dann stand er der Ersten Göttin gegenüber. Sashri saß in einem fleischfarbenen Euslan-Sessel, der gleich einem Blumenkelch aus dem drei Meter langen Stiel schwebte, der am Boden entspröß. Die Göttin trug eine glitzernde Kette und einen breiten Hüftgürtel. Ihr bronzefarbenes Gesicht und ihr Körper waren von vollendeter Schönheit. Raviganor wartete, bis auch unter ihm die euslanische Dienstpflanze emporwuchs, einen weichen Sessel bildete und ihn auf gleiche Höhe mit Sashri hob. Die Erste Göttin lächelte. „Du bist etwas mager geworden, Raviganor, seit Kasheida und du ein gemeinsames Antischwerkraftzimmer benutzen.“ Trocken erwiderte Raviganor: „Du wirst mich kaum zu dir gerufen haben, um mir das zu sagen, Sashri. Außerdem fühle ich mich sehr wohl.“ Die Göttin schickte ihm einen rätselhaften Blick unter gesenkten Lidern, dann räkelte sie sich wohligh. „Selbstverständlich nicht, Raviganor. Ich möchte mich mit dir über das Material unterhalten, das Demjurg für die Spiele verwendet. Es beunruhigt mich, daß es so ungeheuer vital ist.“ „Wäre es das nicht, wären die Spiele weniger spannend“, entgegnete Raviganor. „Nun, das trifft zu. Dennoch gibt es Szenen, die mich nachdenklich stimmen. Ein so energiegeladenes Material, so zäh, erfindungsreich und diszipliniert - könnte es nicht eines Tages wirkliche Intelligenz entwickeln und zur Erkenntnis kommen....?“ „Du meinst, die Erkenntnis würde es vielleicht unbrauchbar machen, Sashri?“ „Das wäre nicht weiter schlimm, Raviganor. Jedes Material läßt sich ersetzen. Ich denke an solche Dinge wie Stolz und Selbsterkenntnis.“ Raviganor lächelte. „Oh, das meinst du also... Nein, Sashri, das fürchte ich nicht. Was so handelt, das kann keinen Stolz entwickeln.“ Die Erste Göttin seufzte. „Ich erkenne, daß deine Sicherheit unerschütterlich ist. - Magst du nicht noch etwas bleiben, Raviganor? Wir könnten in meinen Antischwerkraftraum gehen und die Spiele beobachten ...!“ Raviganor dachte an Kasheida und fand, daß sie im Kamatron gut aufgehoben war. „Gern, Sashri“, erwiderte er und verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln.

Captain Melcap Allan Nelson lehnte sich im unbequemen Sitz des Jeeps zurück und schloß die Augen. Er genoß die warmen Strahlen der Frühlingssonne und vergaß für einige Minuten den Krieg. Der Jeep rumpelte über eine nur notdürftig ausgebesserte Straße, bog zehn Minuten später in einen Feldweg ein und fuhr zwischen blutenden Apfelbäumen hindurch. Der Fahrer hielt die Zigarette im Mundwinkel, während seine kräftigen gebräunten Hände das Lenkrad

umfaßten und die harten Stöße der Unebenheiten ausglich. In den Feldern zu beiden Seiten des Weges ragten die flachen Erdwälle und Tarnnetze der zahlreichen Flakstellungen auf. Hin und wieder verrieten Bunkeranlagen die Anwesenheit von Flak-Raketen-Batterien. Heulend jagten drei Düsenbomber im Tiefflug über Felder und Straßen. Auf der Unterseite ihrer Tragflächen leuchteten die Symbole des marutischen Reiches. Nelson öffnete die Augen und blickte den Bombern nach. „Verfluchter Lärm“, murmelte er ärgerlich. Er zündete sich eine Zigarette an, kniff die Augen zusammen und starrte nach Osten, wo der kleine Feldflugplatz des Rangierkommandos lag. Plötzlich juckte ihn die Narbe seiner letzten schweren Verwundung; ein Granatsplitter hatte ihm damals die linke Hüfte aufgerissen. Zum Glück war es nur eine Fleischwunde gewesen, aber die Narbe machte ihm besonders bei Regenwetter zu schaffen. Sein Gesicht verfinsterte sich. General Ben Cachras schien zu glauben, er sei nicht mehr für den Kampfeinsatz geeignet. Deshalb hatte er ihn wohl auch zu den Feldinspektoren abkommandiert. „Mistjob!“ murmelte Captain Nelson. Er warf die Zigarette aus dem Wagen, als der Fahrer in einen engen Hohlweg zur Rechten einbog. Dicht vor dem kleinen Wäldchen trat ihnen ein Posten im Tarnanzug der Rangers in den Weg. „Parole!“ „Bienenflug!“ schrie der Fahrer, und der Posten gab den Weg frei. In einem Gebüsch entdeckte Nelson Bewegung. Ein MG-Nest. Hervorragend getarnt. Auf der anderen Seite des Weges schimmerte der stählerne Lauf einer schweren Pak aus der Tarnung zwischen Baumstämmen. Die Front war zwar weit entfernt, aber in diesem Krieg mußte man mit den unmöglichsten Dingen rechnen. Auch damit, zu den Feldinspektoren abkommandiert zu werden! Am Ostrand des Wäldchens standen gut getarnte Flugzeuge, meist zweisitzige Jagdbomber, aber auch einige langbeinige Hochdecker mit Propellerantrieb. Der Fahrer hielt kurz vor dem Eingang zum Kommandobunker an. Melcap wies sich beim Posten aus und wurde zum Kommandanten des Flugplatzes geführt, einem hageren Oberleutnant der marutischen Luftwaffe. „Wir haben schon alles vorbereitet, Captain Nelson“, sagte der Kommandant. „Kommen Sie, ich führe Sie hin.“ Nelson verabschiedete sich von dem Fahrer. Der Jeep wendete und holperte davon, Richtung Westen. Die beiden Männer verließen den Wald. Der Oberleutnant deutete auf eine hochbeinige Sukker-Patriot, die vom Bodenpersonal aus der Tarnung geschoben wurde. Der Pilot saß schon auf seinem Platz. „Mit einem schnelleren Vogel können Sie nicht im Adlerhorst landen, Captain. Alles klar?“ wandte er sich an die Männer vom Bodenpersonal. „Alles klar, Sir!“ erwiderte ein Korporal. Der Kommandant gab Melcap A. Nelson die Hand. „Hoffentlich hat der Alte einen guten Kampfauftrag für Sie. Ich wünschte, ich könnte auch noch aktiv sein, aber ...“ Er klopfte gegen sein rechtes Bein, und nun erst sah Nelson, daß der Oberleutnant eine Unterschenkelprothese trug. „Hoffentlich“, erwiderte er und reichte dem anderen die Hand. Dann ging er auf die Maschine zu, die ihn in den „Adlerhorst“, das Hauptquartier von General Ben Cachras, bringen sollte. Der Pilot wandte sich zu ihm um. „Hallo, Captain! Drücken Sie uns die Daumen, damit die vayutischen Geier uns nicht erwischen. Beim letzten Flug bin ich ihnen nur knapp entkommen.“ Nelson stellte verwundert fest, daß der Pilot eine Frau war. Sie schien sein Erstaunen zu bemerken, denn sie sagte voller Ironie: „Auch Frauen können fliegen, Captain. Wenn Sie wüßten, was ich alles schon erlebt habe! Übrigens bin ich Leutnant Jelmos, Bertha Jelmos.“ „Angenehm“, murmelte Melcap. Er verspürte wenig Lust, sich in eine Unterhaltung einzulassen. Seine Abkommandierung zu den unbeliebten „Bullen“ der Rangers bedrückte ihn. Er fragte sich, wohin Ben Cachras ihn wohl schicken würde. Hoffentlich in die Nähe der Front, wo es ab und zu Abwechslung durch eingebrochene feindliche Stoßtrupps gab. Bertha Jelmos ließ sich jedoch durch Nelsons Schweigsamkeit nicht stören. Sie redete den ganzen Flug über munter drauflos. Nach der Landung zwischen den Bunkern des Adlerhorstes sagte sie lakonisch: „Ein sehr gesprächiger Fluggast waren Sie nicht, Captain.“ General Ben Cachras telefonierte gerade, als Captain Nelson sein Arbeitszimmer betrat. Der vierunddreißig-jährige Kommandeur der Marut-Rangers lag halb in einem Sessel, hatte die Füße

auf dem Tisch und rauchte eine Zigarre. Der kahle Schädel glänzte wie frisch poliert, und die spitzen Enden des braunen Schnurrbarts zitterten beim Sprechen. Der General war fast so groß wie Melcap Nelson, aber viel breiter und massiger. „Ja, erholen Sie sich erst einmal, Leigh“, sagte er. „Nein, ich habe volles Verständnis für Sie. Warum ich so wütend war? Ach was! Das galt nicht Ihnen, Leigh. Wir hatten Ärger. Die Vayut-Rangers haben unter der Deckung eines Landeversuchs in der Craika-Bucht Winkommers Hauptquartier überfallen. Der Feldmarschall und sein Stab sind tot.“ Er lachte grimmig. „Darauf können Sie sich verlassen. Wir zahlen es den Burschen heim. Gut, ich will sehen, ob sich das einrichten läßt, Leutnant. Ihre Gruppe wird in Camp Yellow aufgefüllt. Wiedersehen!“ Ben Cachras knallte den Hörer auf die Gabel, nahm die Füße vom Tisch und stand auf. Captain Melcap Allan Nelson nahm Haltung an und meldete sich vorschriftsmäßig. Der General schüttelte ihm die Hand und sah ihn wohlwollend an. Die Zigarre qualmte zwischen seinen Fingern. „Verdammtes Pech das, mit Ihrer Hüfte“, knurrte er. „Doppeltes Pech, Sir“, erwiderte Nelson. Ben Cachras lächelte verständnisvoll. „Glauben Sie nur nicht, ich würde für immer auf einen Draufgänger wie Sie verzichten, Captain. Ihre Abkommandierung zu den Feldinspektoren betrachten Sie bitte als Rekonvaleszenz. Tun Sie ihre Pflicht und lassen Sie Ihre Hüfte behandeln, dann werde ich Sie so bald wie möglich wieder zur Einsatztruppe schicken.“ „Ich danke Ihnen, Sir!“ General Ben Cachras winkte ab. „Setzen Sie sich! Ich schicke Sie nach Camp Yellow. Wie Sie wissen, handelt es sich dabei um ein Erholungs- und Auffüllungscamp. In letzter Zeit kamen mir verschiedene defätistische Äußerungen zu Ohren. Ihre Aufgabe wird es sein, die Unruhestifter zu ermitteln und dem Ranger-Tribunal namhaft zu machen.“ Er legte die erkaltete Zigarre in den Aschenbecher. „Wir müssen den Schild der marutischen Rangers sauberhalten, Captain. Unsere Truppen stehen vor einer neuen Offensive, die uns diesmal den entscheidenden Sieg bringen wird. Den Vayuts wird es wenig nützen, daß sie Winkommer ermordet haben. Aber sehr viel hängt davon ab, daß unsere Elitetruppe voll einsatzfähig bleibt. Wer das gefährdet, ist ein Verräter und muß sterben.“ „Selbstverständlich, Sir“, murmelte Nelson. „Aber - ich weiß nicht, ob ich für die mir zugedachte Aufgabe geeignet bin...“ „Ein Marut-Ranger ist für jede Aufgabe geeignet!“ schnappte der General. Er blickte den Captain scharf an. „Sie werden doch nicht etwa weich, Nelson?“ Nelson versteifte sich. Ben Cachras kniff die Augen zusammen, dann hieb er dem Offizier seine behaarte Pranke auf die Schulter. „War ja nur ein Scherz, Captain. Ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann.“ Er öffnete ein Schubfach und reichte Nelson einen verschlossenen und versiegelten Briefumschlag. „Geben Sie das auf der Lagerkommandantur ab, Captain. Im Vorzimmer wartet Sergeant McElroy; er wird Sie zu Ihrer Maschine bringen. Und nun viel Glück!“ Melcap A. Nelson nahm Haltung an. „Danke, Sir!“ Steif verließ er das Zimmer. Seine neue Aufgabe behagte ihm ganz und gar nicht. Dabei wußte er, daß die Moral der Rangertruppe mit allen Mitteln aufrechterhalten werden mußte. Aber etwas an diesem Wissen kam ihm unecht vor. „Ihre neue Uniform, Sir“, sagte Sergeant McElroy und nahm die Montur in der Kleiderkammer für Nelson entgegen. Melcap Allan Nelson zog sich schweigend um. Die Uniform war gut geschnitten, daran gab es keinen Zweifel, Mausgrau die Farbe, schwarze Kragenspiegel, silberne Rangabzeichen und auf dem roten Ärmelschild eine zur Ellipse verzogene Kokarde, die ein stilisiertes Auge darstellen sollte. Dazu weiche anliegende schwarze Wadenstiefel, ein schwarzes Koppel und im Halfter die klobig wirkende Raketenpistole, neuestes Erzeugnis der marutischen Waffentechnik. Aber für Nelson war dies nichts anderes als die Fixierung eines Zustandes, den er nicht mochte, gegen den sich sein Unterbewußtsein sträubte. Dennoch - er hatte einen Befehl erhalten, und ein marutischer Ranger führte jeden Befehl aus, gleichgültig, wie er innerlich dazu stehen mochte. Er setzte die Schirmmütze auf, nahm den Koffer mit dem Marschgepäck in die Hand - einen Koffer ...! - und folgte dem Sergeanten nach draußen. Der zweisitzige Jagdbomber vom Typ Doublent Thunderclap STOL wartete auf der

kurzen Graspiste zwischen Kommandobunker und Radarstellung. Captain Nelson stieg auf die Tragfläche, nahm seinen Koffer von Sergeant McElroy entgegen und verstaute ihn in dem engen Raum zwischen Kopilotensitz und Kanzelrückwand. Dann kletterte er auf seinen Platz. Der Pilot sprach mit dem Kontrollturm. Er mußte noch einige Minuten warten, bis die drei Düsenhelikopter gelandet waren. Danach schaltete er die Vertikaltriebwerke ein. Donnernd erhob sich die Thunderclap vom Boden. Die beiden mächtigen Hecktriebwerke röhren los, und der Jagdbomber ging in den normalen Steigflug über. Unter und hinter ihm blieb der Adlerhorst Ben Cachras zurück. Nach einer halben Stunde Flug in fünfzehntausend Metern Höhe tauchten schräg hinter der Maschine plötzlich drei blinkende Silberpfeile auf. Sie fächerten auseinander, nahmen die Thunderclap in die Zange. „Shuljows!“ rief der Pilot. „Vayutische schnelle Jäger. Ich gehe runter!“ Er stieß durch die Wolkendecke hinab. Captain Nelson fühlte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Die Verbände der Maschine knirschten, als der Pilot sie steil hochriß. Nelson sah einige schlanke Schatten vorbeirasen, Feuerschweife hinter sich herziehend. Feindliche Kampftraketen. Deshalb also hatte der Pilot den Sturzflug so brutal unterbrochen. Nun ließ er die Thunderclap über die linke Tragfläche abkippen. Erneut rasten Raketenprojekte vorüber, aber diesmal in größerer Entfernung. Hinter der Maschine explodierte eine Shuljow, die beiden anderen drehten ab, verfolgt von vier marutischen Jägern, die pfeilschnell von vorn kamen und eine zweite Raketensalve losließen. „Das war knapp“, murmelte Nelson. Der Pilot drehte sich um und grinste. „Das gehört zum täglichen Brot, Captain. Ich habe schon zwölf Maschinen verloren, alle über unserem Gebiet. Sie hatten Glück, daß wir heute durchkamen. Meist greifen die Shuljows in Verbänden zu einem Dutzend an.“ „Nun, unsere Jungs waren auch nicht von Pappe“, murmelte Melcap. „Und wie ich weiß, machen sie den Vayuts mehr zu schaffen als sie uns.“ „Wir haben eben die besseren Flugzeuge und die besseren Piloten. Drüben kommen sie nach vier Wochen Ausbildungszeit schon in den Einsatz. Nach einer Woche sind die neuen Verbände dann meist auf ein Drittel zusammengeschrumpft, was zur Folge hat, daß auch die nächsten Piloten eine viel zu kurze Ausbildung erhalten.“ Eine Stimme plärrte aus dem Lautsprecher. „Verstanden“, antwortete der Pilot. „Ich fliege an. Ende.“ Eine Minutespäter setzte die Thunderclap auf einem zerbombten Landefeld auf. Links und rechts standen Ruinen, ragten die verkohlten Gerippe ausgebrannter Maschinen über Unkraut und dornigem Gestrüpp auf. Das sollte Camp Yellow sein ...? Der Pilot schien Nelsons Gedanken zu erraten, denn er sagte: „Vom ursprünglichen Camp steht nichts mehr, Captain. Es wird auch nichts wiederaufgebaut. Das Camp hat sich längst unter die Erde zurückgezogen. Die Ruinen sind die beste Tarnung. Steigen Sie aus und gehen Sie zu der Gruppe von drei zersplitterten Bäumen hinüber. Dort wird man Sie empfangen. Ich muß sofort wieder starten. Hier dürfen keine Flugzeuge herumstehen.“ Kurz darauf marschierte der Captain auf die bezeichnete Baumgruppe zu. Hinter ihm stieg die Thunderclap wieder empor und schoß in den Himmel. „Kommen Sie, Captain!“ rief eine Stimme. Melcap Allan Nelson blickte sich verwundert um. Zwischen den Baumstämmen stand ein Mann im Freizeitanzug der Rangers, und neben ihm hatte sich eine getarnte Falltür im Boden geöffnet. Der Ranger grinste. „Verwundert, Captain? Sollten wir für Sie etwa extra eine Panzerpforte öffnen? Kommen Sie bitte schnell, wir dürfen den Einstieg nicht zu lange offenlassen. Übrigens, ich bin Korporal Tenninck.“ Nelson folgte dem Korporal eine schmale Eisenleiter hinunter. In etwa zehn Metern Tiefe verbreiterte sich der Schacht. Nun ging es Betonstufen hinab. Nach weiteren zwanzig Metern erreichten die beiden Männer eine geräumige Kammer, von der drei Röhren nach verschiedenen Richtungen führten. Niedrige Elektrokarren standen davor. Zwei schwerbewaffnete Posten gingen dazwischen auf und ab. Tenninck stieg hinter das Steuer eines Karrens und bedeutete dem Captain, neben ihm Platz zu nehmen. Leise surrend glitt das Fahrzeug in einen Stollen. Leuchtplatten an der Decke schufen ein trübes gelbliches Licht. Feuchtigkeit rann von den Wänden und sammelte sich in kleinen Rinnen. Nachdem sie ungefähr

zwei Kilometer zurückgelegt hatten und dabei um weitere fünfzehn oder zwanzig Meter tiefer gekommen waren, hielt Korporal Tenninck den Karren in einer zweiten Kammer an. Von dort aus fuhren er und Nelson mit einem Fahrstuhl vierzehn Stockwerke tiefer. Als Nelson ausstieg, befand er sich in einer anderen Welt. Eine breite helle Straße nahm ihn auf. Die Wände waren zugleich Fassaden von unterirdischen Gebäuden, und die beleuchteten Reklameschilder darüber wiesen auf Vergnügungsorte, Kinos und Geschäfte hin. Rangers in Freizeitkombinationen schlenderten einzeln oder in Gruppen durch die Straße; manche Arm in Arm mit Mädchen in Rangerkleidung oder in Zivil. Captain Nelson riß die Augen auf, als eine Straßenbahn angefahren kam und in wenigen Metern Entfernung anhielt. „Wir steigen ein“, sagte der Korporal. Nachdem sie eingestiegen waren, drehte er sich zu Melcap um und meinte grinsend: „Sie waren offenbar noch nie im Camp Yellow, Sir!“ Er schnalzte mit der Zunge. „Tja, CY ist nicht nur Erholungs- und Auffüllungszentrum für Kampfeinheiten, sondern zugleich ein Paradies zur Auffrischung der Moral, mit Fitting-Zentren, einem Sanatorium und Vergnügungsorten. Sie werden sich bei uns wohl fühlen, Sir.“ „Das hatte ich tatsächlich nicht erwartet“, erwiderte Nelson verblüfft. „Man könnte fast vergessen, daß es so etwas wie Krieg gibt.“ Korporal Tenninck wurde ernst. „Das wohl kaum, Sir. Fast täglich treffen Rangiergruppen ein, die schwer dezimiert sind. Und die Überlebenden brauchen einige Tage, bevor sie ihr seelisches Gleichgewicht wiedergefunden haben. Sie - äh - sollten nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen, was die Jungs in dieser Zeit sagen.“ Melcap A. Nelson starrte geradeaus. „Ich wurde dreiundzwanzigmal verwundet, habe sechs Jahre bei der Heeresgruppe Jeffers gedient, zuletzt als Führer eines Panzerjagdkommandos, dann vier Jahre bei den Rangers.“ Es kam ihm selbst unwirklich vor, daß er alle diese Einsätze hinter sich gebracht haben sollte, Einsätze, bei denen es fast immer hart auf hart gegangen war. „Oh...“, sagte Tenninck. „Das wußte ich nicht, Sir. Ich dachte ...“ Verlegen unterbrach er sich. Nelson mußte unwillkürlich lächeln. „Sie dachten, ich wäre ein Etappenhengst, weil ich die Uniform eines Feldinspektors trage, eines Schnüfflers, wie?“ Der Korporal räusperte sich verlegen. „Nun, hm, wir haben hier gewisse Erfahrungen gesammelt. Es freut mich, daß Sie uns verstehen, Sir.“ „Schon gut.“ Bei der nächsten Haltestelle stiegen sie aus. Der Captain hatte gar nicht bemerkt, daß das Bild draußen gewechselt hatte. Es gab keine Lokale, Geschäfte und Kinos mehr und nur wenige Rangers. „Ich bringe Sie zu Ihrem Quartier“, sagte Tenninck und griff nach Nelsons Koffer. „Oberst Späth ist bei einer Besprechung. Er erwartet Sie nicht vor sechzehn Uhr. Das ist in dreieinhalb Stunden. Erfrischen Sie sich unterdessen etwas und sehen Sie sich um.“ Sie betraten einen Flur und bogen bei der ersten Kreuzung nach rechts ab. Tenninck deutete geradeaus. „Dort liegen die Quartiere der Gruppe Leigh, Sir. Der Leutnant kehrte gestern von einem Einsatz zurück - mit Schellong und Korporal Cissie. Die anderen sind gefallen. Machen Sie sich am besten mit Cody Leigh bekannt. Er ist ein prächtiger Kerl.“ Nelson versprach es. Der Korporal führte ihn in eine kleine Wohnung: Arbeits- und Wohnzimmer, Schlafzimmer, Duschbad. Insgesamt dreißig Quadratmeter. Ein Luxusquartier. Telefon war ebenfalls vorhanden. Tenninck stellte Nelsons Koffer ab. „Ich muß jetzt gehen, Sir. Falls Sie etwas brauchen, rufen Sie Nummer 441 an. Äh, in dem Wandschrank dort steht eine Flasche Whisky - für den Willkommenstrunk, sozusagen.“ Melcap verstand den Wink. Lächelnd öffnete er die Flasche und goß zwei Gläser voll. „Auf eine gute Zusammenarbeit, Korporal!“ „Auf gutes Verstehen, Sir!“ Nachdem Korporal Tenninck gegangen war, saß Captain Nelson in einem Sessel und starrte nachdenklich auf den Fußboden. Die Situation kam ihm irgendwie unwirklich vor. Warum eigentlich? Nelson hätte viel darum gegeben, es zu wissen.

3.

Auf dem Rückweg von der Lagerkommandantur kaufte Captain Nelson in einem Geschäft eine Stange Zigaretten. Zuerst hatte er seinen Wunsch scherzhaft geäußert. Jeder wußte ja, wie katastrophal die Versorgungslage war. Doch die Verkäuferin legte anstandslos die Zigaretten

auf den Ladentisch. Als er bezahlen wollte, winkte sie ab. Er brauchte lediglich seine Legitimationskarte vorzuzeigen und die Nummer notieren zu lassen. Camp Yellow schien tatsächlich eine besondere Stellung innerhalb der marutischen Streitkräfte einzunehmen. Melcap ärgerte sich ein wenig darüber, denn an der Front und bei den späteren Kommandounternehmen waren Alkohol und Tabak immer knapp gewesen - und gerade dort hätten die Soldaten solche Dinge nötig gehabt. Er ging in sein Quartier zurück, steckte sich eine Schachtel Zigaretten ein, nahm die Whiskyflasche in die Hand und suchte Leutnant Leigh auf, wie Korporal Tenninck es ihm empfohlen hatte. Zwei Männer und eine Frau blickten verwundert auf, als er nach dem Anklopfen eintrat. Das Zimmer war einfach möbliert, aber keineswegs spartanisch. Auf dem niedrigen Tisch standen drei gefüllte Gläser und ein überquellender Aschenbecher. Die Luft war voller Tabakrauch. „Hallo!“ sagte Nelson. „Ich bin in Ihrer Nähe einquartiert worden. Captain Melcap Allan Nelson. Darf ich nähertreten?“ Ein großer, schwarzhaariger Mann erhob sich und kam auf Nelson zu. Er war höchstens zwanzig Jahre alt, trug aber bereits die Rangabzeichen eines Leutnants. Er zog beim Gehen das linke Bein etwas nach. Seine tiefblauen Augen musterten den Inspektor voller Skepsis. „Leutnant Cody Leigh“, sagte er mit tiefer Stimme. „Sind Sie sicher, daß Sie zu uns wollten, Captain?“ Nelson musterte die beiden anderen Rangers. Die Frau mußte Korporal Cissie sein. Sie wirkte wie achtzehn, trug kurzgeschnittenes blondes Haar und war etwa 1,70 Meter groß. Ein Kopfverband verriet, daß auch sie den letzten Einsatz nicht unversehrt überstanden hatte. Der zweite Mann war untersetzt und breitschultrig. Obwohl älter als Leigh, trug er nur die Rangabzeichen eines einfachen Rangers. Die tiefliegenden Augen musterten Nelson blinzeln, und die Kinnlade bewegte sich in monotonem Kaurhythmus. „Korporal Tenninck hat Sie mir empfohlen“, erklärte Nelson. Er hob die noch fast volle Whiskyflasche. „Ich dachte mir, Sie wären einem guten Schluck nicht abgeneigt.“ Der Untersetzte, es konnte nur Schellong sein, lachte trocken. „Whisky! Hm, können wir gebrauchen. Ich habe den Wacholderschnaps nämlich satt. Tenninck schickt Sie also ...! Wie haben Sie sich in sein Vertrauen geschlichen, Schnüffler?“ „Mund halten!“ fuhr Leutnant Leigh ihn an. Er wandte sich wieder dem Captain zu. „Entschuldigen Sie Schellongs Verhalten, Sir. Er wird sich wohl nie ändern. Deshalb ist er auch einfacher Soldat geblieben, obwohl er bei seinen Fähigkeiten längst Major hätte sein können.“ Er streckte Nelson die Hand entgegen. „Willkommen beim Rest der Gruppe Leigh.“ Melcap ergriff die Hand und drückte sie fest. Er fand den anderen vom ersten Moment an sympathisch. Leigh hatte ein offenes Gesicht, und seine Augen blickten etwas verträumt. „Das ist Korporal Mildred Cissie“, stellte Cody Leigh vor. „Unsere Spezialistin für Sprengungen und meine Verlobte, und hier sitzt Paul Schellong, dem wir unser Leben verdanken.“ Mildred hob ihr Glas und kippte den Inhalt auf einen Zug hinunter. „Ohne Paul wären wir umgekommen. General Cachras wollte, daß wir das Vayut-Advaita in die Luft jagen. Verrückte Idee! Man hat uns fertiggemacht.“ „Sie übertreibt wieder einmal“, erklärte Cody mit gequältem Grinsen. „Hören Sie einfach nicht hin, Captain.“ „Ich kenne das“, murmelte Melcap und schenkte die Gläser voll - sowie ein viertes, das Schellong auf den Tisch gestellt hatte. Dann setzte er sich. „Beim Angriff auf das Munitionslager der Dreizehnten Panzerbrigade habe ich neun Mann von elf verloren.“ Unwillkürlich tastete seine Hand nach der Hüfte. „Und mir ein dauerhaftes Andenken geholt. Deswegen hat mich Ben Cachras zu den Inspektoren versetzt.“ „So ist das“, sagte Schellong betreten. „Und ich dachte ...“ „Das dachte Korporal Tenninck auch.“ Er hob sein Glas. „Prost! Auf einen baldigen Sieg!“ Korporal Cissie setzte ihr Glas hart ab. „Sieg! Hah! Lächerlich!“ Ihr Kopf sank vorüber. „Immer nur Blut, dieses irrsinnige Abschlachten. Ich will endlich ein Heim haben und Kinder bekommen! — Warum macht ihr nicht endlich Frieden?“ Sie starrte die Männer aus geröteten Augen an. Captain Melcap A. Nelson hatte das Gefühl, einen Hammer gegen den Schädel bekommen zu haben. Frieden ...! Verrat! Er hörte zwei klatschende Schläge, sah, wie Leigh abermals ausholte und wie Mildreds Wangen sich röteten.

Paul Schellong stand plötzlich vor ihm. Unheimlich kräftige Hände zogen ihn an den Schultern hoch. Alkoholdunst schlug ihm ins Gesicht. „Millie ist betrunken!“ sagte Schellong beschwörend. „Sinnlos betrunken. Haben Sie verstanden, Captain?“ Die Hände des Rangers schüttelten Nelson. Der Captain riß sich los und versetzte Schellong einen Schlag gegen die Brust, daß er zurückflog und mit seinem Sessel umstürzte. Schellong rollte sich über die Schulter ab und kam wieder hoch, das Nahkampfmesser in der Faust. „Nein!“ befahl Cody Leigh scharf. „Steck das Messer ein, Paul!“ Zögernd schob der Ranger den Dolch in die Scheide zurück, die an einer Lederschnur vor seiner Brust baumelte. „Er wird Millie dem Tribunal melden“, grollte er. „Inspektor bleibt Inspektor.“ Melcap fühlte sich mit einemmal entsetzlich müde. Korporal Cissie war eine Defätistin; ihre Worte hatten es verraten. Aber warum hielten dann Schellong und Leigh weiterhin zu ihr? Kämpferprobe Marut-Rangers, die ihr Leben zahllose Male eingesetzt hatten. Und warum stand er noch hier, anstatt Mildred sofort dem Tribunal zu melden? Weil Schellong und Leigh es nicht zulassen würden? Nein, er traute sich zu, mit ihnen fertigzuwerden. Dennoch wußte er instinktiv, daß er es nicht fertigbringen würde, Mildred Cissie zu melden. Verwirrt ließ er sich in einen Sessel sinken, füllte geistesabwesend sein Glas und kippte den Whisky hinunter. Danach schenkte er auch die anderen Gläser voll. „Kommt, trinkt!“ forderte er die anderen auf. „Was steht ihr so herum? War etwas? Ich fürchte, in meinem Gedächtnis klafft eine Lücke. Korporal Cissie, haben Sie Kummer? Trinken Sie!“ Er schob ihr das Glas zu - und Mildred trank es aus. „Prost!“ sagte Schellong grinsend. „Auf Ihre Gedächtnislücke, Captain!“ Leutnant Leigh setzte sich ebenfalls wieder. Er war blaß geworden. Auf seiner Stirn perlten Schweißtropfen. Seine blauen Augen sahen den Captain fragend und forschend an. „Wie lange ...“, fragte er stockend, „wird Ihre Gedächtnislücke anhalten, Captain Nelson?“ Melcap sah ihn nicht an. Er starrte auf das leere Glas, während er es zwischen den Fingern drehte. Warum hatte er sich entschlossen, Korporal Cissies Äußerung nicht zu melden? War es nicht seine Pflicht, mit allen Mitteln für die Erhaltung der Moral der Truppe einzutreten? Den Frieden zu wollen, ohne zugleich den Sieg, war doch eine Perversität, eine feindliche Parole! Frieden ist der Sieg der Humanität! Nelson zuckte innerlich vor diesem Gedankengang zurück. Woher war dieser Gedanke gekommen? War die Luft in diesem Zimmer mit dem Bazillus des Pazifismus verseucht? Hatte er sich bereits infiziert? Menschen kämpfen nicht gegen Menschen! Da war dieser Irrsinn wieder. Gegen wen sollten Menschen sonst kämpfen, wenn nicht gegen Menschen? Gegen Tiere oder Pflanzen? Blödsinn! Er stemmte sich an der Tischplatte hoch. „Ich werde gehen“, murmelte er benommen. „Wahrscheinlich vertrage ich keinen Alkohol mehr. Bis morgen.“ Schwankend durchquerte er das Zimmer. Die Tür fiel hinter ihm zu. Der lange Korridor kam Melcap Allan Nelson vor wie eine korkenzieherartig gewundene Röhre, in der zahllose Glühwürmchen umherschwirrten. Seine Füße bewegten sich wie durch eine zähflüssige Masse. Wie ein programmierter Automat bog er in den Gang ein, der zu seinem Quartier führte. Niemand begegnete ihm. Entweder schliefen die anderen Rangers schon oder feierten noch irgendwo. Jemand riß ihn plötzlich an der Schulter. „Captain!“ Cody Leigh stand vor ihm. Er hielt etwas in der rechten Hand. Nelson wollte einen Schritt auf Leigh zu machen, aber jäh wichen die eigenartigen Schatten von seinem Geist. Er sah, daß der Leutnant eine Pistole auf ihn gerichtet hielt. „Was wollen Sie?“ fragte er. Cody Leigh holte tief Luft. „Welche Garantie habe ich, daß Sie Mildred nicht verraten?“ fragte er flüsternd. „Mein Wort, Leutnant.“ „Das genügt mir nicht“, flüsterte Leigh. „Ich darf es nicht zulassen, daß meiner Millie etwas geschieht.“ Im Frieden könnte ihr nichts geschehen! Melcap unterdrückte den Impuls, den Gedankengang auszusprechen. War es möglich, daß Leigh ihn hypnotisierte? Er verwarf den Gedanken sofort wieder. Der Leutnant brauchte keine Pistole, wenn er ihn hypnotisieren konnte. Es sah eher so aus, als wollte er ihn, Nelson, beseitigen. „Stecken Sie die Waffe weg, Leutnant!“ befahl er. Und trat einen Schritt nach vorn. Leighs Hand begann zu zittern. „Stehen bleiben, oder ich drücke ab“,

warnte er. Melcap Nelson wußte plötzlich, daß Leigh nicht abdrücken würde. Er trat einen zweiten Schritt vor und nahm dem Leutnant die Pistole ab. Cody Leigh wehrte sich nicht, sondern zitterte mit einemmal. „Ich erkläre noch einmal, daß ich nichts gehört habe, was Sie oder Schellong oder Korporal Cissie belasten könnte“, sagte Nelson fest. „Und das Wort eines Kameraden sollte Garantie genug für Sie sein, Leutnant.“ Er gab Leigh die Waffe zurück. „Gehen Sie nach Hause und schlafen Sie sich aus. Gute Nacht, Leutnant!“ Er wandte sich ab und ging auf sein Quartier zu. Als er sich vor der Tür noch einmal umwandte, war Leigh verschwunden. Captain Nelson schloß die Tür hinter sich, warf sich angekleidet aufs Bett und versuchte zu schlafen. Doch seine Gedanken ließen ihm keine Ruhe. Diese inneren Stimmen ...! Er konnte sich nicht erinnern, jemals so etwas gehabt zu haben. War es das, was man gemeinhin „Gewissen“ nannte? Unmöglich! Sein Gewissen hätte ihm befehlen müssen, nicht nur Mildred, sondern auch Schellong und Leigh unverzüglich dem Tribunal zu melden. Melcap Allan Nelson war in Schweiß gebadet, als er nach anderthalb Stunden in einen unruhigen Schlaf sank. Er träumte, mit einem Invader-Düsenjäger eine vayutische Shuljow zu verfolgen. Die feindliche Maschine flog im Tiefflug und zog steil hoch, als Nelson einen Satz Kampftraketen auslöste. Die schlanken Projektilen folgten der Shuljow wie Jagdhunde dem Hirsch. Doch der Gegner beschleunigte stärker und stärker, so daß die Raketen hinter ihm zurückblieben. Ihre Ortungsköpfe hielten sie dennoch auf Verfolgungskurs. Nelson flog dicht hinter ihnen her. Fünfzehntausend Meter. Volle Pulle! Captain Melcap Nelson überholte seine eigenen Raketen und stieß höher und höher. Über sich sah er die glühenden Mäuler der beiden Triebwerke der Shuljow. Achtzehntausend Meter. Neunzehntausend - zwanzigtausend Meter. Bald würde er den Gegner haben. Die Shuljow-Jäger erreichten nur zweiundzwanzig Kilometer Höhe, während der Invader auf vierundzwanzig Kilometer kam. Sobald der Gegner den höchsten Punkt seiner Flugbahn erreichte, würde er den nächsten Satz Raketen abschießen. Zweiundzwanzigtausend Meter. Melcap legte den Daumen auf den Feuerknopf und wartete. Dreiundzwanzigtausend Meter. Das war doch unmöglich! Vierundzwanzigtausend Meter. Der Gegner mußte neuartige Triebwerke besitzen. Nelson fluchte wütend, während er darauf wartete, daß seine eigene Geschwindigkeit absank. Sechszwanzigtausend Meter. Der Höhenanzeiger mußte defekt sein! Nelson warf einen Blick nach unten. Die zernarbte Kraterlandschaft des Frontgebiets auf der Aligarura-Landbrücke wirkte klein, sehr klein. Überall blitzten Lichtpünktchen auf: Artillerie-Duelle. Die Oberflächen von Jasquoia-Meer und Nasutara-See sahen aus wie erstarrtes Blei, grau und unbeweglich. Zweihunddreißig Kilometer. Der Captain fühlte, wie ihm der kalte Schweiß ausbrach. Der Blick nach unten hatte ihm gezeigt, daß die Abweichung des Höhenmessers nur gering sein konnte - wenn überhaupt eine Abweichung vorlag. Ungläubig starrte er auf die beiden Glutkreise über sich. Auch der Gegner raste immer höher. Siebenundvierzig Kilometer. Aus einem unerfindlichen Grund hatte sich die Geschwindigkeit erhöht, obwohl die Triebwerke bereits vorher auf Vollast geschaltet gewesen waren. Bald mußte der Treibstoff verbraucht sein! Zweihundachtzig Kilometer. Er befand sich bereits in der Ionosphäre! Und immer noch stieg der Invader. Und beschleunigte! Zweihundert Kilometer. Vierhundert Kilometer. Ein zerfasertes geschwärztes Gebilde huschte an der Kanzel vorbei. Das mußte das Wrack eines Satelliten sein. Zahlreiche Wracks von Raumfahrzeugen trieben sich in dieser Höhe herum. Die Wissenschaftler standen vor einem Rätsel. Keine Rakete stieg über eine Höhe von fünfhundert Kilometern hinaus. Alle waren vorher explodiert. Und nun jagte ein gewöhnlicher Düsenjäger durch diese Zone - und seine Triebwerke arbeiteten, obwohl die Luft so dünn war, daß kein Verbrennungsvorgang stattfinden konnte. Elfhundert Kilometer. Nelson gab es auf, über das Phänomen nachzugrübeln. Auch als der Gegner eine Kursänderung vornahm und er ebenfalls den Kurs seines Invaders änderte - obwohl Höhen und Seitenleitwerke im luftleeren Raum nicht wirken konnten -, nahm er es als gegeben hin. Das war die einzige Möglichkeit, den Verstand nicht zu verlieren.

Zweitausendfünfhundert Kilometer. Zehntausend Kilometer. Sechzigtausend Kilometer. Hundertneunzigtausend Kilometer. Die Sterne funkelten nicht mehr, sondern standen ruhig leuchtend wie Positionslampen vor dem schwarzen Hintergrund des Nichts. Vierhunderttausend Kilometer. Avatara war nur noch ein von weißen Wolkenfeldern umhüllter blauer Ball in der Dunkelheit. Eine winzige Oase in der schrecklichen Leere. Und doch bekämpften sich die Bewohner dieser Oase gegenseitig. Immer stärker beschleunigte der Düsenjäger. Eine Million Kilometer. Nelsons Blick offenbarten sich erste Muster in dem Sternenmeer. Zerfaserte Arme, die sich hinausreckten in den intergalaktischen Raum. Der feindliche Jäger zerbarst mit einem Knall, der den Invader erschütterte. Trotz der Luftlosigkeit...! Eine Sirene begann zu heulen. Nelson versuchte, seinen Jäger in eine andere Richtung zu zwingen, aber das Sirenengeheul machte ihn nervös. Eine zweite Sirene fiel ein, eine dritte. Nelson hielt es nicht mehr aus. Er sprengte das Kabinendach ab - und fiel und fiel... Ein schmerzhafter Aufprall ging durch seinen Körper. Melcap Allan Nelson richtete sich verwirrt auf. Das Sirenengeheul ebte ab – aber Düsenjäger und Weltraum waren verschwunden. Nelson lag vor seinem Bett. Er hatte geträumt. Irgendwo hämmerte ein MG. Explosionen dröhnten. Menschen schrien. Aber das war kein Traum! Der Captain wurde vollends wach. Er überprüfte seine Raketenpistole, stopfte Reservemagazine in seine Taschen und öffnete die Tür. Der Kampflärm kam von weiter her. Hier im Gang war es ruhig. Nur die Türen standen offen. Nelson eilte zur Abzweigung, hastete weiter bis zur breiten Straße. Drei tote Rangers lagen auf dem Betonbelag. Aus einer Tür schlugen Flammen. Weiter vorn, der Geschäftsstraße zu, kauerten Rangers auf den Bürgersteigen, dicht an die Wände gepreßt, teilweise in der Deckung von Türnischen. Sie schossen auf heranstürmende geduckte Gestalten in den hellgrünen Kampfanzügen der Vayut-Rangers. Melcap hatte keine Ahnung, wie Vayut-Rangers in die Tiefe des gut abgesicherten Camps gekommen waren, aber er wußte, daß er nicht untätig zusehen durfte. Gedrückt rannte er an der rechten Hauswand entlang, warf sich in eine Türnische, als ihm Geschosse um die Ohren zirpten, und stürmte weiter. Keuchend warf er sich neben einem verwundeten Ranger nieder, der hinter einem qualmenden Elektrokarren lag. Die Rak-Automatik spie ihre Projektile aus. Zwischen den Vayut-Rangers und an den Wänden über ihnen explodierten die hochbrisanten Geschosse. Nelson lud nach und sprang über den Karren. Neben ihm sprangen die anderen Marut-Rangers aus ihren Deckungen. Wild aus Maschinenpistolen und Sturmgewehren feuernd, stürzten sie sich auf die verwirrten Gegner. Captain Nelson schoß das zweite Magazin leer und zog seinen Nahkampfdolch. Nach zehn Minuten war der Kampf vorüber. Weiter vorn wurde jedoch immer noch geschossen. Nelson sah, daß er der ranghöchste Offizier war und sammelte die Rangers um sich. Er wollte sie zum nächsten Brennpunkt der Kämpfe führen. Doch da schlug MG-Feuer in die Gruppe. Die Rangers spritzten auseinander. Der Feind griff vom Rücken her an. Auf sechs niedrigen Elektrokarren rollten MG-Gruppen heran, zwischen den Fahrzeugen schreiende Rangers mit aufgepflanzten Seitengewehren. Nelson zerschoss einen Wagen, dann mußte er vor dem heftigen Feuer in einen Hauseingang flüchten. Er fluchte unterdrückt. An der Oberfläche hätte er mit einigen beherzten Männern die Angreifer umgehen können, aber hier hörten die „Häuser“ vor massiven Felsen auf. Er zog sich tiefer in den Hausflur zurück, als die Einschläge dicht vor seinem Gesicht gegen das Mauerwerk prasselten und einen Splitterregen entfachten. Sein Fuß stieß gegen etwas Weiches. Er schaltete die Flurbeleuchtung an - und sie funktionierte noch. Vor ihm lagen sechs Marut-Rangers, nur dürrig bekleidet und blutüberströmt. Die Vayuts mußten sie überrascht haben. Einer der Toten hielt noch seine Bazooka umklammert. Nelson hob die Raketenwaffe auf, legte sie über seine linke Schulter und wartete auf eine Feuerpause. Dann schob er sie um die Ecke und drückte auf den Auslöser. Das Projektil fauchte hinaus. Nelson zog sich sofort wieder zurück. Die Explosion des Sprengkopfes ließ den Boden erbeben. Der Captain nahm das nächste Projektil aus dem offenen Munitionskasten. Diesmal zielte er. Zwei

Elektrokarren flogen in die Luft. Eine Eierhandgranate rollte in die Türnische. Nelson ließ die Bazooka fallen und hechtete in den Flur. Die Explosion riß die Tür aus den Angeln und warf einen Teil der Wand auf die Toten. Durch Staub und Qualm kroch der Ranger an die Tür zurück. Die Bazooka war unbrauchbar geworden. Und die Angriffswucht der Vayuts war noch nicht erloschen. Mit gefällttem Seitengewehr stürzten sie sich auf die überlebenden Marut-Rangers. Ein erbittertes Ringen entbrannte. Zwei Vayuts drangen auf Nelson ein. Er tötete den ersten mit seinem Dolch, trat dem zweiten das Gewehr aus den Händen und schlug ihn mit dem Kolben seiner Rak-Automatik nieder. Von links ratterte eine Straßenbahn heran. Da diese Wagen mit Batterien betrieben wurden, waren sie von Stromleitungen unabhängig. Zwischen den Kämpfenden hielt die Bahn an. Marut-Rangers sprangen heraus und kamen den schwer Bedrängten zu Hilfe. Die Vayuts lösten sich nacheinander vom Gegner und zogen sich zurück. Maschinengewehre mähten sie nieder. Nelson blickte plötzlich in das schweißüberströmte Gesicht von Paul Schellong. „Na!“ rief Schellong. „Ist das ein Kampf oder nicht?“ „Ohne Ihr Eingreifen wären wir erledigt gewesen“, antwortete Melcap. „Wo sind Leigh und Mildred?“ „Cody kommt mit der nächsten Bahn.“ Pauls Gesicht wurde ernst. „Wir sind nicht wegen euch gekommen, Captain, sondern weil den Vayuts ein Einbruch ins östliche Verteidigungswerk gelungen ist. Wenn wir sie nicht aufhalten, dringen Sie in unser Lager für Nuklearwaffen ein.“ Captain Nelson kannte zwar den Plan von Camp Yellow nicht, aber er begriff sofort, welche Gefahr ihnen allen drohte. Die Vayuts würden nicht zögern, sich selbst und das gesamte Camp mit den Atomwaffen hochzujagen. Er trieb die Männer dazu an, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Dann setzte die Bahn ihre Fahrt fort. An einer Kreuzung ließ Schellong sie anhalten. Zusammen mit anderen Rangers holte er eine 7,6er Pak und hängte sie an die Bahn an. Schwitzend kam er danach wieder zu Nelson, der neben dem Fahrer stand. Sie fuhren an einer Halle vorbei, die rechts in den Felsen gearbeitet war. Mächtige Stromaggregate arbeiteten dort. Einen halben Kilometer weiter fuhr die Straßenbahn in einen Bahnhof. Vier Straßenbahnzüge standen dort auf Abstellgleisen. Links waren drei Stahltüren in der Hallenwand, rechts nur eine. Drei Rangers lagen vor ihr hinter einem LMG. „Rechts geht es zum Munitionslager!“ rief Paul. „Die Vayuts werden von links kommen, und zwar entweder aus der rechten oder aus der zweiten von links.“ Melcap Allan Nelson ließ die Bahn, mit der sie gekommen waren, umstürzen, desgleichen zwei andere Bahnen. Dahinter gingen die Marut-Rangers mit Maschinengewehren, Bazookas und MPis in Stellung. Die 7,6er Pak wurde zwischen zwei dicht beieinanderstehenden Wagen aufgestellt. Die Vorbereitungen waren kaum beendet, da kamen die Vayuts. Sie griffen mit Flammenwerfern an, mit Handgranaten und Bazookas. Bald war der Bahnhof eine Hölle aus Feuer, Rauch und schreienden Verwundeten. Obwohl die Vayuts starke Verluste erlitten, wären sie wahrscheinlich Sieger geblieben, wenn nicht der zweite Straßenbahnzug unter der Führung von Leutnant Leigh eingegriffen hätte. Das gab den Ausschlag. Die Vayut-Rangers mußten sich zurückziehen. Captain Nelson hielt die Marut-Rangers, die nachstoßen wollten, zurück. Daß er richtig handelte, bewiesen die vier dicht aufeinander folgenden heftigen Explosionen, die das gesamte östliche Verteidigungswerk zum Einsturz brachten. Wären die Maruts dem fliehenden Gegner gefolgt, lägen sie jetzt alle unter den Trümmern begraben. Melcap wischte sich den Schweiß von der Stirn und schob seine Pistole ins Gürtelhalfter zurück. „Das war hart, nicht wahr!“ sagte Cody Leigh neben ihm. Der Leutnant bot ihm eine Zigarette an. Nelson nahm sie dankend. Einige Sekunden lang rauchten die beiden Männer schweigend, während die anderen Rangers die Toten zusammentrugen und vereinzelte Brände löschten. Dann fragte Melcap: „Wo ist Korporal Cissie?“ „Ich habe sie zur Versorgung der Verwundeten abkommandiert“, antwortete Cody. „Es ist nicht so, daß sie nicht kämpfen wollte ...“ „Kein Wort mehr!“ unterbrach ihn Nelson. „Ich habe Mildreds Mut nie bezweifelt, und für mich zählt nur das.“ „Danke!“ erwiderte Leigh. Ein Melder des Lagerkommandanten traf ein. Oberst Späth hatte angeordnet, daß die

Rangers ihre Verwundeten versorgten und sich dann in die Quartiere zurückbegaben. Für die Aufräumarbeiten sei bereits ein Arbeitsbataillon unterwegs nach Camp Yellow. Der Feind war geworfen und an der Oberfläche größtenteils vernichtet worden. Der Rest hatte sich zerstreut. „Dem Advaita sei Dank“, bemerkte Paul Schellong, der sich zu den beiden Männern gesellt hatte. „Ich bin hundemüde. Da wir die acht Kilometer bis zu unseren Quartieren marschieren müssen, werde ich wie tot in meine Kojen fallen.“ Nelson und Leigh pflichteten ihm bei. Sie ließen die Männer antreten. Die Verwundeten wurden gestützt oder abwechselnd getragen. Müde trotteten die Männer zurück. Unterwegs sahen sie, daß in ihrem Rücken neue Kämpfe getobt hatten, während sie den Zugang zum Munitionslager verteidigten. Ganze Fassaden waren eingestürzt. Gelöschte Brände schwelten noch. Es roch überall nach Rauch und Pulverdampf. Um eine ausgebrannte Straßenbahn herum lagen tote Angreifer und Verteidiger. Als Nelson, Leigh und Schellong in ihren Flur einbogen entdeckten sie auch dort Spuren von Kämpfen. An der Abzweigung verabschiedete sich Melcap. Die Deckenbeleuchtung in seinem Flur war größtenteils zerschossen, so daß er sich durch graue Dunkelheit tasten mußte. Vor seiner Tür glitt er jählings aus und stürzte. Verwünschungen ausstoßend, kam er wieder hoch. Plötzlich erstarrte er. Seine Finger waren feucht und klebrig. Er hielt sie dicht gegen die Augen und entdeckte eine dunkle Flüssigkeit. Blut! An der gegenüberliegenden Wand lag ein toter Vayut-Ranger. Von ihm konnte die Blutlache nicht stammen, auf der Nelson ausgerutscht war. Der Captain stieß die nur angelehnte Tür seines Quartiers auf und schaltete das Licht an. Und dann sah er sie. Sie war eine Feindin – eine Vayut-Rangerin. Eine Blutspur führte von der Tür bis zu dem Sessel, neben dem sie zusammengebrochen war. Ihre Augen waren geöffnet, und ihre Hände tasteten nach der Waffe, die ihr irgendwo entfallen sein mochte. Der Stahlhelm war an einer Seite aufgerissen; die Haare darunter klebten vor Blut. Aus einem Loch im linken Hosenbein sickerte ebenfalls Blut. Melcap Allan Nelson schloß die Tür hinter sich, zog die Rak-Automatik und schob sie wieder zurück. Ein Sprenggeschosß würde ihn selber verletzen. Ohne die Feindin aus dem Auge zu lassen, öffnete er seinen Koffer und entnahm ihr seinen Revolver. Die Trommel war geladen. Nelson ließ sie einmal rotieren, dann legte er auf die Verwundete an. Er zielte auf die Stirn - und ließ den Revolver wieder sinken. „Feigling ...!“ hauchte die Rangerin. Nelson hob die Waffe erneut. Ein Ranger machte keine Gefangenen - es sei denn auf ausdrücklichen Befehl. Sowohl Vayuts als auch Maruts pflegten ihre Gegner zu töten. Aber Melcap brachte es einfach nicht fertig, auf die Verwundete zu schießen. Etwas in ihm wehrte sich dagegen, flüsterte ihm ein, daß es unmenschlich wäre, ohne Not zu verletzen oder zu töten. Er ließ den Revolver sinken und setzte sich in einen Sessel. Sein Kopf schmerzte plötzlich unerträglich. Seit seiner Ankunft in Camp Yellow war mit ihm etwas nicht in Ordnung. Einmal schon hatte er sich seiner Pflicht entzogen. Und nun zögerte er sogar, einen Todfeind zu töten! Was zwang ihn dazu? Verlor er den Verstand? Gequält stöhnte der Captain auf. Zum erstenmal brachte er es nicht fertig, einen Feind zu töten. Aber hatte er überhaupt schon Feinde getötet, die sich nicht wehren konnten? Seine Erinnerung sagte ihm, daß das schon oft der Fall gewesen sei, durchschnittlich bei jedem zweiten Einsatz. Doch seine Erinnerung erschien ihm so vage, daß sie gegen sein Traumerlebnis verblaßte. Melcap Nelson stöhnte erneut. Traum und Wirklichkeit schienen sich umzukehren. Der geträumte Flug durch den Weltraum bekam plötzlich mehr Wirklichkeitsgehalt als das hier - das alles. Ja - was, das? Der Krieg. Das Töten. Alles. Er ließ den Revolver einfach fallen, holte sein Verbandszeug aus dem Koffer und ging auf die Verwundete zu. „Keine Angst“, flüsterte er. „Ich werde dir helfen.“ Es stellte sich heraus, daß die Rangerin einen Splitter in die Schädeldecke bekommen hatte, von einer Handgranate offenbar. Zum Glück war der fingerlange scharfe Stahlsplitter vom Helm abgebremst worden und dadurch im Schädelknochen steckengeblieben. Nelson rasierte das blutverkrustete dunkelblonde Haar über der Wunde ab, sterilisierte seinen Dolch und eine Pinzette und machte sich, so ausgerüstet, ans Werk. Seine Finger arbeiteten

geschickt. Nach zehn Minuten hatte er den Splitter herausgeholt, die Wunde mit einem Antibiotikum behandelt und verbunden. Danach kümmerte sich der Captain um die Beinwunde, einen Oberschenkelsteckschuß. Hier brauchte er etwas länger, doch er schaffte auch das. Die Rangerin war bereits bei der Entfernung des Granatsplitters ohnmächtig geworden, und Nelson war froh darüber. Die Operation mit unzulänglichen Mitteln hätte ihr sonst böse Schmerzen bereitet. Nachdem er sie anschließend in sein Bett gebracht hatte, entfernte er die Blutlache vor der Tür und alle Spuren in seinem Wohnraum. Dann zog er sich aus, duschte heiß und schob zwei Sessel zusammen, um darauf zu schlafen. Jetzt hätte er einen kräftigen Schluck vertragen können, doch sein Whisky befand sich bei Leigh, und eine neue Flasche wollte Nelson mitten in der Nacht nicht anfordern. Er fürchtete, daß Korporal Tenninck ihm ansehen würde, was er getan hatte. Ganz gegen seine Befürchtung schlief der Captain innerhalb von Sekunden ein. Am Vormittag wurde er durch eine Stimme geweckt, die aus dem Zimmerlautsprecher dröhnte: „Achtung! Achtung! An alle Rangers des marutischen Reiches. In wenigen Minuten erfolgt eine Durchsage des Lagerkommandanten, Oberst Späth! – Ich wiederhole. ...!“ Melcap zog seine Jacke aus und hängte sie über den Lautsprecher. Die Stimme klang nunmehr etwas gedämpft. Der Captain wusch sich gründlich die Hände, dann ging er ins Schlafzimmer. Die Verwundete blickte ihm mit klaren Augen entgegen. Nelson atmete auf. Das Antibiotikum hatte wenigstens verhindert, daß sie Wundfieber bekam, was meist geschah, wenn Laien an derartig schweren Verletzungen arbeiteten. Laien ...? Ja, ich bin ein Laie auf diesem Gebiet. Ich weiß nur, wie man Wunden notdürftig versorgt. Aber ich habe ihre Verletzungen wie ein Chirurg versorgt! Habe einen Granatsplitter aus der Schädeldecke operiert! Ein tief im Oberschenkel steckendes Geschoß entfernt - und das alles zusammen innerhalb von höchstens dreißig Minuten! Kein Laie schafft das in dieser Zeit - und so perfekt! Melcap Allan Nelson starrte auf seine Hände. Seine Hände hatten dieses Wunder vollbracht, denn sein Gehirn war niemals in Chirurgie ausgebildet worden. Und genau das gab es nicht. Menschliche Hände konnten zwar einfache Arbeiten ohne bewußte Mitwirkung des Gehirns vollziehen, doch auch diese mußten am Anfang erst verstandesmäßig erfaßt werden. So komplizierte Dinge wie eine Schädeloperation aber benötigten die bewußte Steuerung und eine Menge Wissen, das irgendwann einmal aufgenommen worden sein mußte. Melcap griff sich stöhnend an den Kopf. „Was ist mit Ihnen, Captain?“ fragte die Verwundete leise. „Bereuen Sie Ihre Tat? Haben Sie Angst vor dem Tribunal?“ Nelson ließ die Hände sinken und starrte die feindliche Rangerin an. Angst vor dem Tribunal? Seltsam! Daran hatte er nicht einmal gedacht. Er schüttelte den Kopf, räusperte sich und fragte: „Wie geht es Ihnen? - Übrigens, mein Name ist Nelson, Melcap Allan Nelson.“ „Den Umständen entsprechend“, antwortete sie. „Ich bin Korporal Nina Salinowa. Vielleicht müßte ich Ihnen dafür danken, daß Sie mich versorgt haben. Aber ich tue es nicht. Warum auch. Sie liefern mich sowieso aus. Was bleibt Ihnen schon anderes übrig, Captain Nelson.“ Ja, was blieb ihm schon anderes übrig! „Nein!“ sagte er fest. „Ich werde Sie nicht ausliefern, Nina.“ Ihre Lippen wurden schmal. „Machen Sie sich keine Illusionen, Captain. Meine Dankbarkeit besteht ebenfalls darin, daß ich Sie nicht bei der ersten sich bietenden Gelegenheit umbringe. Kommen Sie mir ja nicht zu nahe!“ Der Captain errötete vor Empörung. „Wofür halten Sie mich?“ fuhr er Nina an. „Wir Marut-Rangers sind keine Bestien wie die Vayut-Rangers!“ „Halten Sie mich für eine Bestie?“ Nelson errötete wieder, diesmal aber vor Verlegenheit. „Nein. Entschuldigen Sie. Ich ... ich werde Ihnen jetzt etwas zu essen holen - und Kaffee. Später muß ich mir Ihre Verletzungen ansehen.“ Er bot ihr Zigaretten an. „Rauchen Sie?“ Nina Salinowa nahm sich eine Zigarette und ließ sich Feuer geben. Dabei beobachtete sie ihn mit einer Mischung von Dankbarkeit, Mißtrauen und Verständnislosigkeit. Abrupt drehte sich Nelson um und ging hinaus. „... spricht Oberst Späth“, kam es gerade gedämpft aus dem Lautsprecher. „Kameraden“, erscholl die Stimme des Lagerkommandanten, „ihr habt gestern einen großen Sieg errungen, feindlichen Banditen gelang

es, einige Teile unseres Camps zu besetzen. Ihr habt sie mit großem Mut und bewährter Kaltblütigkeit zurückgeschlagen und vernichtet. Dafür möchte ich euch danken. In meinem Bericht an den Kommandeur der heldenhaften Marut-Rangers habe ich erwähnt, wie ihr euch geschlagen habt. General Benachras wird uns morgen besuchen. Heute sollen wir uns von den Strapazen des Kampfes erholen und den Sieg feiern. Die Ausgabestellen wurden von mir angewiesen, ohne Ansehen der Person und ohne Registrierung Lebensmittel und Getränke sowie Tabakwaren in unbegrenzten Mengen auszugeben. Die Unterhaltungs- und Vergnügensstätten werden den ganzen heutigen Tag und die folgende Nacht hindurch geöffnet haben. In den großen Sälen finden Tanzveranstaltungen statt, zu denen ich die Kameradinnen vom Funkregiment 282 eingeladen habe. Ich wünsche euch viel Vergnügen!" Viel Vergnügen! dachte Nelson voller Ekel. Aber warum Ekel? Hatte er nicht selber an zahlreichen ähnlichen Siegesfeiern teilgenommen und sich dabei wohl gefühlt? Er versuchte sich an Einzelheiten dieser Feiern zu erinnern. Doch je intensiver er nachdachte, desto weiter rückten sie von ihm fort. Es war seltsam, als hätte er sich nur eingebildet, mit seinen Kameraden gefeiert zu haben. Ich muß mich um Nina kümmern! sagte er sich vor. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er keine Ahnung hatte, woher er das Frühstück und den Kaffee holen sollte. Da er keine Küche besaß, konnte er es auch nicht selber zubereiten, und in einem Lokal würde man ihm zwar alles servieren, was er bestellte - aber er konnte nicht gut etwas davon mitnehmen. Jedenfalls nicht, ohne aufzufallen. Und auffallen durfte er Ninas wegen nicht. Ein teuflischer Kreis. Korporal Tenninck fiel ihm ein. Er hatte gesagt, Nelson möchte ihn anrufen, wenn er etwas brauchte. Er ging zum Telefon, nahm den Hörer ab und wählte: vier-vier-eins. Es läutete mindestens zehnmal, bevor an der anderen Seite der Hörer abgenommen wurde. „Korporal Tenninck hier!" Nelson atmete auf. „Hier Captain Nelson. Korporal, könnten Sie mir wohl eine große Kanne Kaffee und ein reichliches Frühstück bringen? Doppelte Portion. Ich habe einen Bärenhunger." „Das wundert mich nicht, Sir", antwortete Tenninck. „Ich bin in einer Viertelstunde bei Ihnen. Möchten Sie eine Flasche Whisky haben?" „Ja, gern, Tenninck", antwortete Nelson. Er empfand Dankbarkeit gegenüber dem Korporal, der sich so um sein leibliches Wohl kümmerte. Tenninck war ein prächtiger Mensch. Melcap runzelte die Stirn. Ein prächtiger Mensch ...? Korporal Tenninck würde Nina Salinowa ohne Zögern umgebracht haben, wenn sie sich in sein Quartier verirrt hätte. Dieser Mensch, ein guter Kamerad und ein fürsorglicher Untergebener, hätte keinerlei Skrupel gehabt, einen wehrlosen Gegner umzubringen. Wie vereinbarte sich das miteinander? Ließ sich dieses Verhalten entschuldigen? Mit Pflichtbewusstsein vielleicht? Melcap Allan Nelson setzte sich und stützte den Kopf in die Hände. Es war die Pflicht jedes Maruts, jeden Vayut zu töten, wenn er die Möglichkeit dazu besaß. Die Vayuts mußten von der Oberfläche Avataras getilgt werden. Warum...? Die Frage stand wie ein glühender Pfeil in seinem Gehirn. Warum mußten die Vayuts ausgerottet werden? War nicht auf Avatara Platz genug für beide: Maruts und Vayuts? Nelson zögerte, sich diese Frage zu beantworten. Er wußte, daß die Antwort alles in Frage stellen würde, wofür er bisher gelebt und gekämpft hatte. Und was ist das ... Captain Nelson stöhnte und schlug mit der Stirn gegen die Tischplatte. Er war krank, eine andere Erklärung gab es nicht für diese wahnsinnigen Gedankensprünge. Er mußte sich beim Psychologen des Camps melden. Und was geschah dann mit Nina? Was geschah mit ihr, wenn er sich dem Psychologen anvertraute? Warum fragte er danach? Der Psychologe würde dafür sorgen, daß Nina erschossen wurde. Dieser Mann kannte schließlich seine Pflichten. Trotzig stand Captain Nelson auf. Ob krank oder nicht, er würde tun, was sein Gewissen ihm gebot. Er überzeugte sich davon, daß die Schlafzimmertür geschlossen war und daß im Wohnraum nichts auf die Anwesenheit der Vayut-Rangerin hindeutete. Dann steckte er sich eine Zigarette an und wartete auf den Korporal. Tenninck erschien pünktlich auf die Minute. Er stellte eine Literkanne mit heißem Kaffee auf dem Tisch ab sowie ein Tablett mit Rührei, Schinken, Brot, Wurst und Marmelade. Zuletzt setzte er eine Flasche Whisky ab. „Ist es

Ihnen recht so, Sir?" Er sah seinen Vorgesetzten fragend an - und erschrak. „Sie sehen schlecht aus, Sir. Sind Sie krank?" „Nein, nein", wehrte Nelson hastig ab. „Ich habe nur nach dem nächtlichen Kampf nicht mehr schlafen können. Der Kaffee wird mir wieder auf die Beine helfen." „Das wird er bestimmt", versicherte Korporal Tenninck. „Ich habe ihn selber extra stark gebraut, Sir. Übrigens erwartet Oberst Späth Sie kurz vor zwölf Uhr in der Appellhalle." Er beschrieb den Weg dorthin. „Ja, danke, Tenninck", antwortete Nelson. „Ich brauche Sie jetzt nicht mehr. Vielen Dank für Ihre Mühe." „Das ist doch selbstverständlich, Sir", erwiderte der Korporal und zog sich zurück. Melcap Allan Nelson verriegelte hinter ihm die Tür. Dann nahm er die Kanne und goß eine Tasse voll. Er widerstand der Versuchung, sie selber auszutrinken, und brachte sie Nina ans Bett. Danach holte er das Tablett mit dem Frühstück. „Essen Sie, was und so viel Sie wollen", sagte er freundlich. Nina Salinowa sah ihn verwundert und skeptisch an. Doch dann aß sie mit großem Appetit. Als er merkte, daß sie satt war, langte er ebenfalls zu. Der gute Tenninck hatte das Frühstück so reichlich bemessen, daß sogar noch etwas übrig blieb. „Ich muß Sie jetzt allein lassen", sagte er, nachdem sie gegessen hatten. „Man erwartet mich in der Appellhalle. Aber ich komme so bald wie möglich zurück. Verhalten Sie sich ruhig, dann wird niemand etwas merken. Kann ich mich darauf verlassen?" „Ich werde nur so lange bleiben, wie meine Verletzungen mich dazu zwingen", entgegnete Korporal Salinowa entschlossen. Nelson schüttelte den Kopf. „Sie würden niemals ohne Hilfe aus Camp Yellow entkommen, Nina. Bitte, seien Sie vernünftig. Vielleicht. . .", er zögerte, „vielleicht finde ich eine Möglichkeit, Ihnen weiterzuhelfen." Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich um und ging hinaus. Er brachte seine Uniform in Ordnung, setzte die Schirmmütze auf und schloß sein Quartier hinter sich ab. Es war zehn Minuten vor zwölf Uhr. Zeit, die Appellhalle aufzusuchen. Als er die Halle betrat, waren bereits mehrere Gruppen Rangers angetreten. Nelson erkannte an den verschiedenen Wappenschildern, daß es sich um Abordnungen vieler Einsatzgruppen handelte, wahrscheinlich um Abordnungen aller in Camp Yellow stationierten Gruppen. Er gesellte sich zu den Feldinspektoren. Neun Männer fehlten noch, denn soviel Oberst Späth ihm gestern erklärt hatte, lebten insgesamt siebenundzwanzig Inspektoren im Camp. Doch als Späths Stellvertreter die Kommandos zum Empfang des Lagerkommandanten gab und die fehlenden Inspektoren immer noch nicht erschienen waren, begriff Nelson, daß sie beim nächtlichen Kampf gefallen oder schwer verwundet worden sein mußten. Späths Stellvertreter erstattete dem Kommandanten Meldung. Der Oberst musterte die angetretenen Rangers und Inspektoren, lobte noch einmal den heldenhaften Einsatz und rief dann sechs Männer und zwei Frauen auf, die sich beim Kampf gegen die Vayut-Rangers besonders hervorgetan hatten. Melcap zuckte zusammen, als sein Name fiel. Mechanisch bewegte er die Beine, stellte sich zu den anderen vor der Front auf. Hörte Worte wie Heldenmut, Tapferkeit, Tradition, Verpflichtung und Sieg. Hörte die Namen von Paul Schellong und Leutnant Cody Leigh. Hörte seinen Namen abermals. Aber seine Gedanken waren woanders, weit weg von Camp Yellow. Ein winziger Funke glomm in seinem Geist auf, erzeugte Abscheu und Ekel vor dem Krieg. Doch dieser Krieg war unvermeidlich. Solange die Vayuts nicht das Marut-Advaita als das einzig richtige anerkannten, solange sie ihr Maya-Trugbild als Advaita bezeichneten, mußte der Krieg andauern. „Captain Nelson", sagte Oberst Späth. „Ich freue mich ganz besonders, daß ich Ihnen heute für Ihren beispiellosen Opfermut die Medaille des Goldenen Orakels verleihen darf." Er nestelte an Nelsons Uniformjacke, ergriff die Hand des Captains und drückte sie. Nelson stand automatisch stramm und salutierte, als der Oberst zum nächsten Ranger trat. Er schämte sich - aber er wußte nicht warum. Noch nicht...

4.

Raviganor befand sich in Hochstimmung. Demjurg hatte ein Mahl gegeben. Die Gäste hatten reichlich gegessen und getrunken und lagen auf gepolsterten Matten. Durch die hohen Fenster des Palastes schien die Sonne. Er stützte sich auf die Ellenbogen, als Kasheida ihm eine Schale

duftenden Cashiga-Weins reichte. Raviganor trank, spürte das köstliche Aroma und lächelte dankbar. Seine Hand strich langsam über Kasheidas Rücken. Sie erschauerte und setzte die Schale ab. Einige Zeitlang vergaßen sie die Welt um sich herum. Danach ruhten sie nebeneinander und träumten mit offenen Augen. Die Unterhaltung der anderen Gäste wirkte wie das Murmeln einer Quelle. „Die letzte Inszenierung war einfach phantastisch.“ Das war Sashris Stimme. „Aber ein Faktor beunruhigt mich.“ „Ich kann mir denken, was du meinst.“ Demjurgs Stimme. „Doch ich sehe wirklich keinen Grund zur Sorge.“ „Aber er hat gegen die Gesetze verstoßen! Und zwar ganz bewußt.“ Die Stimme der Ersten Göttin klang schrill. „Bezeichne bitte diese Tiere nicht so, als wären sie intelligente Lebewesen!“ Demjurg. „Sie sind und bleiben Tiere, auch wenn sie aufrecht gehen und sich vieler Werkzeuge bedienen. Die Evolution hat diese uns so ähnliche Art in eine Sackgasse getrieben. Und wegen des Gesetzesverstoßes rege dich bitte nicht auf, Sashri. Ich werde es einrenken, und ich weiß auch schon wie. Die nächsten Spiele werden alle bisherigen weit übertreffen.“ „Ich zweifle nicht daran, Demjurg.“ Die Stimme Panairas, des Ersten Gottes. „Aber ich überlege, warum ausgerechnet der Gesetzesbrecher den anderen Tieren geistig und körperlich überlegen ist. Wir haben es ja beide beim Test bemerkt.“ Demjurg kicherte. „Wahrscheinlich eine physische Mutation, Panaira. Wie sie unter zehn Milliarden Fällen einmal vorkommt. Deswegen habe ich dieses Exemplar ja in einen Konflikt gestellt. Ihr werdet erleben, daß es sich lohnt.“ „Wann können wir das nächste Spiel erleben?“ fragte Sashri. „In wenigen Minuten.“ Raviganor öffnete die Augen und richtete sich auf. Er sah, daß Kasheida fest schlief. Soeben entfernte sich Demjurg. Sashri blickte zu Raviganor herüber, dann zu Kasheida - und lächelte amüsiert. Ihre Augen fragten, doch Raviganor schüttelte den Kopf. Er wollte das nächste Spiel konzentriert beobachten. Danach, wenn die Bilder seine Erregung gesteigert hatten ... Die Fenster schlossen sich. Die Wände verwandelten sich in Projektionen. Die Unterhaltung der Gäste verstummte. Raviganor trank rasch seinen Wein aus, setzte sich mit überkreuzten Beinen und versank in die Betrachtung des Spieles. Bald fühlte er sich als Teil dieses Dramas ...

Melcap Allan Nelson konnte sich der Feier nicht entziehen. Gemeinsam mit Cody, Paul und Mildred begab er sich in die überfüllte Bar „Zum Blauen Heinrich“. Die uniformierten Mädchen hinter der riesigen Theke hatten sich bereits in Schweiß gearbeitet. Unablässig nahmen sie leere Gläser entgegen und füllten andere. Drei Rangers erkannten in Melcap den Inspektor, der ihnen im Wohnsektor aus einer verzweiferten Lage geholfen hatte. Sie umdrängten ihn, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn mit Geschrei durch die ganze Bar. Andere Männer reichten ihm Gläser zu. Paul Schellong befreite ihn schließlich und bewahrte ihn davor, daß er sich sinnlos betrank. Die Männer und Mildred zogen sich in ein kleineres Lokal zurück, in dem kaum Betrieb herrschte, weil hier keine Einlagen geboten wurden. Leigh bestellte vier doppelte Whisky. Nach einer Weile meinte Paul: „Unser Held scheint mißgestimmt zu sein. Was ist mit Ihnen los, Captain? Haben Sie Zahnschmerzen?“ Nelson lächelte gequält. Was sollte er darauf antworten? Die Wahrheit durfte er nicht sagen. Cody und Paul mochten den falschen Zungenschlag Mildreds dulden, aber für die Verschonung eines Feindes würden sie kein Verständnis haben. Er verstand sich ja selbst kaum. „Ist es wegen - Mildred?“ fragte Leigh. Nelson schüttelte den Kopf. „Darüber mache ich mir längst keine Gedanken mehr. Wollt ihr etwas wissen: Ich pfeife ebenfalls auf den Sieg.“ „Nicht so laut!“ zischte Schellong erschrocken. Cody Leigh war bei Nelsons Äußerung zurückgezuckt. Dann musterte er den Captain mißtrauisch. „Das kann nicht Ihr Ernst gewesen sein. Millie war - hm - damals betrunken und aus dem Gleichgewicht gebracht. In Wirklichkeit weiß sie ebenfalls, daß es für uns nur Sieg oder Tod gibt.“ „So ...?“ fragte Melcap aggressiv. „Gibt es nicht auch einen anderen Sieg als den der Waffen? Wäre ein Frieden zwischen Marut und Vayut nicht der schönste Sieg?“ „Ich weiß nicht, was in Sie gefahren ist“, knurrte Paul Schellong. „Aber ich weiß, daß Sie sich noch um Kopf und Kragen reden werden. Jedes Kind

weiß, daß es auf Avatara schon immer Krieg gegeben hat und auch immer geben wird. Außerdem, was sollten richtige Männer anfangen, wenn sie nicht mehr kämpfen könnten?" Captain Nelson hörte gar nicht mehr zu. Jedes Kind weiß... Was stört mich so daran? fragte er sich. Kind! Wo gab es auf Avatara Kinder? Unsinn! Natürlich gab es Kinder. Jeder von ihnen war einmal ein Kind gewesen. Und ein Ranger - wann und wo hatte er schon die Gelegenheit, Kinder zu sehen: Dennoch: In der eigenen Kindheit mußte er Spiel- und Schulkameraden kennengelernt haben. Warum entsann er sich nicht an einen einzigen Namen? Hatte der Krieg sein Gedächtnis ausgelöscht? „Etwas stimmt nicht mit ihm", sagte Mildred Cissie. „Vielleicht sollten wir ihn in sein Quartier bringen." „Nein!" fuhr Nelson auf. Die Möglichkeit, seine Kameraden könnten Nina entdecken, entsetzte ihn. Was würden sie tun? Ihr die Kehle durchschneiden? „Fühlen Sie sich nicht wohl?" fragte Leutnant Leigh. „Haben Sie Fieber, Captain?" „Unsinn!" erwiderte Nelson schroff. „Ich bin völlig gesund. Nur etwas müde. Feiert ruhig weiter. Ich finde schon allein in mein Bett." Er stand auf und ging wie im Schlaf durch das Lokal. Vor der Tür stieß er beinahe mit Korporal Tenninck zusammen. Tenninck war völlig außer Atem. „Gut, daß ich Sie gefunden habe!" stieß er unter Keuchen hervor. „Sir, der General ist vor einer halben Stunde angekommen. Er möchte Sie sprechen - und Leutnant Leigh auch. Wissen Sie, wo Leigh ist?" „Da drinnen. Wissen Sie, was der General von mir will?" Tenninck zuckte die Schultern. „Keine Ahnung, Sir. Ich suche Sie schon seit einer Viertelstunde. Ihre Tür war abgeschlossen ..." Es klang vorwurfsvoll. Nelson wurde übel bei dem Gedanken, was geschehen wäre, hätte er seine Tür nicht abgeschlossen. „Ich schließe mein Quartier immer ab", antwortete er brüsk. „Holen Sie den Leutnant. Ich warte hier auf Sie." Tenninck hastete in das Lokal und kam kurz darauf mit Leutnant Leigh zurück. „Der General", murmelte Cody nervös. „Was mag er von uns wollen?" Er lachte unsicher. „Ah. ich weiß. Er wird uns persönlich belobigen wollen, was, Captain?" „Entweder das oder uns erschießen", gab Nelson zurück. Korporal Tenninck lachte schallend über den vermeintlichen Witz. Er konnte ja nicht ahnen, daß sowohl Leigh als auch Nelson ein schlechtes Gewissen hatten. General Ben Cachras empfing sie in strahlender Laune. „Wie gut, daß ich Sie nach Camp Yellow abkommandiert habe, Nelson!" rief er mit seiner Baßstimme. „Ich weiß nicht, was ohne Ihre Hilfe aus den Rangers geworden wäre." „Marut-Rangers wissen sich immer zu helfen, Sir", sagte Leutnant Leigh beleidigt. Der General grinste und klopfte Leigh auf die Schulter. „Ich weiß, ich weiß. So war es auch nicht gemeint. Besonders Ihr Einsatz war hervorragend, Leutnant. Deshalb habe ich auch einen ganz besonderen Auftrag für Sie beide." Er bot ihnen Plätze an, schaltete die Kartenbeleuchtung über dem großen Tisch ein und sagte: „Damit die Vayuts nicht noch einmal so übermütig werden, ein marutisches Rangercamp zu überfallen, habe ich für morgen einen Vergeltungsschlag angesetzt. Wieviel Mann hat Ihre aufgefüllte Gruppe, Leigh?" „Zweiundzwanzig, General!" „Ausgezeichnet. Fast Sollstärke. Sie werden morgen mit Ihrer Gruppe in vier schnelle Transporthubschrauber verladen und ...", er deutete mit dem Zeigestab auf die Karte, „... im Brasinitze-Tal nördlich der vayutischen Hauptstadt Prochowanka abgesetzt." Die Rangers erhoben sich und beugten sich über die Karte. Ben Cachras klopfte mit dem Zeigestab auf einen roten Kreis im Brasinitze-Tal. „Hier befindet sich das Lager Tolotschina der Vayut-Rangers, ein Ausbildungscamp. Anhand von aufgefangenen Funkmeldungen - hauptsächlich Verpflegungsanforderungen - wissen wir, daß sich im Lager Tolotschina ständig zwischen fünfhundert und sechshundertfünfzig Rekruten befinden. Wenn wir sie jetzt vernichten, sparen wir später Kräfte, die sich mit rund vierundzwanzig vollausgebildeten feindlichen Rangergruppen herumschlagen müßten." „Zwischen fünfhundert und sechshundertfünfzig Mann", murmelte Leigh. „Tolotschina muß fast so groß wie Camp Yellow sein. General, mit nur einer Gruppe läßt sich da nichts ausrichten. Ich brauche noch mindestens fünf weitere starke Gruppen. Sonst geht es uns so wie den Vayuts

bei ihrem nächtlichen Angriff - und daran waren mindestens hundertfünfzig Mann beteiligt." „Etwa zweihundert", antwortete der General kalt. „Aber diese Stümper hatten von vornherein keine Chancen. Anstatt das Stollensystem zu knacken und uns voll Nervengas zu pumpen, ließen sie sich auf einen aussichtslosen Nahkampf ein." „Vergessen Sie nicht, daß unsere Schotte das Nervengas vom größten Teil des Camps ferngehalten hätten, General", warf Nelson ein. „Und zweifellos verfügen auch die Vayuts über das gleiche Sicherheitssystem." Ben Cachras grinste. „Es wird ihnen nichts nützen. Wir versuchen es nämlich gar nicht erst mit Gas. Wir verwenden eine ganz neue Waffe, den ‚Himmelfahrtsmaulwurf.' Er sah die verständnislosen Gesichter seiner Untergebenen, und sein Grinsen verstärkte sich. „Wie gesagt, es handelt sich um eine neue Waffe. Ein zylindrischer Stahlkörper von zwei Metern Länge und vierzig Zentimetern Durchmesser. Vorn befindet sich ein Bohrkranz, der selbst härtestes Gestein zermahlen kann. Der Elektromotor wird von kleinen Generatoren mit Strom versorgt; das ist auch der Grund, warum wir den HFM nicht aus Flugzeugen abwerfen können. In der hinteren Hälfte befindet sich eine Mikro- Atombombe, eine Wasserstoffbombe mit der Vernichtungskraft von einer halben Megatonne TNT. Sobald unser Luftangriff das Tal leergefegt hat, brauchen Sie nur die drei eingepflanzten Maulwürfe an den richtigen Stellen anzusetzen und mit den Hubschraubern davonzufliegen. Spätestens zehn Minuten danach werden die Bomben in unterschiedlichen Tiefen explodieren. Glauben Sie mir: Schon eine allein würde genügen, das Lager Tolotschina zu vernichten." „Ein exzellenter Plan", murmelte Cody Leigh. Er starrte fasziniert in den roten Kreis auf der Karte. Ben Cachras strahlte vor Zufriedenheit. „Dieser Auftrag ist eine Auszeichnung für Ihren Einsatz während des Nachtangriffs, und Sie, Nelson, dürfen teilnehmen, weil Sie sich ganz besonders hervorgetan haben. Wirklich, ich bin stolz auf Sie." Melcap Allan Nelson nickte geistesabwesend. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Die Einsatzdauer konnte er sich leicht ausrechnen; sie würde etwa achtundvierzig Stunden betragen. Was sollte in dieser Zeit aus Nina werden? Es mußte auffallen, wenn er sein Quartier vor dem Einsatz abschloss. Kein Ranger tat dies, denn niemand wußte, ob er zurückkehren würde. „Sie scheinen sich nicht zu freuen", sagte der General. Melcap sah auf und merkte, daß Ben Cachras ihn mit säuerlicher Miene musterte. Funkelte da nicht so etwas wie Argwohn in den Augen des Kommandeurs? Ben Cachras war ein schlauer Fuchs, ihn konnte man nicht lange täuschen. „Entschuldigung, General", sagte Nelson und zwang sich zu einem Lächeln. „Ich bin im Geist den Plan durchgegangen. Wirklich genial. Es kann einfach nichts schief gehen. Aber sollten wir nicht noch einige Tage mit der Durchführung warten? Der Feind rechnet mit einem Vergeltungsschlag nach dem Angriff auf Camp Yellow. Täuschen wir ihn doch mit einem Schlag gegen ein anderes Objekt." „Ich verstehe Sie nicht, Nelson", entgegnete Ben Cachras mißgestimmt. „Die Aktion ist so angelegt, daß sie den Feind auf jeden Fall überrascht. Vor allem ahnt er nichts von unserem Himmelfahrtsmaulwurf, und ich weiß nicht, wie lange ihm die neue Waffe verborgen bleibt." „Das ist richtig, General", murmelte Nelson. Er wußte, daß er Ben Cachras nicht umstimmen konnte und resignierte. „Wer übernimmt das Kommando?" Der Kommandeur grinste verstohlen. Er glaubte, das Motiv für Nelsons Zögern erkannt zu haben. „Der Ranghöhere selbstverständlich. Also Sie, Nelson. Natürlich nur bei diesem Einsatz. Es ist eine Ausnahme. Sie fühlen sich hoffentlich nicht zurückgesetzt, Leigh?" Cody Leigh lachte. „Keineswegs, Sir. Captain Nelson hat mich bereits bei der letzten Aktion unter sein Kommando gestellt. Er ist wirklich eine Klasse besser als ich." Melcap schwieg betreten. Doch Ben Cachras schien es nicht zu merken. Er verabschiedete sie leutselig, nachdem er alle Einzelheiten der Aktion mit ihnen durchgegangen war. Nelson war froh darüber, daß Tenninck bereits gegangen war. Er kämpfte mit sich, wie er das Problem Nina lösen sollte, wußte aber gleich, daß es nur eine Lösung gab. „Ich muß mit dir sprechen, Cody. Unter vier Augen. Ich darf dich doch Cody nennen, nicht wahr? Nenne mich Mel." Leigh blieb verwundert stehen. „Gern, Mel." Er wölbte die Brauen. „Aber bitte, nicht

wieder von diesen Dingen wie Frieden anfangen, ja?" Melcap schüttelte den Kopf. „Komm, wir gehen in mein Quartier." Sie schwiegen beide, bis sie in Nelsons Wohnraum Platz genommen hatten. Nelson schenkte zwei Gläser voll Whisky und stellte sie auf den Tisch. Die Männer tranken schweigend. „Also...?" fragte Leigh, nachdem ihre Zigaretten brannten. Melcap Allan Nelson lehnte sich zurück. „Was würdest du tun, wenn du nach einem Gefecht zufällig auf einen schwerverwundeten hilflosen Gegner stießest, ganz allein?" Leutnant Leigh verschluckte sich am Rauch seiner Zigarette, hustete und fragte verblüfft: „Was soll das? Jeder Gegner ist zu töten, es sei denn, es liegt ein anderslautender Befehl vor." Melcap nickte. Er mußte aufs Ganze gehen, ob er wollte oder nicht. „Und wenn der Gegner eine Frau wäre - und sich mit letzter Kraft in dein Quartier geschleppt hätte ...?" Cody runzelte die Stirn. „Was soll ich mit ‚wenn‘ und ‚hätte‘? Das ist doch alles Theorie. Wer wird schon so verrückt sein, sich in das Quartier eines feindlichen Rangers zu flüchten!" „Ein hilfloser, verblutender Mensch vielleicht. Cody, denke genau nach, bevor du mir antwortest! Was würdest du dann tun?" Cody Leigh kniff die Augen zusammen. „Ich weiß es nicht, Mel. Ich weiß nur, daß ich den Gegner entweder selbst töten oder meinen Vorgesetzten verständigen müßte. Aber nun laß mich damit in Ruhe, Mel. Warum zerbrichst du dir den Kopf über etwas, was nach aller Voraussicht niemals eintreten wird?" „Es ist eingetreten", erklärte Melcap tonlos. „Bei mir." Cody wurde leichenblaß. Sein Atem stockte, dann hob sich die Brust unter einem tiefen Atemzug. „Bei... dir ...?" flüsterte er. Melcap Allan Nelson beobachtete den Freund genau. Er wußte, daß er Cody einem furchtbaren Gewissenskonflikt aussetzte, aber ohne Hilfe wäre Nina verloren. An die Folgen für sich selbst, wenn man Nina in seinem Quartier entdeckte, dachte er dabei nicht einmal. Leigh nahm plötzlich sein Glas und schüttete den Inhalt herunter. Dann goß er bis zum Rand nach und trank auch das. Sein Gesicht bekam wieder etwas Farbe. „Berichte bitte, Mel!" Und Melcap berichtete. Alles. Ohne etwas auszulassen oder zu beschönigen. Als er fertig war, sagte er leise: „Falls du denkst, ich hätte mich in Nina verliebt, so irrst du dich, Cody. Ich finde es nur brutal, wenn ein verwundeter, wehrloser Gegner umgebracht wird." „Brutal...", murmelte Leigh. „Der ganze Krieg ist brutal." Er beugte sich vor und blickte Nelson aus flackernden Augen an. „Weißt du, daß das, was du getan hast, Meuterei ist - Verrat? Du mußt den Verstand verloren haben, Mel!" Er stand auf und ging unruhig im Zimmer hin und her. Nach einigen Minuten blieb er vor Nelson stehen. „Ist sie im Schlafzimmer?" „Ja." Nelson stand auf und verriegelte die Tür zu seinem Quartier. Dann ging er zur Schlafzimmertür, öffnete sie und sagte: „Tritt ein, Cody." Cody Leigh bewegte sich wie ein Schlafwandler. Er stellte sich vor das Bett und starrte Nina Salinowa an. Sie starrte zurück. Ihr Gesicht verriet nicht, ob sie glaubte, Nelson hätte sie doch verraten. „Beim Großen Orakel!" stieß er schließlich hervor. „Jetzt bin ich auch noch verrückt geworden." Er wandte sich an Melcap. „Gut, Mel, ich werde mit Millie sprechen. Sie könnte unter einem Vorwand morgen zurückbleiben und Ihre Patientin versorgen." Nelson atmete befreit auf. Er erklärte Nina die Sachlage, ohne allerdings den Zweck des morgigen Einsatzes zu verraten. „Ich brauche jedoch Ihr Ehrenwort", schloß er, „daß Sie Korporal Cissie keine Schwierigkeiten machen und dieses Zimmer nicht verlassen." Er hatte sehr eindringlich gesprochen, und zum erstenmal schien es, als wäre der Graben der Feindschaft zwischen ihnen verschwunden. „Ich verspreche es", versicherte sie. „Aber es wäre besser, wenn ich niemals in Ihr Quartier geflohen wäre, Captain Nelson. Ich tat es nur, weil ich glaubte, sterben zu müssen. Und ich wollte allein sterben." „Blöder Krieg!" murmelte Cody. Nelson nickte und begann damit, Ninas Verbände zu erneuern. Leigh sah ihm dabei zu und schüttelte den Kopf, als er die Schädelswunde genau musterte. „Hast du das allein gemacht, Mel?" fragte er. „Das ist doch eine Splitterwunde, oder?" „Stimmt. Aber der Splitter hatte glücklicherweise den Schädelsknochen nicht durchschlagen." „Aber du bist doch kein Chirurg!" Cody blickte den Freund verständnislos an. „Ein Chirurg hätte es sicher besser hingekriegt, Cody." „Nein!" widersprach Leigh überzeugt.

„Das hätte kein Chirurg besser hinbekommen, Mel. Wer bist du wirklich?“ Nelson wölbte die Brauen, dann lachte er. „Ein marutischer Ranger, Cody. Ich habe mich selber gewundert, daß ich allein zurechtkam. Meine Finger arbeiteten wie von selbst.“ Er zuckte die Schultern. „Einen richtigen Arzt konnte ich leider nicht hinzuziehen.“ Nelson lachte. Aber die Frage Codys dröhnte und hämmerte in seinem Schädel: Wer bist du wirklich? Die Nacht war voller Alpträume. Nelson erwachte schweißgebadet, als der Wecker surrte. Sein Rücken schmerzte von dem unbequemen Sesselbett. Ächzend stand der Captain auf, gähnte und rieb sich die Augen. Er blickte auf die Uhr. Noch eine Stunde bis zum Einsatz. Melcap Allan Nelson ging ins Schlafzimmer und erkundigte sich nach Ninas Befinden. Sie versicherte ihm, daß es ihr ausgezeichnet ginge. „Ist Ihr Einsatz ... gefährlich?“ fragte sie zögernd. Nelson wagte nicht, ihr die Wahrheit zu sagen. Er brachte es auch nicht fertig, anzudeuten, daß es gegen Vayut-Rangers ging. „Nichts Besonderes, Nina. Psychologische Kriegsführung. Diesmal wird niemand sterben.“ „Sie lügen!“ Nelson wandte sich ab und ging hinaus. Er fühlte sich schlimmer als nach einer durchzechten Nacht. Ein seelischer Katzenjammer hatte ihn gepackt. Nachdem er geduscht und seinen Tarnanzug angezogen hatte, ließ er von Korporal Tenninck das Frühstück bringen. Der ahnungslose Korporal machte seine Scherze darüber, daß der Captain jeden Morgen eine doppelte Portion verlangte. Melcap ging nicht darauf ein. Nina Salinowa war kaum versorgt, da führte Cody Mildred herein. Mildred Cissie sah blaß aus. Unter ihren Augen waren dunkle Schatten. Bestimmt hatte sie die ganze Nacht nicht geschlafen. Aber sie wirkte gefaßt. „Sie können sich auf mich verlassen, Mel“, sagte sie leise. „Kommt gesund zurück.“ Eine wundervolle Frau! dachte Nelson und spürte sekundenlang sogar ein wenig Neid. Er winkte Nina zum Abschied zu. Sie sah ihn aus ihren großen schwarzen Augen nur schweigend an. Melcap fühlte ein wenig Bitterkeit in sich aufsteigen. Er hatte Nina gerettet, aber für sie war er trotz allem immer noch ein Feind. Zwischen ihnen herrschte nur eine Art Waffenstillstand. Sollte sie jemals wieder zu ihren Leuten kommen, würde sie wiederum Marut-Rangers töten. Und ich selbst? Noch in der kommenden Nacht werde ich Hunderte von vayutischen Rangers getötet haben. „Es wird Zeit!“ rief Cody. Der Leutnant hatte sich von Mildred verabschiedet und stand marschbereit vor der Tür. Nelson gab Millie die Hand und folgte dem Freund. Die aufgefüllte Gruppe Leigh wartete bereits vor dem Mannschaftsaufzug. Die meisten Männer waren nicht älter als achtzehn Jahre, frisch aus einem Ausbildungscamp gekommen. Außer Schellong gab es nur drei erfahrene Rangers. Die Hälfte der Jungen würde nicht zurückkommen. So war es immer. Melcap Allan Nelson begrüßte seine Leute - denn bei diesem Einsatz waren es seine Leute - und führte sie in den Aufzug. Noch am vergangenen Abend hatten er und Cody ihnen ihre Aufgabe erläutert, die Spezialgruppen eingeteilt und ganz klare Zielstellungen gegeben. Jeder der Männer wußte genau, worum es ging. Draußen regnete es in Strömen. Die vier Helikopter standen hingeduckt im Regen wie urweltliche Ungeheuer. Unter der schützenden Plane eines Lkw lagen die „Himmelfahrtsmaulwürfe“ neben den fahrbaren kleinen Stromaggregaten. Zwei Techniker erläuterten den Rangers die Handhabung der Geräte. Es war ganz einfach. Dennoch wäre es Nelson lieber gewesen, seine Leute hätten sich intensiver damit beschäftigen können. Eine praktische Erprobung des HFM-Geräts konnte jedoch nicht durchgeführt werden, weil es keine Möglichkeit gab, die Zylinder an die Oberfläche zurückzuholen. Außerdem war der Zündmechanismus so geartet, daß bei Erreichen der vorher eingestellten Tiefe die Kleinstwasserstoffbombe gezündet wurde. Die jungen Rangers machten ihre Scherze über die Bomben. Nelson wollte sie zurechtweisen, dachte jedoch noch rechtzeitig daran, daß sie kaum etwas anderes kannten als Krieg, Bomben und Verwüstung. Sie waren höchstens sechs Jahre alt gewesen, als nach zehnjähriger Pause beide Seiten einen neuen atomaren Schlagabtausch durchgeführt hatten. Die Städte waren größtenteils unter den künstlichen Sonnen der Wasserstoffbomben verdampft, Luft und Wasser verseucht worden. Dennoch entgingen siebzig

Prozent der Zivilbevölkerung dem Inferno. Sie hatten sich in Tiefbunkern, natürlichen Felsenhöhlen oder in einfachen Erdlöchern auf dem flachen Lande in Sicherheit gebracht. Seitdem spielte sich das Leben meist nur in Bunkern, Stollenstädten und Höhlen ab - ohne daß die Waffenproduktion abgesunken wäre. Atomwaffen wurden nach einem stillschweigenden Übereinkommen nur noch selten eingesetzt und dann meist nur gegen gegnerische Bereitstellungen. Der totale Atomkrieg hätte den Krieg beendet, und das wollten weder die Vayuts noch die Maruts. Aber es gab täglich Angriffe mit konventionellen Bomben, und das Leben der Zivilbevölkerung spielte sich unter ständigem Bombenhagel ab. Wer wollte es da den jungen Männern verübeln, wenn sie ihre Witze über die bevorstehende Aktion rissen! Nach Abschluß der Instruktionen ließ Melcap Allan Nelson die HFM-Geräte in die Hubschrauber verladen. Unterdessen hatte der Regen etwas nachgelassen. Hin und wieder brach die Sonne durch die Wolkenschleier. Zeit zum Aufbruch. Bald würde die vayutische Luftwaffe wieder aktiv werden. Die Rangers stiegen hinter ihren Vernichtungswaffen in die Laderäume. Nelson begab sich zum Kommandohelikopter. Der Leitende Offizier der Gruppe saß neben dem Piloten. Nelson setzte sich auf den Notsitz schräg hinter ihm und stellte sich vor. Ein von Brandnarben entstelltes Gesicht wandte sich ihm zu. „Angenehm! Mein Name ist Maroni, Oberleutnant Philipp Maroni. Wann können wir starten?“ „In fünf Minuten.“ Captain Nelson schaltete sein tragbares Funksprechgerät ein und sagte: „Nelson an Leigh! Sind alle Mann an Bord?“ Leutnant Cody Leigh, der bis zuletzt draußen bleiben sollte, antwortete: „Alle Mann an Bord, Captain. Ich steige jetzt ebenfalls ein.“ „Danke. Start in fünf Minuten.“ Er nickte dem Oberleutnant zu und bot ihm eine Zigarette an. Maroni nahm sie und gab zuerst Nelson, dann sich Feuer. Auch die Männer im Laderaum rauchten. Eine knisternde Spannung lag in der Luft. Niemand wußte, ob die Helikopter durchkommen würden. Der Kurs führte zwar nicht über das Frontgebiet, sondern wie üblich über das Meer, doch auch dort patrouillierten ständig Düsenjäger beider Seiten. „Die Dreizehnte Luftflotte unter General Jovellin wird in anderthalb Stunden ein Ablenkungsmanöver fliegen“, erklärte Philipp Maroni. „Neunhundert schwere Fernbomber, dazu über vierhundert Jäger als Geleitschutz. Der Einflug soll in achtzehn Kilometer Höhe über das Frontgebiet gehen, und zwar wenige Kilometer von der Westküste entfernt. Das Hauptquartier rechnet damit, daß der Gegner seine Jagdverbände aus dem Luftraum über dem Meer abzieht und der Dreizehnten Luftflotte entgegenwirft. Sobald der Gegner sich in die Auseinandersetzung mit dem Jagdschutz eingelassen hat, dreht der Bomberverband ab und fliegt sein wirkliches Ziel an, nämlich den Bereitstellungsraum der Vierundzwanzigsten vayutischen Panzerarmee. Dort stößt ein zweiter Jagdverband zu ihm - doch das interessiert uns nicht weiter. Die Hauptsache ist, daß wir freie Bahn bekommen. Wir fliegen übrigens ohne Jagdschutz, halten uns dicht über der Wasseroberfläche und schwenken sechshundert Kilometer westlich der Stadt Prochowanka zur Küste ein.“ Maroni grinste, was bei den straffen Hautstellen in seinem Gesicht lächerlich wirkte. „Unser Einfluggebiet wird augenblicklich von einem kleineren Bomberverband zerschlagen, so daß wir über verbrannte Erde einfliegen. Während des Überfliegens der Küste zerschlagen Höhenbomber die feindlichen Abwehrstellungen auf den Höhen um das Brasinitze-Tal und über dem Lager Tolotschina. Wir müssen kurz nach Beendigung des Bombardements dort eintreffen, bevor die Vayuts Reserven heranbringen können. Wir werden weit auseinandergezogen landen, Captain. Danach hängt alles von der Schnelligkeit ab, mit der Ihre Leute arbeiten. Ich rechne damit, daß die Vayuts schnell begreifen, was wir wollen und mit Fallschirmtruppen aufkreuzen.“ „Der Rückflug wird etwas schwieriger werden, Oberleutnant“, wandte Nelson ein. „Meinen Sie nicht auch?“ Philipp Maroni zuckte gleichgültig die Schultern. „Bis vergangene Woche hatte der Gegner noch nicht gelernt, wie man die Aktionen zahlreicher Luftverbände am besten koordiniert. Wir wollen hoffen, daß er es inzwischen ebenfalls nicht gelernt hat.“ Melcap nickte. Ja, das war ihre größte Hoffnung. Die Vayuts konnten offensichtlich - und trotz quantitativer

Überlegenheit – die gewaltigen technischen, materiellen und personellen Probleme eines koordinierten Luftkrieges nicht meistern. Obwohl die Maruts ihnen jahrzehntelang die Grundsätze von Luftoperationen vorexerziert hatten, war es dem Gegner nicht gelungen, diese Grundsätze halbwegs zu erfassen und zu beherrschen. Es dröhnte, als die Düsentriebwerke der Rotoren ansprangen. Steil stiegen die Helikopter empor, donnerten über das Trichterfeld über Camp Yellow und zogen in zweihundert Metern Höhe Feindwärts. Einmal versuchten acht feindliche Jagdbomber, sie abzuschießen. Aber die Piloten ließen sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie gingen bis dicht über den Boden, kurvten zwischen Wäldern, Tälern und Hügeln dem Feind davon, der nicht langsam genug fliegen konnte, um auch nur einmal in günstige Schußposition zu kommen. Unverrichteter Dinge drehten die vayutischen Maschinen nach zwanzig Minuten ab. Nach einer Stunde Flug sahen die Männer in den Steuerkanzeln, daß hoch über ihnen zahllose Kondensstreifen Feindwärts wanderten: die Bomber- und Jagdschutzverbände der Dreizehnten Luftflotte. Zehn Minuten später landeten die Hubschrauber auf einer Waldlichtung. Hier befand sich ein getarntes Versorgungslager, und hier wurden die Treibstofftanks der Helikopter aufgefüllt. Kurz darauf dröhnten die vier Hubschrauber über die Küste, gingen tiefer und huschten schattenhaft über die Schaumkämme des Meeres. Es wäre Zufall gewesen, wenn die Radarstationen der Küste oder feindlicher Schiffe sie ausgemacht hätten. Nur Patrouillenflugzeuge konnten ihnen gefährlich werden. Über der See gab es keine Deckung. Es wäre ein Scheibenschießen mit Raketen und Bordkanonen geworden. Doch kein feindliches Flugzeug ließ sich blicken. Der Plan des Generalstabes ging auf. Die Rangers versuchten zu schlafen, um frisch zu sein, wenn es darauf ankam. Auch Captain Nelson nickte ein. Oberleutnant Maronis Stimme weckte ihn. „Wir haben Kurs auf die Küste genommen, Captain!“ meldete er und deutete mit der Hand nach vorn. Melcap Allan Nelson sah einen graublauen Strich näher kommen. Vereinzelt wurde die Sicht durch Rauchschwaden getrübt. Brände flackerten. Als die Hubschrauber die feindliche Küste überflogen, sahen sie unter sich ein von Bomben umgepflügtes Land, brennende Treibstofflager, zerfetzte Radarstationen, eingeebnete Grabensysteme und umgeworfene Geschütze. Hier gab es niemanden mehr, der ihren Anflug weitermelden konnte. „Jetzt müßte das Bombardement über dem Zielgebiet begonnen haben“, meinte Maroni. „Hoffentlich übersehen die Brüder keine Abwehrstellung. Sobald wir die Höhen um das Brasinitze-Tal überfliegen, wird es kritisch. Existiert dann im Tal selbst noch eine einzige Geschütz- und Raketenstellung, bekommen wir Zunder.“ Nelson zündete sich eine neue Zigarette an. „Dann müssen wir eben von vier verschiedener Richtungen kommen und jeden Widerstand mit Luft-Boden-Raketen niederkämpfen.“ Maroni schüttelte den Kopf. „Wir verlören zu viel Zeit, gerade die Zeit, die wir später brauchten, um heil wegzukommen. Nein, wir fliegen frontal an. Wenn nur zwei Maschinen heil unten ankommen, reicht das völlig.“ Da hatte der Oberleutnant allerdings recht. Der Zeitplan mußte eingehalten werden. Was machte es schon, wenn dadurch zwei Hubschrauber und zehn oder elf Männer verloren gingen. Wer dieses Risiko scheute, mußte damit rechnen, daß zum Schluß alle Helikopter und Männer vernichtet wurden. Eine einfache Rechenaufgabe. Plötzlich prasselten Schüsse durch die Pilotenkanzel, Panzerglas zersprang; die Rauchfahnen der Leuchtpurgeschosse hingen sekundenlang in der Kanzel. „Verdammt!“ fluchte Oberleutnant Maroni. „Den Piloten hat's erwischt.“ Nelson half ihm, den stöhnenden und blutenden Piloten aus seinem Sitz zu zerren, damit Maroni selbst das Steuer übernehmen konnte. Sie mußten eine getarnte feindliche Stellung überflogen haben. Maroni gelang es, den torkelnden Hubschrauber wieder in den Griff zu bekommen. Unterdessen schnitt Nelson dem verwundeten Piloten die Uniformjacke auf, zerriß das Unterhemd und verband den klaffenden Einschuß in der rechten Brustseite. Es war vergebens. Der Mann starb innerhalb weniger Minuten. Auch ein Ranger im Laderaum war tödlich getroffen worden. „Damit muß man immer rechnen“, erklärte Oberleutnant Maroni mit steinerner Miene. „Die Vayuts haben überall

gut getarnte Flak aufgestellt. Es ist selten, daß man mit Hubschraubern unbehelligt durchkommt. Wir haben großes Glück gehabt." Bis auf die beiden Toten, dachte Nelson. Aber vielleicht waren sie doch besser dran als wir. Wer weiß, was uns noch bevorsteht. Zehn Minuten später stieg das Gelände an. Die Hubschrauber donnerten über Felder und Grabensiedlungen. Große Erdhügel verrieten die Wohn- und Arbeitsbunker; ein gewaltiges Grabennetz verband sie miteinander. Bauern ließen ihre Traktoren stehen und flüchteten in die Gräben, als sie die Hubschrauber entdeckten. Nachdem die vier Maschinen vorüber waren, kamen sie wieder heraus und setzten ihre Arbeit fort. An einem Wiesenhang übte eine Schulklasse mit Karabinern. Die höchstens zehnjährigen Knaben verschwanden in röhrenförmigen Schützenlöchern und eröffneten ein rasendes Feuer aus den Karabinern. Sie versuchten sogar, hinter den Hubschraubern herzulaufen. Die Helikopter bogen in ein Tal ein. Kahle, teilweise glasierte Flächen zeigten an, daß hier eine mittlere Stadt vor längerer Zeit in einer Atomexplosion vergangen war. Gelbe Schilder warnten vor dem Betreten der strahlenden Zone. Dann stieg das Gelände steiler an, und nach einer Talbiegung sah Melcap über den Hügeln eine Wand aus Feuer, Dreck und Rauch aufsteigen. Das Krachen explodierender Bomben übertönte das Donnern der Helikopter. „Dahinter liegt das Brasinitze-Tal!" schrie Philipp Maroni über den Lärm hinweg. Er steuerte den Helikopter genau auf die Feuerwand zu, nahm mit einer Hand das Mikrophon und rief: „Habicht an Adler! Habicht an Adler! Aufhören mit Eierlegen! Aufhören mit Eierlegen!" Verzerrt quäkte es aus dem Empfänger: „Adler an Habicht! Das Nest ist voll. Eierlegen wird abgebrochen. Drücken euch die Daumen. Ende!" Die Wand aus Rauch, Feuer und Dreck fiel in sich zusammen. Nur vereinzelt explodierten Munitionslager, brannten Panzer und Geschütze auf Selbstfahrlafetten. Die Hubschrauber überflogen eine Stätte absoluter Verwüstung und stießen ins Brasinitze-Tal hinab. Auch dort unten war nur noch ein riesiges Trichterfeld. Die Raketenstellungen waren förmlich in den Boden gestampft worden. Aber das Lager Tolotschina befand sich tief unter der Oberfläche. Es war durch Luftangriffe nicht zu verwunden. Ein einzelnes MG hämmerte von irgendwo aus den Trümmern, verstummte jedoch, als die Bordkanonen eines Helikopters das Feuer erwiderten. Die Maschinen landeten in weit auseinandergezogener Vierecksformation. Melcap Allan Nelson stieg aus und trieb die Männer der Gruppe Leigh zur Eile an. Hastig wurden die „Himmelfahrtsmaulwürfe" ausgeladen, die Kabelverbindungen zu den Stromerzeugern hergestellt. Knatternd liefen die kleinen Generatoren an. Die „Maulwürfe" bohrten sich in den aufgewühlten Boden, zogen die gepanzerten Kabel hinter sich her. Eine Mannschaft nach der anderen meldete den Abschluß der Aktion. Captain Nelson ließ die Männer in die Maschinen zurückkehren. Die Piloten starteten sofort, zogen die Helikopter hoch und drückten sie auf die westliche Höhe zu. „Feind steigt aus!" brüllte plötzlich der Beobachter eines anderen Hubschraubers. Nelson blickte zurück. Aus einem noch intakten Eingang des feindlichen Lagers kletterten vayutische Rangers, rannten auf die Stromerzeuger zu. Vielleicht wußten sie nicht, wozu sie wirklich dienten, aber sie konnten sie zerstören, bevor die HFM-Geräte tief genug gekommen waren. „Wir kehren um!" ordnete Oberleutnant Maroni an. Nelson widersprach nicht, da er keine bessere Möglichkeit sah, eine Zerstörung der Generatoren zu verhindern. Zum zweitenmal stießen die Helikopter ins Tal hinab. Ihre MGs und Bordkanonen hämmerten. „Noch zwanzig Sekunden!" mahnte Captain Nelson. Die Hubschrauber drehten ab und rasten mit Höchstgeschwindigkeit auf die Hügelkette zu. Hinter ihnen, auf dem Talgrund, hob sich der Boden. Eine gigantische Erdfontäne wölbte sich hundert Meter auf. Flammenblitze zuckten durch sie hindurch. Dann brach sie wieder in sich zusammen. Die Hügel gerieten durch die mächtige Erschütterung der drei Atomexplosionen ins Wanken; gewaltige Erd- und Gesteinslawinen gingen zu Tal. Breite Risse zeigten sich im Boden. Das Lager Tolotschina existierte nicht mehr. Die Rangers und Piloten jubelten über den Erfolg. Nur Melcap Allan Nelson saß still und in sich gekehrt auf seinem Platz. Er wußte zwar, daß diese Aktion die künftigen Opfer auf der

marutischen Seite verringern würde, aber er fragte sich, warum überhaupt Menschen gegen Menschen kämpfen mußten. Menschen gegen Menschen ...! So klar hatte er die Tatbestände bisher nicht gesehen. Zwar war auch ihm manchmal der Gedanke gekommen, daß der Krieg eigentlich sinnlos sei, aber erstmals dachte er daran, daß er auch ein Verbrecher sein könnte .. 5.

Mit nur zwei Helikoptern kehrte die Gruppe Leigh zurück. Kurz vor Überfliegen der feindlichen Küste waren sie von neun feindlichen Kampfhubschraubern gestellt worden. Zwar hatte sich wieder einmal die bessere Erfahrung der marutischen Besatzungen durchgesetzt -sechs vayutische Hubschrauber waren abgeschossen worden, drei geflohen -, doch auch auf marutischer Seite blieben Verluste nicht aus. Ein Helikopter war explodiert. Der zweite hatte notlanden müssen. Seine Besatzung und die Rangers konnten sich bis auf drei Mann retten und wurden von den restlichen beiden Hubschraubern aufgenommen. Cody Leigh saß zusammen mit Nelson im Frachtraum des Kommandohubschraubers. Die beiden Männer rauchten und wechselten belanglose Worte. Über das, was sie am meisten bewegte, durften sie in Gegenwart ihrer Kameraden nicht sprechen. Zum wiederholten Male fragte sich Melcap, ob er überhaupt das Recht gehabt hatte, Cody und Mildred in seine persönliche Angelegenheit zu ziehen und dadurch in Gefahr zu bringen. Und wieder kam er zu dem Schluß, daß ihm nichts anderes übriggeblieben war. Oder hätte er Nina Salinowa ausliefern sollen, den Henkern übergeben, nachdem er ihr Leben gerettet hatte? Nein! Und doch war diese einzelne Tat im Grunde genommen so sinnlos. Er konnte schließlich nicht offen mit seinen Argumenten auftreten. Andere Rangers würden weiter ihren Gegner töten, wo sie ihn antrafen, gleichgültig ob er sich wehren konnte oder nicht. Seine Tat änderte nichts an der Brutalität des Krieges. Ein Gedanke nistete sich für kurze Zeit in sein Gehirn ein. Nicht gegen die Brutalität des Krieges angehen- sondern gegen den Krieg kämpfen! Er unterdrückte ihn wieder. Wie konnte er gegen den Krieg kämpfen? Das war ganz unmöglich. Hatte der Krieg erst einmal begonnen, entwickelte er seine eigenen Gesetze. Wer ihn beenden wollte, konnte das nur, indem er dem Feind soviel Schaden wie möglich zufügte. Und nach dieser Devise hatte er bisher stets gehandelt -auch wenn ihm das Motiv dafür nie so klar bewußt gewesen war. „Achtung!“ ertönte Oberleutnant Maronis Stimme über die Bordlautsprecher. „Vor uns ist Camp Yellow. Wir setzen zur Landung an.“ Die Rangers stießen ein übermütiges Gebrüll aus. Ihnen winkten Auszeichnungen, einige Tage Ruhe und zahlreiche Zerstreuungen. Vielleicht sogar Beförderungen. „Man erwartet uns bereits mit einer Ehrenkompanie!“ meldete Philipp Maroni. Cody Leigh grinste dünn und drückte seine Zigarette aus. Melcap Nelson tat es ihm nach. Die Hubschrauber setzten weich auf. Das Donnern der Triebwerke erstarb. Nur noch die Rotoren heulten einige Zeit lang und verstummten dann unter klatschenden Lauten. An der Spitze der Rangers marschierte Captain Nelson aus dem Helikopter. Draußen standen, in einigem Abstand vom Landefeld, Rangers in weitem Ring; dazwischen Schützenpanzerwagen. Rangers...? Nelson stockte der Atem. Sein Herz schlug plötzlich so laut, daß er glaubte, die anderen würden es hören. Das waren keine Rangers, sondern Elitesoldaten des Tribunals, eindeutig an den dunkelblauen Kampfanzügen zu erkennen! Die Prätorianergarde des Tribunen Khasar Morrel! Eine megaphonverstärkte Stimme hallte über den Platz. „Achtung! Ranger der Gruppe Leigh herhören! Hier spricht Gardemajor Helltrop! Auf Anordnung des Tribuns, Marschall Morrel, haben Sie die Waffen niederzulegen und sich als festgenommen zu betrachten. Wer Widerstand leistet, wird erschossen!“ Die Rangers standen wie versteinert. Sie begriffen nicht, was da vorging. Soeben hatten sie noch geglaubt, als Helden gefeiert zu werden, und nun dies! Melcap und Cody blickten sich in die bleichen Gesichter. Sie ahnten, was der Aufmarsch der Prätorianer und die Anordnung Morrels zu bedeuten hatten. „Los!“ flüsterte Paul Schellong. „Werfen wir sie im Nahkampf! Wir sind härter als sie.“ Nelson schüttelte den Kopf und deutete vorsichtig zu den SPW, von denen Maschinengewehrläufe herüberdrohten. „Sie

würden uns zusammenschießen." Er reckte den Arm hoch. „Rangers! Hört mir zu! Befolgt die Anweisung des Tribuns und legt die Waffen nieder. Es kann sich nur um ein Mißverständnis handeln, das sich bald aufgeklärt haben wird." „Wir hätten eine Wasserstoffbombe zurückbringen sollen", murmelte Cody. „Dann könnten wir sie als Druckmittel benutzen." „Davon würde sich ein Fanatiker wie Helltrop nicht einschüchtern lassen", widersprach Melcap. „Er kennt keine Furcht und würde uns und sich und seine Prätorianer bedenkenlos opfern, wenn er es für unumgänglich hielte." Die Rangers legten ihre Waffen widerwillig auf einen Haufen. Gardemajor Helltrop befahl, sie sollten einzeln mit erhobenen Händen aus dem Kreis kommen. Nachdem der erste Ranger brutal mit Handschellen gefesselt und auf einen Lkw geworfen worden war, wollten einige Männer zu den Waffen laufen, um sich zu wehren. Melcap und Cody stellten sich ihnen entgegen und beschwichtigten sie. Sie waren überzeugt davon, daß den Soldaten nichts geschehen konnte; ihre Unschuld mußte sich bald herausstellen. „Reihen Sie sich in die anderen ein, Schellong!" zischte Nelson, als der Ranger Anstalten machte, bei ihm und Leigh stehen zu bleiben. „Tun Sie, als wüßten Sie von nichts. Los!" Widerwillig gehorchte Paul Schellong. Aber die Prätorianer wußten offensichtlich mehr, als Nelson gedacht hatte. Sie sonderten Schellong von den übrigen Rangers ab und stießen ihn mit Kolbenschlägen in einen gepanzerten Transportwagen. Nachdem der letzte Ranger den Kreis verlassen hatte, schritten Captain Nelson und Leutnant Leigh auf die Prätorianer zu. Man schlug ihnen ins Gesicht, riß ihnen die Helme vom Kopf und die Schulterstücke ab, hieb ihnen mit Gewehrkolben zwischen die Rippen und Schulterblätter. „He!" protestierte Nelson in einem Anflug von Galgenhumor. „Ihr reißt mir meine Orakel-Medaille ab!" „Mund halten!" brüllte ein hünenhafter Sergeant und riß ihm den Tapferkeitsorden mitsamt einem Fetzen Uniformstoff ab. Melcap war froh, als er endlich mit heftigem Schwung auf der Ladefläche des gepanzerten Transporters landete. Neben ihm knallte Cody auf den Boden. Prätorianer mit aufgepflanztem Seitengewehr folgten und setzten sich auf die Holzbänke. Dann rumpelte der Wagen los. Mit einem Fahrzeugaufzug ging es hinunter in die Tiefe von Camp Yellow. Nelson spürte kaum Schmerzen. Er dachte unablässig an Mildred Cissie und Nina Salinowa. Was hatte man mit ihnen gemacht? Er wußte, welche Methoden die Prätorianergarde in ihren Verhörtellern anwandte, um Gefangene zum Sprechen zu bringen. Aber erst jetzt empfand er Abscheu und Grauen darüber. Vorher waren ihm die Garde und ihre Methoden als unvermeidbare Härte des Krieges erschienen. In einem spartanisch eingerichteten Raum wurden sie von General Ben Cachras, Oberst Späth und einem Brigadeführer der Prätorianergarde erwartet. An den Wänden standen bewaffnete Posten. Ben Cachras strich nervös über seinen Schnurrbart. Er wirkte deprimiert und zornig. „Was haben Sie sich bloß dabei gedacht!" schrie er den beiden Gefangenen entgegen. Der Brigadeführer winkte ab und starrte Melcap und Cody durchdringend an. Seine Augen wirkten kalt und leblos. „Nelson und Leigh, Sie haben in verräterischer Absicht einem Todfeind des marutischen Reiches Unterschlupf gewährt, anstatt ihn zu töten oder dem Tribunal auszuliefern, wie es Ihre Pflicht gewesen wäre." „Nicht aus verräterischer Absicht!" protestierte Nelson erregt. „Aus Mitgefühl." „Mitgefühl!" Der Brigadeführer schlug mit der Faust auf den Tisch und lächelte sardonisch. „Mit Gefühlen hatte es allerdings zu tun. Sie haben Unzucht mit einer Feindin getrieben, Sie abscheulicher Verräter!" Nelson wurde kalkweiß im Gesicht. Am liebsten hätte er sich auf den Brigadeführer gestürzt, doch das wäre wohl wie ein Schuldbekenntnis erschienen. Er preßte die Lippen zusammen und schwieg. „Und Sie, Leigh", wandte sich der Brigadeführer an Cody, „haben diese Untaten unterstützt, sich vielleicht sogar selbst daran beteiligt. Sie haben Ihre Verlobte einer entmenschten Feindin zugeführt! Gestehen Sie! Wir wissen über alles Bescheid." Cody Leigh zitterte vor Empörung. „Sie ...!" stieß er keuchend hervor. Obwohl seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren, warf er sich mit einem gewaltigen Satz über den Schreibtisch. Sein Schädel krachte ins Gesicht des Brigadeführers. Im nächsten Moment rissen die Posten ihn zurück und

schlugen auf ihn ein. Nelson warf sich zwischen sie und wurde nach kurzem Handgemenge überwältigt. Aber wenigstens ließen die Posten von Cody ab. „Abführen!“ schnappte Ben Cachras, als er sah, daß der Brigadeführer bewußtlos liegenblieb. „Einzelarrest! Das Verhör wird später fortgesetzt.“ Wie betäubt wankte Melcap Allan Nelson zwischen den Posten davon, ließ sich in eine enge, schmutzige Zelle stoßen und blieb liegen. Eine Stunde später wurde er zum Verhör abgeholt. Diesmal sah er sich vier Offizieren der Prätorianergarde gegenüber. Ben Cachras und Späth waren nicht dabei, auch Cody Leigh fehlte. Der Ranghöhere stellte sich vor. Er hieß Beigram Foote und war Korpsführer der Garde des Tribunen. „Bitte, Captain Nelson, nahmen Sie doch Platz“, sagte er freundlich. Er bot Nelson eine Zigarette an und ließ Kaffee kommen. „Ich bedaure, daß Brigadeführer Mehr Sie so unwürdig behandelt hat, Sie, einen hochdekorierten und verdienten Offizier der maritischen Rangertruppe.“ Melcap trank seinen Kaffee und rauchte schweigend. Er durchschaute die Taktik Footes, ließ es sich aber nicht anmerken. „Mehr war verständlicherweise erregt, Korpsführer“, wandte ein anderer Gardist ein. Beigram Foote schüttelte den Kopf. „Das entschuldigt nicht sein unqualifiziertes Vorgehen. Es geht nach den Geständnissen von Korporal Cissie und der Gefangenen namens Salinowa nicht mehr um Schuld oder Unschuld, sondern um die Hintergründe des Komplotts.“ Er beugte sich über den Schreibtisch und blickte Nelson mit väterlicher Miene an. „Ich möchte, daß Sie mich verstehen, Captain. Wir richten nicht über Sie; das bleibt allein dem Advaita überlassen, zu dem die Seelen der Toten ziehen. Sagen Sie mir bitte ganz offen: Warum haben Sie das getan?“ Melcap drückte seine Zigarette aus und erwiderte den Blick des Korpsführers. „Ich habe nur der Stimme meines Gewissens gehorcht.“ „Aber, aber!“ erwiderte Foote lächelnd. „Die ‚Stimme des Gewissens‘! Sie wissen so gut wie ich, daß nur die Stimme des Advaita ausschlaggebend ist, offenbart durch das Orakel.“ „Ich habe das Advaita nicht gehört“, antwortete Nelson und lehnte sich zurück. „Warum machen wir so viele Umstände mit dem Verbrecher?“ warf ein anderer Gardist ein. „Korpsführer, überlassen Sie ihn mir, dann wird er schon mit der Wahrheit herausrücken.“ Beigram Foote schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. „Ich weiß, daß Sie unser bester Verhörspezialist sind. Doch wir müssen genau abwägen: Was hat er für uns getan und wie schwer wiegt dagegen seine Verfehlung.“ Er wandte sich wieder dem Captain zu. „Machen Sie es sich und uns leichter, Captain Nelson. Sie sehen, ich bringe Ihnen Verständnis entgegen. Cattan nicht. Nun, wie war es? Warum haben Sie die Feindin nicht sofort getötet?“ Melcap Allan Nelson wußte genau, daß nichts, was er sagte oder verschwieg, ihn oder Nina Salinowa retten konnte. Doch da waren Mildred und Cody, die er mit in diese Sache hineingezogen hatte. Er mußte versuchen, wenigstens ihr Leben zu retten. „Ich möchte ein umfassendes Geständnis ablegen“, erklärte er. Foote zuckte die Schultern. „Wie Sie wünschen, Captain. Sie können uns kaum neue Fakten geben, aber vielleicht erfahren wir so Ihr Motiv.“ „Es ist so, wie Brigadeführer Mehr über mich behauptete“, sagte er leise. „Ich habe Nina Salinowa verschont und sie versorgt, um sie später zu meiner Geliebten zu machen.“ Er holte tief Luft. Verhielt er sich glaubwürdig? Für Cody und Mildred hing alles davon ab, ob man ihm die Lüge glaubte oder nicht. „Als ich für den Schlag gegen das Lager Tolotschina den Befehl über die Gruppe Leigh erhielt, mußte ich dafür sorgen, daß Nina nicht entdeckt wurde und Nahrung bekam. Ich erpreßte Korporal Cissie, von dem mir bekannt war, daß sie mit Leutnant Leigh verlobt war. Ich erklärte ihr, daß ich während des Einsatzes ihren Verlobten umbringen würde, wenn sie mir nicht gehorchte.“ „So ...!“ machte Beigram Foote. „Und wußte Leutnant Leigh davon?“ Der Korpsführer hatte genau die schwache Stelle von Nelsons „Geständnis“ gefunden! Alles hing jetzt von der Beantwortung seiner Frage ab. „Ich weiß es nicht genau“, sagte Melcap. „Aber Leutnant Leigh beobachtete mich während des ganzen Einsatzes mißtrauisch. Vielleicht hat seine Verlobte ihm etwas angedeutet, und möglicherweise hat er sich den Rest zusammengereimt. Ich weiß nicht, ob Ihnen berichtet wurde, daß er hinter mir ging, als ich den Hubschrauber verließ, und daß er mir dabei seine MPi in den

Rücken drückte? Er wollte mich von der Truppe absondern, weil er fürchtete, daß sie sich gegen ihn wenden könnte, wenn er mich offen verhaftete." Foote runzelte die Stirn und tauschte Blicke mit den anderen Gardisten. Dann wandte er sich wieder Nelson zu. „Er hat Sie also verhaftet und vor das Tribunal bringen wollen, Captain?" Nelson nickte. „Soviel konnte ich den wenigen Worten entnehmen, die er mir zuraunte. Er hat wohl nur das Ende des Einsatzes abgewartet, vielleicht in der Hoffnung, daß ich bei den Kämpfen fallen und dadurch einen ehrenvollen Tod haben würde." „Ein ehrenvolles Motiv", murmelte Foote. „Nur muß ich mich darüber wundern, daß Leutnant Leigh während der Kämpfe dem Schicksal nicht ein wenig nachgeholfen hat." „Das ist einfach zu erklären", antwortete Melcap. „Es gab keine Bodenkämpfe. Leutnant Leigh hatte also keine Gelegenheit dazu, mir eine Kugel in den Rücken zu schießen." „Das verstehe ich, Captain. Wir wissen also nun endlich die volle Wahrheit. Würden Sie bitte, der Form halber, Ihr Geständnis unterschreiben!" Foote zog ein mit Maschine beschriebenes Blatt Papier aus einem Schubfach des Schreibtisches und reichte es dem Captain. Nelson las sein Geständnis durch und fand, daß es die gleichen perversen Anschuldigungen enthielt, die Brigadeführer Mehr ihm gegenüber erhoben hatte. Brück schob er das Blatt zurück. „Das unterschreibe ich nicht, Korpsführer!" „Darf ich jetzt endlich ...?" fragte der Gardist, den Foote zuvor mit dem Namen Cattan belegt hatte. „Einen Moment noch", bat Beigram Foote. „Captain Nelson, Sie wollen doch nicht wirklich als verstockter Sünder aus dieser Welt scheiden. Erleichtern Sie Ihr Gewissen und unterschreiben Sie. Stoßen Sie sich nicht an unbedeutenden Formulierungen." Melcaps Gesicht lief rot an. „Unbedeutenden Formulierungen!" schrie er. „Ist es denn unbedeutend, daß hier steht...", er nahm sich das Blatt zurück, „... Captain Nelson und Leutnant Leigh verschworen sich aus unmoralischen Gründen gegen die Staatsordnung Maruts und betrieben gemeinsam Unzucht mit einer Todfeindin, der sie in Nelsons Quartier Unterschlupf gewährten. Ferner zogen sie Korporal Mildred Cissie in ihre pervertierte Kumpanei hinein und überredeten sie dazu, den abartigen Wünschen der Feindin gefügig zu sein." Er knüllte das Blatt zusammen. „Das ist eine niederträchtige Verleumdung!" Beigram Foote seufzte, fegte das Papier vom Tisch und faltete die Hände. Seine Miene drückte tiefstes Bedauern aus, als er sagte: „Tja, Captain. Das Advaita ist mein Zeuge, daß ich getan habe, was ich konnte, um es Ihnen leichtzumachen." Er hob die Stimme und schrie: „Aber Sie weigern sich hartnäckig, für Ihre Taten einzustehen ! Cattan, jetzt sind Sie an der Reihe!" Die nächsten Stunden wären einem Außenstehenden unerträglich vorgekommen. Cattan verstand wirklich sein Fach. Doch der Mensch ist nur für ein bestimmtes Maß an physischem Schmerz empfänglich. Melcap Allan Nelson war nicht bewußtlos, als man ihn in seine Zelle zurückschleifte, aber sein Körper war völlig gefühllos. Er lächelte innerlich. Auch Cattan hatte ihn nicht dazu gebracht, das Geständnis zu unterschreiben. Und er wußte, daß er es auch niemals unterschreiben würde. Aus einer unbekannten Quelle strömte ihm neue Kraft zu... Eine physiologische Reizschwelle wurde überschritten. Energetisch „eingefrorene" Hirnzellen tauten auf, ohne den vorprogrammierten Zeitpunkt abzuwarten. Aber er war ja nicht mehr allzu weit entfernt - dieser Aktionszeitpunkt. Doch die neue Aktivität reichte noch nicht aus, die unsichtbare Barriere zu durchbrechen. Nur bruchstückhafte Informationen sickerten aus dem abgeriegelten Bereich in den aktiven Teil der Großhirnrinde und damit ins Bewußtsein. Melcap Allan Nelson setzte sich in seiner Zelle auf, lehnte sich mit dem Rücken gegen die feuchtkalte Wand, denn eine Sitzgelegenheit oder ein Bett gab es nicht. Er grübelte darüber nach, was sich in seinem Bewußtsein abspielte. Ihm war, als versuchte etwas Fremdes, von ihm Besitz zu ergreifen. Da war - eingebettet in die chemoelektrischen Vorgänge, die den Aufbau des Bewußtseins bewirkten -ein seltsam kalt anmutendes Etwas, unsagbar fremd und auf geheimnisvolle unerklärliche Weise doch wieder vertraut. Verwirrt lauschte Nelson in sich hinein. Hatten die Qualen seinen Geist verwirrt? Hatte man ihm mit dem Becher Kaffee eine Droge verabreicht, die Halluzinationen verursachte? „Ich bin Melcap Allan Nelson, Captain der

Marut-Rangers", sagte er sich vor. „Wegen Verrats degradiert, eingesperrt und todgeweiht." Nelson stöhnte und schüttelte den Kopf, um das seltsame Gefühl der Taubheit unter der Schädeldecke loszuwerden. Es gelang ihm nicht. Er wollte aufsagen, wann und wo er geboren worden war, wie seine Eltern geheißen hatten. Doch seine Erinnerung ließ ihn im Stich. Vor der Zellentür hallten Schritte. Ein Schlüsselbund klirrte. Ein Schlüssel drehte sich quietschend im Schloß. Die Tür schwang auf. Zwei Prätorianer, bewaffnet - zwischen ihnen ein Tempelpriester des Advaita-Orakels. „Laßt mich mit ihm allein, Brüder Soldaten!" Das war die Stimme des Priesters. Unwillkürlich erhob sich Nelson. Der Tempelpriester blieb vor ihm stehen. Die Tür fiel zu. „Das Advaita führe dich, mein Sohn", sagte der Priester. „Man hat mich, den Dritten Orakelpfleger Mainu Shakarh, dazu auserwählt, dir Trost zu spenden und deinen Geist zu öffnen für die Wunder, die du im Advaita finden wirst." „Also hat man mich zum Tode verurteilt?" fragte Nelson mit rauher Stimme. Seltsamerweise spürte er keine Furcht. „Nicht dich, Bruder Nelson, denn über den Geist richtet nur eine Instanz: das Advaita. Das Tribunal hat lediglich beschlossen, deine sterbliche Hülle zu töten. Du hast schwere Schuld auf dich geladen, Melcap Allan Nelson. Vor mir findest du die letzte Gelegenheit zur Reue, bevor du deinen Körper verläßt. Erleichtere dein Gewissen, und denke dabei an die Mitmenschen, die du ins Verderben gerissen hast." Melcap trat einen Schritt vor, blieb aber stehen, als der Priester beschwörend die Hände hob. „Was ist mit Nina, Mildred und Cody? Sie sind alle unschuldig, denn auch Nina konnte nichts dafür, daß ich sie leben ließ!" „Rege dich bitte nicht auf, mein Sohn. Das Advaita gibt und nimmt. Es kann nur gerecht handeln, niemals ungerecht. Dein Mitverschworener ist dir auf dem langen Weg vorausgegangen..." „Cody ...?" schrie Nelson. „Haben sie Cody ermordet?" „Du sprichst eine schwere Anschuldigung aus, doch ich will dir verzeihen, denn dein Geist ist verwirrt. Cody Leigh wurde nicht ermordet, sondern ordnungsgemäß hingerichtet, wie das Gesetz es befahl." „Diese Verbrecher!" murmelte Melcap. „Und die beiden Mädchen?" „Wurden ebenfalls zum Tode verurteilt, Bruder. Doch das Urteil ist noch nicht vollstreckt. Man wird sie zur Festung Eylano bringen." Die Festung Eylano! Ein Frauengefängnis! Aber wenn Nina und Mildred zum Tode verurteilt waren, würden sie um die Hinrichtung auch nicht herumkommen. Wahrscheinlich wollte man sie von einem Frauenkommando erschießen lassen. „Sie müssen sie retten, Bruder Shakarh!" beschwor Nelson den Tempelpriester. Shakarh schüttelte den kahlrasierten Kopf. „Mir sind nur die Seelen anvertraut, nicht die Körper, Bruder Nelson. Du solltest keine unbilligen Ansinnen an mich richten. Bereue deine Untat. Du hast nur noch eine Stunde Zeit." „Was sagst du, Bruder Shakarh? Ein Menschenleben zu retten, das wäre eine Untat?" „Wenn es sich um das Leben eines Todfeindes handelt – ja", antwortete der Priester. „Wir alle sind in die Pflicht gestellt, jeder auf seinem Gebiet. Deine Pflicht wäre es gewesen, den Todfeind Nina Salinowa zu töten, denn wir haben Krieg - und du warst Soldat. Und vergiß nicht: Das erste Gesetz des Orakels lautet ‚Töte deine Feinde, wo immer du ihnen begegnest'." „Du sollst nicht töten", murmelte Nelson, ohne zu wissen, wo er diesen Satz schon einmal gehört oder gelesen hatte. Der Priester wich entsetzt zurück. „Dein Geist ist verwirrt, mein Sohn!" flüsterte er. „Wirf dich nieder und tue Abbitte, damit dich nicht die Strafe des Advaita treffe!" Melcap Allan Nelson lächelte verächtlich. „Die Strafe des Advaita! Was ist das Advaita überhaupt? Ein Götzenbild? Ein Mummenschanz? Oder nur eine Sage?" Der Orakelpriester ächzte voller Entsetzen. Dann wandte er sich der feuchtkalten Wand der Zelle zu und rannte mit der Stirn dagegen, wieder und wieder. „O Advaita, vergib dem Frevler!" rief er dabei flehend. „Strafe ihn nicht für seine Lästerung, denn sein Geist ist verwirrt und sein Körper zittert in tausend Todesängsten. O Advaita, erhöhe meine Fürbitte!" Melcap empfand plötzlich Abscheu. Er packte den Priester an seinem Gewand und dirigierte ihn zur Zellentür. „Geh mir aus den Augen!" befahl er. „Und laß dich nie wieder bei mir blicken. Dein Advaita kann mich nicht schrecken." Der Priester begann zu zittern. Er hämmerte mit den Fäusten gegen die Tür und schlüpfte hastig

hinaus, als der Posten sie geöffnet hatte. , Nelson sah ihm nach, doch seine Gedanken beschäftigten sich bereits mit etwas anderem. Während er nach dem Advaita gefragt hatte, war plötzlich ein Wort in seinem Bewußtsein entstanden. Positronik! Welche Bedeutung hatte das Wort? Positronengehirn! Die Weiterentwicklung der Elektronengehirne! Zu den Worten gesellten sich Vorstellungen, zu den Vorstellungen neue Fragen. Nelson merkte noch nicht, daß der Schock über Codys Hinrichtung die energetische Barriere in seinem Gehirn zerstört hatte. Es dauerte seine Zeit, bis die Aktionsströme die gelähmten Nervenzellen endgültig „aufgetaut“ hatten und die Erinnerungen des Zusatzsektors wie eine Sturzflut über sein Bewusstsein hereinbrachen. Ich bin ein Terraner! „Terraner ...!“ Melcap lauschte dem Klang des Wortes nach und erschauerte dabei. Dieses Wort enthielt alles, was der Menschheit je widerfahren war, was sie erkämpft und erreicht hatte. Über fünfzigtausend Jahre Geschichte: Irrtümer, Erfahrungen, Streben, Höhen und Tiefen - und einen Namen. Perry Rhodan! Ein Mensch, der vollbrachte, was zahllose andere Menschen vor ihm versucht hatten: Die Menschheit zu einen, sie geistig, wirtschaftlich und politisch zu dem zu machen, wozu sie geboren war - zum Terraner! Sie waren keine Engel, diese Terraner. O nein! Jahrtausendlang hatten sie sich gegenseitig bekämpft, erniedrigt, gemordet, übervorteilt, Ströme von Blut vergossen. Sie waren auch jetzt keine Engel. Aber auf der Erde und den anderen Planeten des Solsystems gab es keine Kriege mehr, keine Diskriminierung von Gruppen oder sogenannten Rassen. Freilich, in den Tiefen der Galaxis bekämpften sich nicht nur Angehörige anderer Kulturen, sondern auch Menschen. Doch niemals eröffnete die solare Menschheit einen Krieg; sie versuchte ihn im Gegenteil zu verhindern. Nur wo andere Zivilisationen - exportierte menschliche oder die anderer Völker - die solaren Interessen mit Waffengewalt verletzten, da schlug der Terraner zurück. Das Prinzip der aktiven Notwehr. Und hier, auf dem Planeten Avatara ...? Hier kämpften Menschen gegen Menschen, ohne daß eine Notwendigkeit dazu bestand. Sie verwüsteten ihre Städte, gingen mit Nervengas gegen Frauen und Kinder vor, schlachteten sich gegenseitig ab - und wer auch nur einmal Menschlichkeit bewies, der wurde von den eigenen Leuten getötet. Nelsons Wangen brannten vor Scham. Was auf Avatara geschah, war eine Schande für die ganze Menschheit - auch für die solare Menschheit. Nelson schloß die Augen und konzentrierte sich. Die Erinnerungen waren zwar zu ihm zurückgekehrt, aber sie wirbelten in seinem Schädel durcheinander. Er mußte sie sorgfältig sortieren. Ich bin nicht auf Avatara geboren worden, wie es mir meine alte Erinnerung hatte weismachen wollen. Soviel erkannte er klar. Folglich mußten die alten Erinnerungen falsch gewesen sein. Wer hatte sie ihm eingegeben? Unwichtig! Chronologisch ordnen! Ich bin Melcap Allan Nelson, Oberst der Sektion Infiltrations-Abwehr in der Solaren Abwehr. Mein Chef ist Solarmarschall Galbraith Deighton, Nachfolger des gefallenen Solarmarschalls Allan D. Mercant, dessen ersten Vornamen mir meine Eltern mitgaben. Warum war ich dann auf Avatara Captain der Marut-Rangers? Ich...? Nein! Ich war niemals ein Captain der Rangers. Nicht ich, sondern eine Kopie von Oberst Nelson. Unbekannte haben das Original - wie seltsam das Wort klingt - auf dem Planeten Kalina eingefangen, wie es von Deighton geplant worden war. Was danach geschah, weiß ich, die Kopie, nicht. Man wird meine Erinnerung daran gelöscht haben, während ich aus dem Strukturmuster des Originals entstand. Danach wird man das Original wieder freigelassen haben, wie es mit allen Menschen geschah, die seit dreieinhalb Jahren zum Zwecke der Kopierung eingefangen wurden. Und hier auf Avatara fanden sie sich wieder - ohne Erinnerung an das Leben ihres Originals, mit einer Pseudo-Erinnerung versehen, die sie entweder zu Bürgern des marutischen oder des vayutischen Reiches machte. Menschen - friedliche Bewohner eines terranischen Siedlungsplaneten. Wie wurden diese friedliebenden Menschen zu verrohten Bestien? Warum handelten sie auf Avatara so, als wäre der Krieg einziger Sinn des menschlichen Daseins? Beeinflussung ...?

Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Selbstverständlich kann man intelligente Lebewesen durch parapsychische oder paramechanische Hypnosuggestion dazu zwingen, einem fremden Willen zu gehorchen. Doch man kann sie nicht entgegen ihrer Persönlichkeitsstruktur handeln lassen, nicht jahrelang und nicht im kleinsten Detail. Also keine Beeinflussung ...? Stimmt! Cody Leigh und Mildred Cissie beweisen es. Nichts hat verhindert, daß ich sie durch meine Argumente beeinflusste. Aber man kann nur Menschen durch Argumente beeinflussen, die über einen freien Willen verfügen. Demnach verfügen auch Brigadeführer Mehr, Korpsführer Foote und der Folterknecht Cattan über einen freien Willen. Dennoch handelten sie nicht wie Terraner. Aber wie Menschen! Melcap Allan Nelson schreckte vor der bitteren Erkenntnis zurück, aber sein logisch denkender Verstand konnte sich der Wahrheit nicht lange verschließen. Die Menschen auf Avatara waren zwar Kopien, aber ihre Persönlichkeitsstrukturen entsprachen den auf Kalina lebenden Originalen. Folglich lauerte unter der Bewusstseinsdecke aller Terraner das Böse, das ihnen als den Nachkommen Kains in ihrer Erbmasse mitgegeben worden war. Aber warum brach das Böse nur auf Avatara und nicht auch auf der Erde und Kalina durch? Warum verhielten sich die Originale zivilisiert und die Kopien nicht? Die Erklärung war so einfach und zwingend, daß Nelson erschrak. Nur die Gesamterinnerungen und -erfahrungen der Menschheit waren es, die sie zivilisiert handeln ließen. Sie waren sich des in ihnen lauernenden Bösen bewußt, kannten die furchtbaren Folgen, die sich ergaben, wenn sie diese Urtriebe nicht im Zaum hielten. Deshalb unterdrückten sie das Böse, gehorchten der Stimme der Vernunft, weil es vorteilhafter für sie war. Aber es war noch da. Und hier, auf Avatara, wo die Erinnerungen und Erfahrungen der Menschheitsgeschichte fehlten, brach es durch. Der Unwissende begeht alle Fehler einmal, die seine Rasse im Verlauf der Jahrzehntausende begangen - und überwunden - hat. Kein Instinkt bewahrt das intelligente, geistig freie Wesen davor, entgegen den Interessen der Art zu handeln. Es verstrickt sich hilflos in Schuld. Damit war die Wirkung erklärt - aber nicht die Ursache. Denn die menschlichen Kopien auf Avatara waren nicht schuld daran, daß ihnen die Rassenerinnerungen und -erfahrungen fehlten. Jemand hatte sie ihnen genommen. Warum ...? Wer konnte daran interessiert sein, daß auf dem Planeten Avatara sich Menschen gegenseitig abschlachteten? Wer versprach sich einen Nutzen davon? Nelson wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. Das herauszufinden, war seine Aufgabe. Dafür war er - oder vielmehr seine Kopie - hier. Und dafür, diesem Drama ein Ende zu bereiten, wenn es in seiner Macht stand. Oder die Solare Abwehr zu benachrichtigen. Nelson glaubte allerdings nicht, daß er von Avatara aus die SolAb benachrichtigen könnte. Hier gab es weder Hyperfunk noch überlichtschnelle Raumfahrt - ja, überhaupt keine Raumfahrt. Nun war dem Sonderagenten auch klar, warum jeder Versuch, eine Raumsonde in eine Kreisbahn um den Planeten zu bringen, fehlgeschlagen war. Die Unbekannten wollten nicht, daß ihre Opfer ihren Planeten verließen. Avatara sollte für immer vom übrigen Universum isoliert bleiben. Folglich mußte er allein gegen eine Macht antreten, von der er nicht viel mehr wußte, als daß es sie gab. Doch einen Anhaltspunkt hatte er, und er beschloß, seine Aktionen danach auszurichten. Er lächelte grimmig. Man wollte ihn vor ein Erschießungskommando stellen. Sollten sie es versuchen. Er war sich seiner besonderen Fähigkeiten bewußt, und er würde sie anwenden. Melcap Allan Nelson kauerte scheinbar erschöpft in einer Ecke seiner Zelle, als ein Offizier und zwei Wachen zu ihm kamen. Der Offizier verlas mit leiernder Stimme das Urteil des Tribunals. Es lautete auf Tod durch Erschießen. „Haben Sie noch einen besonderen Wunsch?“ fragte der Offizier anschließend. Nelson sah den Mann mitleidig an. „Ja, daß alle Avatarer wieder Terraner werden.“ Der Offizier runzelte verständnislos die Stirn, kam dann aber zu dem Schluß, daß der Verurteilte geistig verwirrt war. Er gab den beiden Soldaten ein Zeichen, und sie stellten Nelson auf die Füße und schoben ihn auf die Tür zu. Die Schritte klangen dumpf in dem schmalen Korridor, als die vier Männer ihn entlangmarschierten. Melcap war froh darüber, daß man ihm die Hände noch

nicht gefesselt hatte. Er wußte, daß er stählerne Handschellen nicht zerreißen konnte - auch nicht bei voller Aktivierung des sogenannten Überschaltkreises. Also mußte er spätestens in dem Moment fliehen, in dem man ihm Handschellen anlegen wollte. Und er hoffte, daß dies erst im Freien geschehen würde. Denn er hatte nur zwanzig Minuten Zeit - keine Sekunde länger. Danach brauchte er vierundzwanzig Stunden absolute Ruhe. Innerhalb von höchstens zwanzig Minuten mußte er sich also seinen Verfolgern entzogen haben. Und ein Versteck finden, in dem er mindestens vierundzwanzig Stunden lang vor ihnen sicher war. Eine Menge Achillesfersen für einen „Supermann“, dachte er ironisch. Der Personenaufzug wartete bereits. Nelson wurde hineingestoßen. Seine Begleitung folgte ihm. Die Posten hielten die MPis schußbereit und beobachteten jede Bewegung des Delinquenten. Gut zehn Minuten lang fuhr der Lift aufwärts. Als er hielt und die Türen sich öffneten, stand Nelson im Freien. Noch lag der Morgendunst über dem Trichterfeld, doch die Sonne erwärmte die Luft schon mit ihren Strahlen. Vögel zwitscherten in den wenigen stehenden Büschen und auf den kahlen Ästen halbverkohlter Baumfragmente. Wie auf der Erde, dachte Melcap - fast wie auf der Erde. Die Szene war vielleicht zur Zeit der letzten Menschheitskriege Tausende von Malen ähnlich abgerollt. Ein offener Lastwagen rollte heran. Vier Prätorianer standen auf der Ladefläche. Sie halfen Nelson und seinen Begleitern hinauf, dann fuhr der Lkw an. Es ging nicht weit. Nach kaum einem Kilometer Fahrt hielt der Wagen vor einem mit Sand bestreuten runden Platz. Einige hundert Rangers umsäumten ihn, offenbar zum Schauspiel der Hinrichtung ihres Kameraden herbefohlen. Ein weißer Pfahl. Ein Orakelpriester. Das Erschießungskommando. Zwölf Prätorianer in nagelneuen Uniformen, mit lackierten Stahlhelmen und blankgeputzten Karabinern. Die Läufe der Waffen reflektierten das Sonnenlicht. Der Offizier des Pelotons wartete mit gezogenem Säbel. Melcap Allan Nelson sah sich aufmerksam um. Seine Sinne waren ungewöhnlich geschärft, eine Folge des umstrukturierten Nervensystems. Zwei Helikopter warteten, knapp hundert Meter von dem sandbestreuten Platz entfernt. Die Piloten standen neben den Rangers, rauchten und unterhielten sich flüsternd. Vielleicht schlossen sie Wetten ab, wie der Delinquent sterben würde - als Feigling oder als Mann. Nelson lächelte dünn. Er hatte nicht die Absicht, irgendeine ihrer Erwartungen zu erfüllen. Seine Begleiter führten ihn zu dem Pfahl. Ein Sergeant stand mit einem Strick und der Augenbinde bereit. Ein Strick! Er würde ihn zerreißen können. Aber warum so lange warten? Er ließ sich doch nicht etwa von Eitelkeit und Effekthascherei verleiten? Melcap Allan Nelson aktivierte seinen biologischen Überschaltkreis. Er wartete nicht, bis er sich von selbst aktivierte, denn das würde nur geschehen, wenn er tatsächlich Todesangst empfand. Und die Gewißheit, sich jederzeit retten zu können, würde die Selbstaktivierung vielleicht zu lange hinauszögern. Um ihn herum erstarrte alles zur Bewegungslosigkeit! Nein, falsch! korrigierte sich Melcap. Alle und alles bewegen sich im bisherigen Tempo weiter. Nur meine Eigenzeit läuft dreihundertmal schneller ab als normal, was ich wegen der Umstrukturierung meines Nervensystems als normal empfinde. Es wirkte grotesk, wie der Sergeant mit halbgeöffnetem Mund erstarrte, den Strick in den unbeweglichen Händen. Ein bienengroßes Insekt kroch schneckenartig langsam durch die Luft; die durchsichtigen Flügel bewegten sich schwerfällig. In Wirklichkeit raste das Insekt wahrscheinlich an Nelsons Gesicht vorbei. Der SolAb-Agent riß sich aus der Betrachtung seiner Umgebung los. Er durfte keine Zeit verlieren, auch wenn es den Anschein hatte, als verging um ihn herum keine Zeit. Doch das war eine gefährliche Täuschung. Er lief auf den am nächsten stehenden Hubschrauber zu, kletterte in die Pilotenkanzel und nahm eine Handgranate aus dem Tragebeutel, der neben dem Beobachtersitz hing. Er stellte den Sprengkörper auf das Instrumentenbrett neben dem Funkgerät, schärfte ihn und zog den Zünder an. Dann lief er zum zweiten Hubschrauber hinüber. Die Luft schien sich ihm entgegenzustemmen; er kam nur deshalb gegen die Massenträgheit ihrer Moleküle an, weil die Umstrukturierung ihm zusätzliche Kräfte verlieh. Auf den Pilotensitz! Starten! Hochziehen!

Alles ging für Nelsons Begriffe unendlich langsam vor sich. Die Rotorblätter kreisten träge wie Windmühlenflügel kurz vor Beginn einer Flaute. Ein Blick zum ersten Helikopter! Wie in Zeitlupe brach die Kanzel auseinander, kroch das Feuer der Explosion zwischen den Trümmerstücken hindurch. Die Prätorianer und Rangers beim Hinrichtungsplatz hatten sich weder bewegt noch hatten sie in der für sie kurzen Zeit überhaupt begreifen können, daß sich etwas verändert hatte. Aber für Nelsons Begriffe bewegte sich der Helikopter viel zu langsam. Nach seinem Zeitgefühl waren bereits zwei Minuten seit dem Start vergangen, und die Flughöhe betrug knapp einen Meter. Dem Sonderagenten brach der Schweiß aus. Das hatten die Vitalmechaniker und Kosmobiologen nicht berücksichtigt. Was nützte ihm eine noch so hohe Eigenzeitbeschleunigung, wenn er auf ein Transportmittel angewiesen war, das im Vergleich dazu nur kroch! Du denkst Unsinn! beruhigte er sich. Alles ist nur ein psychologischer Effekt, über den man dich allerdings hätte unterrichten sollen. Die Prätorianer und Rangers hatten sich kaum bewegt, obwohl der Hubschrauber immerhin flog, wenn auch nur in anderthalb Metern Höhe. Der Sergeant ließ den Strick los; er schwebte zwischen seinen Fingern. Der Orakelpriester war anscheinend dabei, seinen Kopf zu drehen. Er mußte ihn bereits um einen Zentimeter bewegt haben. Drei Meter Höhe. Vier Meter Höhe. Aus der Waffe eines Gardisten löste sich ein Schuß. Ein Flämmchen kroch aus der Laufmündung, und die Kugel stieg wie ein schlaffer Gasballon in die Höhe. Zehn Meter. Der Orakelpriester mußte jetzt den startenden Hubschrauber sehen. Er neigte den Oberkörper nach vorn, wollte sich offenbar hinwerfen. Auch andere Männer bekamen nun den gestarteten Hubschrauber ins Blickfeld. Sie hörten den Triebwerkslärm ganz wie immer, und der Blitzstart mußte ihnen unheimlich schnell vorkommen. Ob sie allerdings schon auf den Gedanken gekommen waren, daß der Delinquent sich in der Maschine befand, war fraglich. Infolge seiner großen Geschwindigkeit mußte es ausgesehen haben, als hätte er sich vor ihren Augen in Luft aufgelöst. Zwanzig Meter. Melcap ging in den Horizontalflug über. Man hatte ihm gesagt, daß sein veränderter Organismus selbst starke radioaktive Strahlung bis zu einer Dauer von achtundsiebzig Stunden kompensieren konnte. Danach richtete er seinen Plan aus. Nur 40 Kilometer ostwärts lag die ehemalige Stadt Altopente oder vielmehr das, was eine Wasserstoffbombenexplosion vor mehr als dreißig Jahren von ihr übriggelassen hatte. Dorthin mußte er sich wenden. Die Ruinen boten sicherlich Verstecke genug, um auch einen Hubschrauber darin zu verbergen - und niemand wurde auf den Gedanken kommen, daß ein soeben dem Erschießungstode Entronnener sich in den viel schrecklicheren Strahlungstod stürzen würde. Wieso eigentlich vor mehr als dreißig Jahren? Erst seit dreieinhalb Jahren wurden doch Duplikatmuster auf Kalina gestohlen! Hatten die Unbekannten ihre Opfer auch von anderen Planeten geholt? Oder war von ihnen nur der Schauplatz des Krieges vorbereitet worden? Melcap Nelson klammerte dieses Problem aus. Es war im Augenblick unbedeutend. Wichtigere Aufgaben lagen vor ihm. Vor allem die Frage, wohin er sich später von Altopente aus hinwenden sollte. Das Murat-Advaita konnte ihn vielleicht der Losung der Hauptfrage näherbringen. Es und das Orakel mußten eine besondere Rolle in dem Drama spielen. Zwischen ihm und den Unbekannten sollte es demnach irgendwelche Beziehungen geben. Aber erst einmal mußte Nelson seine Verfolger abhängen. Er blickte auf seine Uhr und rechnete. Neun Minuten Normalzeit waren vergangen. Der Lkw, der ihn zum Hinrichtungsplatz gebracht hatte, wurde sich also bereits auf dem Weg zum Stützpunkt befinden. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis Alarm gegeben wurde und Hubschrauber zur Verfolgung starteten. Außerdem wurde es Zeit, sich auf die Autohypnose vorzubereiten, um die Überschaltpphase um weitere zehn Minuten zu verlängern. Nelson sah bereits die ersten Ruinen auftauchen, Überreste von Vororten der zerstörten Stadt. Die nach Osten weisenden Trümmerteile waren glasiert von der Explosionshitze. Dann kam die Stelle in Sicht, an der einmal Altopente gestanden hatte: eine riesige Fläche glasierter Aufwerfungen und Linien, Bodenspalten und Trichter späterer Notabwürfe vayutischer

Bomber. Melcap schaltete den Autopiloten ein. Der Kurs lag an auf den Innenrand des östlichen Schuttringsektors. Der Helikopter flog allein weiter, während Nelson in Selbsthypnose seine letzten Kraftreserven mobilisierte. Eine halbe Minute später konnte er das Steuer wieder übernehmen. Von Verfolgern war immer noch keine Spur zu sehen. Aber er mußte nun bald landen, um nicht zufällig von Maschinen gesehen zu werden, die an der Stadt vorbeiflogen. Da! Das mächtige Loch in der Innenwand des Schuttringes schien das Richtige zu sein. Ein sehr massives Gebäude mußte hier gestanden haben. Seine Mauern waren langsamer geschmolzen als der Schutt, der ringsum zu einer festen Masse zusammengebacken war. So hatte sich ein Hohlraum von etwa dreißig Metern Höhe und vierzig Metern Breite bilden können. Nelson steuerte den Hubschrauber in das Loch hinein. Blendete die Bugscheinwerfer auf. Die Höhle reichte etwa fünfzehn Meter weit. Nicht sehr viel, aber es mußte reichen. Gegen Sicht von oben war die Maschine darin jedenfalls geschützt. Die Landung war etwas hart. Es war eben nicht so einfach, zwei gänzlich verschiedene Zeitabläufe zu koordinieren, wenn man selbst einem dieser Zeitabläufe unterlag. Doch die Maschine blieb heil, und das erschien dem Sonderagenten am wichtigsten. Ein Blick auf die Uhr. Wieder eine kurze Rechnung. Ihm verblieben noch ganze vier Minuten. Melcap Allan Nelson verließ den Hubschrauber, nicht ohne die Eisernen Rationen der Besatzung mitzunehmen. Er würde sie nach dem Erwachen brauchen. Sollte er sich weit von der Maschine entfernen oder in ihrer Nähe bleiben? blieb er, bedeutete die Entdeckung des Hubschraubers gleichzeitig seine eigene; blieb er nicht, verging im Notfall zuviel Zeit, bis er sich aus seinem Versteck dem Hubschrauber nähern konnte. Und er durfte den Überschaltkreis nicht gleich wieder aktivieren. Die Vitalmechaniker hatten ihn gewarnt; das konnte schwere Nervenschädigungen zur Folge haben. Nelson entschied sich dafür, in der Nähe des Helikopters zu bleiben. Er kroch tiefer in die Höhlung, fand einen Spalt und eine einigermaßen ebene Fläche, auf der er sich ausstrecken konnte. Noch anderthalb Minuten! Nelson verspürte starken Hunger. Er hütete sich jedoch davor, im Zustand 300facher Zeitbeschleunigung etwas zu essen, was nicht der gleichen Zeitbeschleunigung unterlag. Mit Sicherheit wäre er dabei erstickt. Noch eine halbe Minute! Melcap streckte sich aus. Ein seltsames Rauschen dröhnte in seinen Ohren. Sein ganzer Körper schien zu vibrieren. Rote Kreise tanzten vor seinen Augen. Mit einem tiefen Atemzug sank Nelson in den Schlaf des völlig Erschöpften.

6.

Die Götter waren verblüfft. Demjurg, der Gott der Spiele, wurde mit Beifall bedacht, was einmalig war, soweit die A'dityas zurückdenken konnten. „Woher stammt diese Vitalkopie?“ fragte Panaira, der Erste Gott, begeistert. „Einmalig, diese Schnelligkeit. Das Exemplar muß ein Gehirn besitzen, das so schnell wie eine Positronik arbeitet.“ Demjurg lächelte geschmeichelt. „Prachtvoll, nicht wahr! Es handelt sich übrigens um die gleiche Vitalkopie, die schon bei den Tests aufgefallen war. Damals verfügte sie allerdings noch nicht über die Fähigkeit der Eigenzeitbeschleunigung.“ „Oder du hast es nicht gemerkt, Demjurg“, warf Sashri, die Erste Göttin, ein. „Was spielt das schon für eine Rolle, Sashri!“ rief Panaira. „Für uns zählt nur, daß dieses Exemplar die Spiele bereichert.“ „Das wird es“, sagte Demjurg. „Aber ich muß gestehen, daß ich den Verlauf anders geplant hatte. Eigentlich sollte diese Kopie gelöscht werden.“ „Aha!“ fiel Sashri sarkastisch ein. „Du hast also die Kontrolle über das Exemplar verloren, Demjurg. Habe ich dir nicht schon zweimal prophezeit, daß dieses Material mit seiner beängstigenden Vitalität Störungen hervorrufen wird?“ „Störungen dieser Art lasse ich mir gern gefallen“, erklärte Panaira lachend. Der Erste Gott streckte sich lang aus, als Cushida und Mashadri, zwei kaum sechstausend Jahre alte Töchter der Ersten Göttin, ihn massierten. Raviganor und Kasheida planschten unterdessen in einem Weinbrunnen, wie sie überall in den Boden eingelassen waren. Der alte Mushanor legte sich auf den Bauch,

beugte sich über den Brunnenrand und schlürfte, als wollte er den Brunnen Leertrinken. Kasheida vertrieb ihn, indem sie sein flechtenbewachsenes Haupt vollspritzte. Der hunderttausendjährige Greis zog sich murrend zurück und versuchte, Hashudi, die Urenkelin der Neunzehnten Göttin, einzufangen. Tollpatschig lief er hinter ihr her, stolperte und begann leise zu weinen. „Bitte, Demjurg!“ sagte die Erste Göttin schneidend. „Sage mir, wie du die Kopie wieder unter deine Kontrolle zu bringen gedenkst! Wie konnte sie dir überhaupt entgleiten?“ Der Gott der Spiele rülpste. „Wahrscheinlich brach seine Originalerinnerung durch, wenn ich mir auch nicht erklären kann, wieso das möglich war. An den Geräten liegt es jedenfalls nicht. Ich werde versuchen, ihn in ein besonders spannendes Spiel einzubauen.“ „Du solltest ihn lieber töten lassen!“ „Warum, Sashri? Dazu müßte ich das Advaita-Orakel zu sehr strapazieren. Du weißt, daß jeder Glaube seine Grenzen hat, auch der Glaube an das Advaita. Das Spielmaterial muß ahnungslos bleiben.“ Er schob sich eine Handvoll Prikusha-Beeren in den Mund, erhob sich und ging würdevoll davon. „Nicht jetzt“, flüsterte Raviganor im Weinbrunnen. „Demjurg ist gegangen. Gleich beginnt das nächste Spiel. Das dürfen wir nicht versäumen, Kasheida. Eine außer Kontrolle geratene Vitalkopie - das ist beinahe so, als besäße sie einen eigenen Willen. Ich bin gespannt, wie Demjurg diesen Faktor verarbeitet.“ „Ich ebenfalls!“ rief Sashri. Aber die Stimme der Ersten Göttin zeugte gar nicht von Spannung, eher von zurückgedrängter Angst.

Melcap Nelson erwachte. Sein Körper zitterte vor Erschöpfung. Ihn fror. Mit bebenden Fingern riß er die Packung der ersten Eisernen Ration auf und schlang den Inhalt hinunter. Bei der zweiten Packung zwang er sich dazu, gründlich zu kauen. Zwischendurch trank er kalten Kaffee aus der Feldflasche, die wie die Rationen aus dem Hubschrauber stammte. Anschließend kroch er aus seinem Versteck, sah sich wachsam um und schlich dann auf den Helikopter zu, der unberührt dort stand, wo er ihn vierundzwanzig Stunden zuvor abgesetzt hatte. Er nahm eine MPI aus dem Pilotenstand an sich und schlich hinaus aus der Höhlung, in die Helligkeit des Vormittags hinein. Die glasierten Flächen spiegelten das Sonnenlicht so stark, daß man nur kurz hinsehen konnte. Aber ringsum war alles ruhig, und das war die Hauptsache. Nelson rechnete damit, daß seine Verfolger ihn längst viel weiter weg wähten. Sie wußten nicht, daß er zwanzig Minuten nach dem Beginn seiner Eigenzeitbeschleunigung vierundzwanzig Stunden Ruhe benötigte, folglich mußten sie annehmen, daß er sich soweit wie möglich vom Stützpunkt entfernt hatte. Ohne die erzwungene Ruhepause hätte er das wahrscheinlich auch getan. Er durfte also damit rechnen, daß man ihn in der Nähe des Stützpunktes nicht mehr suchte. Sein Ziel stand fest: das Marut-Advaita. Es lag etwa hundertsechzig Kilometer nördlich von Altopente im Yiri-Gebirge. Mit dem Hubschrauber knapp dreißig Minuten Flug. Aber er durfte natürlich nicht hoffen, einfach das Gebiet des Advaita und seines Orakels überfliegen zu können. Zum Schutz vor Angriffen der vayutischen Luftwaffe und der Vayut-Rangers waren dort Luftabwehrraketenstellungen und Flak-Batterien massiert. Außerdem gab es drei Sperrzonen, in denen es von Soldaten, Panzern und motorisierten Einheiten wimmelte. Wenn er es recht betrachtete, hatte kein normaler Mensch eine Chance, diese drei Sperrzonen zu durchbrechen. Doch er war in gewisser Hinsicht kein normaler Mensch. Wenn es ihm gelang, mit dem Hubschrauber bis dicht an den äußeren Sperrgürtel heranzukommen, konnte er mit Hilfe seiner Eigenzeitbeschleunigung die Sperren zu Fuß überwinden. Niemand würde ihn sehen, und keine Mine explodierte schnell genug, um ihm schaden zu können. Dennoch: Zwanzig Minuten waren sehr knapp. Er mußte innerhalb dieser Maximalspanne nicht nur durch die Sperrzonen kommen, sondern sich ganz in der Nähe des Orakels ein Versteck suchen, wo er vierundzwanzig Stunden lang ungestört blieb. Schaffte er das, dann allerdings lag das Advaita so gut wie offen vor ihm. „Ich muß es schaffen!“ murmelte Melcap. Er überprüfte die Vorräte im Hubschrauber und stellte erfreut fest, daß noch mehr als ein Dutzend Eiserner Rationen vorhanden waren. Sechs davon packte er in eine Tragtasche; in einer zweiten Tragtasche

verstaute er vier Handgranaten und Ersatzmagazine für die MPi, die er mitzunehmen gedachte. Danach startete er den Helikopter. Behutsam bugsierte er ihn aus der Höhlung ins Freie, ließ ihn über den zusammengebackenen Schuttwall steigen und richtete nach dem Kompaß seinen Kurs ein. Nelson verzichtete auf Täuschungsmanöver. Wenn jemand Verdacht schöpfte, würde man ihn so und so jagen. Umwege wären also nur zusätzliche Unsicherheitsfaktoren gewesen. In fünfzehn Metern Höhe donnerte die Maschine über das verwüstete und zernarbte Land, unsichtbar für jede Radarstation. Nelson flog sicherer als während seiner Flucht. Es war doch etwas anderes, eins mit dem Zeitablauf seiner Umgebung zu sein. Nach zwölf Minuten bemerkte Melcap Rauchschwaden am Horizont. Er kniff die Augen zusammen und versuchte zu erkennen, was dort vor sich ging. Bald sah er es unablässig in dem dicken schwarzen Rauch aufblitzen. Aber auch am Himmel blitzte es auf. Luftabwehrraketen explodierten, brennende Flugzeuge stürzten ab. Die Explosionswolken von Flak-Granaten hingen gleich einer Decke von Schäfchenwolken über dem Land. Von links, wo der Luftwaffenstützpunkt Banjo-Kane liegen mußte, rasten Staffeln von Düsenjägern heran, zogen steil hoch und stürzten sich von oben auf die vayutischen Bomberschwärme und ihren Jagdschutz. Heftige Luftkämpfe entbrannten. Er verringerte die Geschwindigkeit des Hubschraubers, als er genau ausgemacht hatte, wo die Kämpfe tobten: über dem Gebiet, in dem sich das Marut-Advaita befand. Wenn die Vayuts doch nur Atomwaffen einsetzen würden! Dann wäre seine Mission vielleicht erledigt. Aber nein! Er erinnerte sich daran, daß auch die marutische Luftwaffe niemals Atombomben gegen das Vayut-Advaita eingesetzt hatte. Wahrscheinlich existierte ein geheimes Übereinkommen darüber, das feindliche Advaita nur mit konventionellen Waffen anzugreifen. Melcap Allan Nelson hielt unwillkürlich den Atem an, als ihm die Bedeutung dieser Tatsache in ihrer ganzen, Tragweite klar wurde. Die Unbekannten! Falls sie das Orakel manipulierten, was ihm so gut wie sicher erschien, fiel es ihnen nicht schwer, den verantwortlichen Militärs beider Seiten ihren Willen aufzuzwingen. Die Sprüche des Orakels waren für beide Seiten Gesetz. Daraus wiederum ließ sich schließen, daß nur Atomwaffen das Advaita zerstören konnten - und daß es für die Unbekannten von großer Bedeutung war. Vielleicht hielten sie sich selber dort auf. Nelson fühlte sich versucht, seinen Plan aufzugeben. Wenn nur Atomwaffen etwas gegen das Advaita ausrichten konnten, was sollte er dann mit seiner MPi und vier Handgranaten vollbringen? Und an eine Atombombe kam er niemals heran. Doch wenn er aufgab, wer sollte dann diesem grauenhaften Drama auf Avatara ein Ende bereiten? Er mußte es wenigstens versuchen. Entschlossen beschleunigte er. Das Bombardement schien sich seinem Ende zu nähern. Die marutischen Jäger hatten die feindlichen Bomberverbände zersprengt und veranstalteten Treibjagden auf die flüchtenden Maschinen. Vor Nelson tauchte eine bekannte Kraterlandschaft auf. Verrostete Panzerwagen, umgeworfene Geschütze und ausgebrannte Schützenpanzer bedeckten ein Gebiet von etwa dreißig mal zwanzig Kilometern. Hier war im vergangenen Jahr eine auf engstem Raum gelandete vayutische Luftlandarmee zerschlagen worden. Der SolAb-Agent landete neben einem ausgeglühten Panzerwrack. Vorläufig konnte er nicht dichter ans Yiri-Gebirge heranfliegen, das unmittelbar hinter der Kraterlandschaft aufstieg. Dort würden jetzt Suchtrupps nach abgesprungenen vayutischen Fliegern suchen, und die Luftabwehr war nach dem Großangriff wahrscheinlich so nervös, daß sie jede Maschine beschoß, die sich unangemeldet dem Advaita-Sperrbezirk auch nur näherte. Nelson blieb in der Pilotenkanzel sitzen. Er zündete sich eine Zigarette an und überlegte. Die Unbekannten mußten einen Zweck damit verfolgen, daß sie die Kopien einiger Millionen Menschen auf Avatara gegeneinander Krieg führen ließen. Wollten sie die Mentalität der Terraner erforschen? Nelson schüttelte den Kopf. Nein, dazu bedurfte es keines Krieges. Außerdem wurde der Eindruck dadurch verfälscht, daß man den Kopien die Erinnerungen und Erfahrungen ihrer Rasse genommen hatte. Oder war das etwa beabsichtigt? Wollten die

Unbekannten wissen, wie Menschen im Urzustand handelten, ohne die Tünche der Zivilisation? Melcap Nelson gab es vorläufig auf. Er wußte noch viel zu wenig, um Spekulationen über das Motiv der Fremden anzustellen. Er stieg aus, warf die Zigarette fort und stellte sich hinter das Panzerwrack. Als er gerade zum Hubschrauber zurückgehen wollte, hörte er ein Geräusch. Ganz in der Nähe war ein Stein in einen Trichter gerollt. Nelson überlegte nur einen Augenblick lang. Dann rannte er hinter dem Wrack hervor, auf den Hubschrauber zu. Maschinengewehrfeuer zerriß die Stille. Rings um Nelson spritzte Dreck hoch. Er war mitten in die Garbe geraten und mußte jeden Moment durchsiebt werden. Da wurde aus dem tödlichen Hämmern ein langgezogenes Brummen. Die Geschosse schienen in der Luft anzuhalten und sich dann gleich Seifenblasen schwebend weiterzubewegen. Melcap begriff, daß sich sein Überschaltkreis im Augenblick höchster Todesnähe automatisch aktiviert hatte. Er wollte sich zur Flucht wenden, überlegte es sich aber anders. Sein ebenfalls um das dreihundertfache beschleunigter Denkprozeß führte zu dem Resultat, daß es sich bei dem MG-Schützen niemals um einen marutischen Soldaten handeln konnte. Es sei denn, er hätte ihm auf dem ehemaligen Schlachtfeld aufgelauert. Aber dann hätte er früher als Nelson selbst wissen müssen, daß der Flüchtling hier landen würde. Da das unmöglich war, konnte der Schütze nur ein vayutischer Soldat sein. In dem Fall war er kaum allein. Vayut-Rangers! Potentielle Bundesgenossen für einen entflohenen Gefangenen des marutischen Tribunals. Doch sie würden nicht abwarten, bis er ihnen das erklärt hatte. Also mußte er sie dazu zwingen, abzuwarten. Er lief zu dem MG hinüber, das er leicht am Mündungsfeuer ausmachen konnte, und fesselte die beiden Schützen. Sie begriffen überhaupt nicht, was ihnen geschah. Nelson brauchte sie nicht niederzuschlagen, denn bevor sie auch nur mit dem Lid zucken konnten, waren sie gefesselt. Danach suchte er die Umgebung nach weiteren vayutischen Rangers ab. Er fand weitere zehn und fesselte sie ebenfalls. Aber er fand noch etwas anderes, das ihm verriet, was die Vayuts in diesem Trichtergelände suchten: die Bauteile einer primitiven kleinen Abschlußrampe und acht Raketen mit eindeutiger Beschriftung. Atomraketen ...! Melcap vermutete, daß die Rangers während des Angriffs auf das Marut-Advaita abgesetzt worden waren. Ihre Atomraketen waren ganz sicher nicht für das Advaita bestimmt. Aber in der Nähe lag der Fliegerhorst Banjo-Kane mit mindestens dreihundert Düsenjägern und achthundert Jagdbombern – und außerdem das marutische Luftwaffenoberkommando Heimat. Bestimmt lagerten dort auch Wasserstoffbomben. Ein Luftangriff auf Banjo-Kane würde zerschlagen werden, denn der Fliegerhorst war fast ebenso gut abgesichert wie das Advaita. Aber gegen einige Atomraketen, die aus geringer Entfernung vom Boden aus abgeschossen wurden, gab es keine wirksame Verteidigung. Wahrscheinlich wären sie im Ziel, bevor man dort erfassen konnte, was da herangefaucht kam. Acht Atomraketen! Von Banjo-Kane würde nichts übrig bleiben. Aber auch vom Advaita nicht, wenn er den Werfer aufbaute und die Raketen ins Yiri-Gebirge schickte. Doch woher wollte er wissen, daß mit dem Marut-Advaita zugleich die Macht der Unbekannten vernichtet wurde? Es gab ja außerdem noch das vayutische Advaita. Nein, bevor er sich zu einer Vernichtungsaktion entschloß, mußte er herauszubekommen versuchen, welche Aufgabe das Advaita erfüllte und in was für einer Beziehung es zu den Unbekannten stand. Die zwölf gefangenen Rangers konnten ihm dabei eine wertvolle Hilfe sein - wenn es ihm gelang, sie auf seine Seite zu ziehen. Ein Flimmern vor den Augen erinnerte ihn daran, daß die erste Phase der Zeitbeschleunigung sich ihrem Ende näherte. Melcap beschloß, auf die zweite Phase zu verzichten. Er sparte dadurch zwölf Stunden Zeit. Aber zwölf Stunden lang würde er dennoch aktionsunfähig sein. Nun, das war nicht zu ändern. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen, daß niemand während der kommenden zwölf Stunden den einsamen Hubschrauber bemerkte und Verdacht schöpfte. Die Rangers waren gefesselt und würden ebenfalls zwölf Stunden tatenlos aushalten müssen. Er kroch in den Hubschrauber, legte sich in den Laderaum und sank Sekunden später in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Als Melcap Allan

Nelson erwachte, war es dunkel. Eine dichte Wolkendecke verdeckte den Blick auf den Sternenhimmel. Vom Süden her kam das Dröhnen von Düsentriebwerken. Irgendwo im Norden rasselten Panzerketten. Der SolAb-Agent aß anderthalb Eiserne Rationen, trank kalten Kaffee dazu und rauchte eine Zigarette. Er wünschte sich, nur einen Bruchteil der Ausrüstung bei sich zu haben, die er sonst während Sondereinsätzen trug. Ein Mikro-Deflektor hätte vollkommen genügt; damit wäre er unbemerkt bis ins Advaita vorgedrungen. Aber auch ein Hypnostrahler hätte es getan - oder ein Paralysator. Oder ... oder ...! Nelson besaß nichts dergleichen. Doch er besaß seine Erfahrungen, sein umfassendes Wissen und seine Unerschrockenheit. Nachdem er seine Zigarette geraucht hatte, stieg er ins Freie und suchte im Dunkeln nach den gefesselten Rangers. Das war gar nicht so leicht, denn sein wieder mit normaler Geschwindigkeit arbeitender Verstand konnte die mit dreihundertfacher Beschleunigung geprägten Erinnerungen nur schwer auseinanderhalten. Endlich fand er zwei Vayut-Rangers. Er hockte sich neben sie und sprach eindringlich auf sie ein. Die gefesselten Soldaten waren sehr einsilbig, doch wenigstens verrieten sie ihm den Namen ihres Kommandoführers, Leutnant Afan Murow. Melcap rief leise nach ihm, bis sich eine polternde Stimme meldete und fragte: „Was zum Teufel, soll der Unfug? Machen Sie ein Ende!“ Nelson antwortete nicht darauf, sondern ging der Stimme nach. Der Kommandoführer lag gefesselt auf dem Bauch in einem Granattrichter, bis zu den Hüften in schlammigem Wasser. Kein Wunder, daß er gereizt war. In dieser Lage wäre Nelson es auch gewesen. Leider erschwerte das eine Verständigung. Melcap Allan Nelson rechnete sich keine große Chance aus, als er den Leutnant aus dem Wasser zog, sich neben ihn auf den Trichterrand setzte und erklärte: „Zuerst einmal: Ich bin nicht Ihr Feind, Leutnant Murow. Ich mußte Sie und Ihre Leute jedoch überwältigen; da Sie es sich in den Kopf gesetzt hatten, mich umzubringen.“ „So ...?“ fragte Afan Murow höhnisch. „Wollen Sie vielleicht behaupten, ein vayutischer Ranger zu sein? Es gibt doch nur zwei Möglichkeiten: Entweder Vayut oder Marut.“ „Irrtum“, widersprach Nelson. „Ich bin weder ein Vayut noch ein Marut, sondern ein Terraner! Mein Name ist Nelson, Oberst Melcap Allan Nelson von der Solaren Abwehr. Aber dieser Name sagt Ihnen sicher nichts.“ Der Leutnant bewegte sich unruhig. „Nelson ..!“ rief er überrascht. „Melcap Allan Nelson?“ „Allerdings. Warum fragen Sie?“ Murow schüttelte den Kopf. „Aber Sie sagten, Sie wären Oberst irgendeiner Abwehrorganisation. Der Melcap Nelson, den ich kenne, war jedoch Captain der Marut-Rangers. Außerdem muß er längst tot sein. Kennen Sie Ihren Namensvetter vielleicht?“ Nelson war überrascht. Er kannte diesen Leutnant Murow nicht. Woher wollte er ihn dann kennen? „Ich war dieser Captain der Marut-Rangers“, antwortete er bedächtig. „Und eigentlich sollte ich längst tot sein, das stimmt. Aber ich flüchtete, und es gelang mir, mit einem Hubschrauber zu entkommen. Allerdings scheint mir, daß unsere Bekanntschaft nicht auf Gegenseitigkeit beruht...“ „Ich glaube Ihnen nicht, Nelson. Sie können nicht Captain und zugleich Oberst sein. Wie heißt diese Abwehrorganisation, die Sie erwähnten?“ „Solare Abwehr. Sagt Ihnen der Name nichts?“ Afan Murow schüttelte den Kopf. Melcap seufzte. Er hatte eine Sekunde lang die verzweifelte Hoffnung gehegt, die Erinnerung in der Kopie des Afan Murow wecken zu können. „Auch der Name Sol, Terra und Kalina nicht?“ „Nein, nie gehört.“ „Und der Name Perry Rhodan?“ „Perry Rhodan ...? Hm, ich weiß nicht. Irgendwie war mir eben, als hätte ich den Namen schon einmal gehört. Wer ist dieser Perry Rhodan?“ „Der Großadministrator des Solaren Imperiums der Menschheit, Murow. Ein Terraner - wie ich. Und Sie sind ebenfalls ein Terraner, obwohl Sie das natürlich nicht wissen. Eine fremde Macht beherrscht uns und treibt uns gegeneinander, obwohl wir alle Terraner sind.“ „Sind Sie vielleicht übergeschnappt?“ fragte der Leutnant. „Nein, Sie können nicht der Nelson sein, von dem mir Korporal Salinowa berichtete.“ Melcap zuckte zusammen, als hätte er einen elektrischen Schlag bekommen. „Korporal Salinowa? Nina Salinowa, die ich im Camp Yellow gerettet habe? Sie lebt noch?“ „Wir haben sie vorgestern aus einem Frauengefängnis befreit. - Wie, sollten Sie

doch der Mann sein, der ihr das Leben rettete? Kennen Sie vielleicht auch Korporal Cissie?" Nelson schluckte. „Mildred Cissie, ja. Die Verlobte von ...“, er stockte, als er daran dachte, daß Cody Leigh tot war, „... von Leutnant Leigh. Was wissen Sie von ihr?“ „Wir haben sie auf Ninas Bitte hin am Leben gelassen und mitgenommen. Natürlich steht sie bei uns unter Arrest, aber es geht ihr nicht schlecht. Ja, verdammt! Das kann nur der richtige Nelson wissen! Wenn ich Sie wenigstens bei Licht besehen könnte. Nina hat Sie - Nelson - mir recht gut beschrieben.“ Melcap Allan Nelson lächelte. Plötzlich wußte er, daß eine Verständigung zwischen ihm und dem Leutnant möglich war. „Das läßt sich machen, Leutnant. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie keinen Fluchtversuch unternehmen, wenn ich Ihnen die Fesseln abnehme?“ „Sie haben mein Wort, Nelson.“ Der SolAb-Agent knüpfte wortlos die dünnen Kabel auf, mit denen er den Ranger gefesselt hatte. Afan Murow wollte aufstehen, aber er war vollkommen steif. Nelson massierte ihm Beine und Handgelenke und half ihm dann auf die Füße. Er stützte den Leutnant auf dem Weg zum Hubschrauber. „Leider kann ich Ihnen keine trockenen Sachen anbieten“, sagte er bedauernd und schob Murow in den Laderaum. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, machte er Licht und bot dem Ranger eine Zigarette an. Afan Murow musterte ihn aufmerksam, blickte dann die Stellen an, wo die Rangabzeichen des Captains gewesen waren, sah das Loch in der Uniformjacke und nickte. „Sie könnten es sein. Nur Ihr frischer Bart stört mich - und der Dreck in Ihrem Gesicht. Sie scheinen einiges hinter sich zu haben, wie?“ Nelson drückte den Leutnant auf eine Sitzbank und setzte sich ihm gegenüber. „Das kann man wohl sagen. Ich stand bereits vor dem Erschießungskommando.“ Murow kniff die Augen zusammen. „Sie standen bereits ...“ Mißtrauen schlich sich in seine Augen. „Bleiben Sie bei der Wahrheit, Nelson. Wie wollen Sie entkommen sein, wenn Sie bereits vor dem Erschießungskommando gestanden haben. Die Prätorianer des Tribuns sind zwar Idioten, aber ihre Reflexe funktionieren vorzüglich.“ „Wie habe ich denn Sie überwältigt...?“ fragte Nelson lächelnd. Afan riß die Augen auf und starrte den Sonderagenten fassungslos an. Anscheinend kam erst jetzt die Erinnerung an den recht einseitigen Kampf zurück. „Das ... das ... das begreife ich einfach nicht. Sie kamen hinter dem Panzerwrack hervor, da gab ich den Feuerbefehl - und im nächsten Moment fand ich mich gefesselt wieder. Ihre Leute haben uns einen Hinterhalt gelegt, nicht wahr?“ Er blickte den Sonderagenten beinahe flehend an, als bäte er um Bestätigung seiner eigenen Erklärung, weil er sich eine andere Möglichkeit nicht vorzustellen vermochte. Melcap schüttelte den Kopf. „Ich war allein, Murow. Für Sie muß es natürlich unglaublich klingen, aber ich wurde vor meinem Einsatz so präpariert, daß ich in bestimmten Situationen für kurze Zeit meine Eigenzeit um das Dreihundertfache beschleunigen kann.“ Afan Murow lachte unsicher. „Beinahe glaube ich Ihnen. Aber ich weiß, daß es so etwas nicht gibt. - Welchen 'Einsatz' meinten Sie übrigens?“ Nelson entschloß sich, dem Leutnant die Wahrheit zu sagen. Murow verhielt sich intelligent. Sein Original mußte eine gute Bildung besitzen, und den Intelligenzquotienten setzte man bei der Duplizierung nicht herab, wenn er von sich auf andere schließen durfte. Nachdem er geendet hatte, starrte Afan Murow lange Zeit schweigend vor sich hin. In seinem Gesicht arbeitete es, und die Augen glänzten wie im Fieber, als er den Kopf hob und sagte: „Terraner! Terraner sind wir! Ich würde Sie für verrückt erklären, Nelson, wenn nicht in einem Winkel meines Gedächtnisses eine seltsame Vertrautheit aufgeklungen wäre, als Sie bestimmte Begriffe und Namen aussprachen. Nelson, wenn Sie recht haben - und ich fühle, daß Sie recht haben -, dann geht auf Avatara eine ganz große Schweinerei vor. Was für Wesen müssen das sein, die die Kopien friedlicher Menschen gegeneinander hetzen!“ Nelsons Gesicht verdüsterte sich. „Ich fürchte, wir werden nicht gegeneinander gehetzt, Murow, sondern wir töten, weil das in der menschlichen Natur liegt. Die Unbekannten haben uns lediglich der Erinnerungen beraubt und in eine Situation gestellt, die den Krieg als unvermeidlich erscheinen ließ. Dennoch ist und bleibt es ein Verbrechen, denn mit den alten Erinnerungen und in der vertrauten Umgebung wären die meisten

Originale der Avatarrer bis an ihr Ende einer friedlichen Beschäftigung nachgegangen." „Terraner ...", murmelte Murow, und in seinen Augen glomm ein seltsamer Glanz auf. „Terraner lassen sich so etwas nicht bieten. Nicht wahr, Nelson?" „Nein!" sagte Melcap hart. „Wir sind eine stolze, unbeugsame Rasse, Murow. Terraner lassen sich nicht erniedrigen. Sie halten eisern zusammen, wenn es gegen einen gemeinsamen Feind geht – und sie sind bisher stets Sieger geblieben." Afan Murow erhob sich. „So soll es auch auf Avatara sein. Kommen Sie, holen wir meine Leute herein." Da Nelson nicht hoffen konnte, bei Murows Leuten sofort auf Glauben zu stoßen, warf der Leutnant seine Autorität als Kommandoführer in die Waagschale. Er befahl seinen Männern, nichts gegen Nelson zu unternehmen und ihm in den Transportraum des Helikopters zu folgen. Nach zwanzig Minuten saßen die Vayut-Rangers brav auf den Sitzbänken. Doch ihre Augen beobachteten wachsam jede Bewegung Nelsons. Sie waren verständlicherweise mißtrauisch. Leutnant Murow berichtete, was er von dem Solar-Agenten wußte. Die Rangers hörten aufmerksam zu, aber ihren Gesichtern war anzusehen, daß sie das meiste für ein Märchen hielten. Ein bärtiger, hochgewachsener Sergeant sagte schließlich: „So genau wollen wir es nicht wissen, Afan. Mich zum Beispiel interessiert die Lügengeschichte des Überläufers gar nicht. Wichtig scheint mir nur zu sein, daß er bereit ist, mit uns zusammenzuarbeiten." „Oberst Nelson ist kein Überläufer, Ibanski!" beteuerte der Leutnant leidenschaftlich. „Er ist Sonderagent der Solaren Abwehr, ein Doppelgänger wie wir. Sein Original ließ sich freiwillig fangen und duplizieren, damit diese Schweinerei hier endlich aufhört. Wir sind Terraner! Versteht ihr das denn nicht?" „Mir scheint fast, du bist der Überläufer, Afan", erwiderte Ibanski drohend. „Anscheinend hast du vergessen, daß du ein vayutischer Ranger bist. Terraner! Blödsinn!" Murow sprang erregt auf. Melcap drückte den Leutnant auf seinen Platz zurück. „Sie werden ihn nicht mit Worten überzeugen können. -Sergeant Ibanski, denken Sie von mir, was Sie wollen, aber lassen Sie sich wenigstens durch Taten überzeugen!" „Nur zu, Marut!" knurrte der Sergeant. „Sie haben ein zerlegtes Werfergestell und acht Atomraketen mitgebracht. Stimmt es, daß Sie einen Vernichtungsschlag gegen Banjo-Kane führen sollten?" „Darauf antworte ich nicht", entgegnete Ibanski brüsk. „Ich bin kein Verräter." Melcap Allan Nelson lächelte ironisch. „Sie können mich nicht beleidigen, Sergeant. Im Grunde genommen ist es mir auch egal, welchen Auftrag Sie hatten. Sie werden nämlich nicht auf Banjo-Kane schießen!" Ibanski warf seinem Vorgesetzten einen finsternen Blick zu. „Soll ich ihm die Knochen brechen, Afan? Ich dachte, er will uns gegen seine Leute helfen. Und nun erklärt er, daß er uns an der Erfüllung unseres Kampfauftrages hindern will. Wie denn? Er ist nicht bewaffnet." „Ich war auch nicht bewaffnet, als ich Sie draußen überwältigte", erklärte Nelson. „Glauben Sie mir, ich könnte Sie alle innerhalb einer Sekunde erneut fesseln, wenn ich das wollte." „Ich glaube ihm", sagte ein schwächlicher Junge von höchstens siebzehn Jahren. Sergeant Ibanski preßte die Lippen zusammen und schwieg. Nelson sah die Vayut-Rangers der Reihe nach prüfend an. Sie hätten terranische Raumlandesoldaten sein können. Der einzige Unterschied - und der wesentliche - bestand darin, daß terranische Soldaten dazu dienten, Kriege zu verhindern, und diese hier, einen endlosen und brutalen Krieg zu führen. „Ich mache Ihnen einen besseren Vorschlag. Dieser Hubschrauber trägt die marutischen Hoheitsabzeichen. Man würde ihn also nicht sofort abschießen, wenn er - beispielsweise - über dem äußeren Sperrbezirk des Marut-Advaita auftauchte. Gelingt es uns, die Bodenabwehr einige Minuten lang zu täuschen, so kommen wir vielleicht über den dritten Sperrriegel hinaus. Meine Absicht ist, in das Advaita einzudringen und, falls es notwendig ist, es mit den Atomsprengköpfen zu zerstören." Die Rangers starrten ihn an, als käme er von einem anderen Planeten - und das stimmte ja sogar. „Der Kerl ist nicht nur verrückt, Afan!" brüllte Ibanski. „Er ist sogar gemeingefährlich. Das Advaita mit Atomwaffen angreifen! Dafür würden wir zu Hause erschossen!" Melcaps Gesicht wurde ernst. „Wenn jemand von uns wieder aus dem Advaita-Bezirk herausgelangt... Sergeant, ich bin der Meinung, daß ich Ihnen im Advaita

beweisen kann, daß ich vorhin recht hatte. Dieses Heiligtum und sein Orakel müssen etwas mit dem Wahnsinn zu tun haben, der hier auf Avatara geschieht." „Es wäre möglich", warf Afan Murow ein. „Ibanski, bist du damit einverstanden, daß wir erst dann über den Einsatz von Atomwaffen entscheiden, wenn wir die wahre Natur des Advaita erkannt haben?" „Wenn Nelson damit einverstanden ist - ja. Ich halte seine Geschichte zwar immer noch für ein Märchen, aber selbstverständlich reizt es mich, die Orakelpriester eines falschen Advaita über die Klinge springen zu lassen." Er lachte brutal. „Schweigen Sie!" fuhr Nelson ihn zornig an. „Wehrlose Gegner werden nicht angerührt. Ist das klar?" „Es ist klar", bestätigte Leutnant Murow. „Und auch du, Ibanski, wirst dich danach richten. Das ist ein Befehl, klar?" „Jawohl, Leutnant!" sagte der Sergeant mit belegter Stimme. „Also", meinte Nelson, „dann werde ich Ihnen jetzt meinen Plan erläutern ..." Eine Stunde vor Morgengrauen hob der Helikopter mit knatternden Rotorblättern ab und nahm Kurs auf das Yiri-Gebirge. Die Vayut-Rangers hatten ihre Waffen wieder eingesammelt, ihre Ausrüstung überprüft und das Abschußgestell montiert. Es stand unmittelbar vor der hinteren Ladeluke auf der ausfahrbaren Rampe. Die Atomraketen waren scharfgemacht und lagen auf den Stahlrohrgestellen, an die elektrischen Zündanlagen angeschlossen. Insgesamt verfügte Oberst Nelsons kleine Streitmacht außer den Atomraketen über drei leichte Maschinengewehre, neun Maschinenpistolen, zwölf Pistolen und sechzig Handgranaten. Nelson steuerte den Helikopter selbst. Das Sprechfunkgerät war eingeschaltet und auf die Frequenz der marutischen Luftabwehr eingestellt. Bisher war es allerdings ruhig geblieben. Melcap Allan Nelson wußte, daß dieser Zustand nicht mehr lange anhalten konnte. Er warf einen Blick zur Seite, wo Leutnant Af an Murow auf dem Beobachtersitz saß. Murows Gesicht wirkte entschlossen. Auf ihn, so wußte Nelson, würde er sich verlassen können. Die übrigen Rangers allerdings stellten Unsicherheitsfaktoren dar. Sie machten nur mit, weil ihr Kommandeur es befohlen hatte und weil sie hofften, mit Hilfe des vermeintlichen Überläufers einigermaßen unbehelligt durch die Advaita-Sperrbezirke zu kommen. Letzteres bezweifelte Nelson jedoch. Jedes nichtangemeldete Flugzeug mußte den Argwohn der Luftraumbeobachter erwecken, ob es nun marutische Hoheitsabzeichen trug oder nicht. Als die Maschine die Ausläufer des Yiri-Gebirges überflog, breitete sich am östlichen Horizont ein heller Schein aus. Die Dämmerung brach an. Das Land unter dem Hubschrauber wies bereits Spuren des gestrigen Bombardements auf. Krater lag an Krater. Dazwischen die Reste abgestürzter Flugzeuge, teilweise noch qualmend. Auf zerrissenen Schienen lag ein zerbombter Zug. Einen Kilometer weiter entdeckte Melcap einen steckengebliebenen Materialtransport. Hier waren die Wagen kaum beschädigt, aber die zerstörten Gleisanlagen hielten den Zug fest. Ein Hubschrauber schwebte über einem Tieflader. Soldaten befestigten eine Transportvorrichtung voller schwerer Rohre an dem Unterbau der Maschine. Dann startete der Helikopter und zog seine Last mit - über den schon erkennbaren äußeren Sperrgürtel des Advaita hinweg. Der SolAb-Agent handelte, ohne lange zu überlegen. Er flog ebenfalls einen Transporthubschrauber, und alle diese Maschinen waren mit einer Befestigungsvorrichtung für schwere Lasten versehen. Mit geringer Geschwindigkeit ging er hinunter, auf den Bauzug zu. Da ertönte auch schon die Stimme des Verlademeisters aus dem Sprechfunkgerät. „An Transporthubschrauber! Nehmen Sie den übernächsten Wagen. Der nächste ist noch nicht fertig. Etwas mehr nach rechts. Gut so! Langsamer werden!" Nelson gehorchte. „Verstanden! Ich komme!" Er blickte zu Afan Murow und grinste. Der Leutnant sah fassungslos aus. Das war wohl auch einem Ranger zu viel Frechheit! Melcap legte den Zeigefinger auf die Lippen, damit Murow sich nicht durch eine unvorsichtige Bemerkung verriet. Der Verlademeister gab weitere Anweisungen. Nelson führte sie alle exakt aus - und so schnell wie möglich. Er wußte, daß er fort sein mußte, bevor der nächste Hubschrauber kam. Die Piloten der Transporteinheit kannten ihre Maschinen sicherlich; zumindest kannten sie sich untereinander. Er hätte nicht gewußt, was er antworten sollte, wenn

ihn ein Pilot anrief und nach seinem Namen fragte. Es ruckte einige Male, als das beladene Transportgestell am Unterbau befestigt wurde. „Fertig!“ rief der Verlademeister. „Dampfen Sie ab!“ Melcap zog die Maschine hoch und steuerte sie in die gleiche Richtung, in der auch sein Vorgänger verschwunden war. Inzwischen war es Tag geworden. Jede Einzelheit in dem Gelände war deutlich zu erkennen, auch die Stellungen des äußeren Sperrgürtels. Hier hatte der Bombenangriff vom Vortag schwere Verwüstungen angerichtet. Pionierkolonnen waren dabei, sie zu beheben. Sturmgeschütze und Luftabwehrraketen auf Selbstfahrlafetten hatten die entstandenen Lücken unterdessen gefüllt. Nelson wurde blaß, als sich ein Beobachter meldete. „B-Stelle Außen-Süd an einfliegenden Hubschrauber“, schallte es aus dem Sprechfunkgerät. „Korrigieren Sie Ihren Kurs nach folgenden Anweisungen ...“ Nelson atmete auf. Er hatte schon eine Aufforderung zur Identifizierung erwartet, eine Frage nach dem Kennwort, das er natürlich nicht wußte. Aber die Ladung genügte anscheinend als Identifikation. „Das ist nicht möglich“, murmelte Afan verstört. Er konnte offenbar nicht begreifen, daß es so leicht war, in den Sperrkreis des schwerbewachten Advaita einzufliegen. Nun, normalerweise war es auch nicht so leicht, sagte sich Melcap. Wenn die vayutische Luftwaffe gestern nicht angegriffen hätte und dadurch einen Zug mit wichtigem Baumaterial blockiert hätte ... Zu einem solchen Coup brauchte man eben ein wenig Glück. Der zweite Sperr-Riegel kam in Sicht. Hier waren nur wenige Bomben niedergegangen. Und dahinter entdeckte Melcap Nelson überhaupt keinen Trichter. Einige Soldaten, die rauchend beisammenstanden, winkten dem vorüberfliegenden Helikopter zu. Nelson winkte zurück. Leutnant Murow hatte inzwischen seine Fassung wiedergewonnen. Er grinste und winkte ebenfalls. Der Hubschrauber mußte von da an immer höher gehen, denn auch das Gelände stieg steil an. Etwa zehn Kilometer voraus und zwei Kilometer höher stand der von einer Wolkenkappe verhüllte Gipfel des Yiri-Ono. In ihm befand sich das Advaita. Einige hundert Meter darunter war die mächtige natürliche Plattform zu erkennen, von dem aus das Orakel des Advaita zu erreichen war. Und nun brach dem SolAb-Agenten doch der Schweiß aus, denn wenige hundert Meter vor sich sah er einen frisch ausgehobenen Graben. Bagger verlängerten ihn, und Kräne hoben schwere Rohre hinein. Soeben startete der vorausgeflogene Helikopter. Glücklicherweise flog er in weitem Bogen davon, ohne von Nelsons Maschine Notiz zu nehmen. „Vollgas - und weiter!“ flüsterte Afan Murow erregt. Melcap schüttelte den Kopf. Kaltblütig steuerte er den Hubschrauber auf das Grabensystem zu, ließ sich einweisen und setzte die Ladung am Grabenrand ab. Er wollte nicht riskieren, daß die Pionierabteilung dort unten sofort Verdacht schöpfte und Alarm gab. Dazu war der andere Hubschrauber noch zu nahe. Er wäre, weil ohne Ladung, schneller gewesen und hätte ihm den Weg zum Plateau versperren können. Nachdem ein leeres Traggestell befestigt worden war, zog Nelson die Maschine hoch, beschleunigte und raste auf das Plateau zu. Die Pioniere unten am Graben winkten aufgeregt. Sie vermuteten wohl, der Pilot habe sich in der Richtung geirrt. Vor der Maschine tauchte der dritte Sperr-Riegel auf. Fort an Fort klebte am Hang. Radarantennen drehten sich. Luftabwehrraketen wiesen in den Himmel. Dazwischen überall schwere Flak und leichte Vierlingskanonen. Nelson zog seinen Helikopter in wenigen Metern Höhe darüber hinweg. Eine aufgeregte Stimme erscholl aus dem Funksprechgerät. „He, du wahnsinniger Bruchpilot! Das ist der dritte Sperrbezirk. Drehe sofort ab, sonst holen wir deine Kiste herunter!“ Nelson antwortete nicht. Jetzt wurde es ernst. Die Stimme wiederholte ihren Befehl, dann belferte eine Vierlingsflak los, brach aber sofort wieder ab, als die Leuchtspurgeschosse eindeutig auch das Plateau gefährdeten. Der hintere Rotorkranz arbeitete plötzlich unregelmäßig. Er mußte einen Treffer abbekommen haben. Die Steiggeschwindigkeit verringerte sich. Nelson schätzte die Entfernung zum Plateau ab. Sie konnten es noch schaffen. Als er den Hubschrauber gerade über den Rand des Plateaus ziehen wollte, setzte der hintere Rotorkranz aus. Das Heck sackte sofort ab, schlug auf dem Felsboden auf und wurde noch einige Meter mitgeschleift, bevor der Helikopter stand. „Raus!“ brüllte

Nelson. Er hatte die marutischen Gardisten gesehen, die weiter vorn mit Maschinengewehren in Stellung gegangen waren. Deshalb also hatte man es sich leisten können, das Geschützfeuer einzustellen. Hier kam niemand so leicht durch. Die MG-Garben prasselten in den Hubschrauber, durchsiebten die Wände und zerfetzten die Reifen. Verwundete Rangers stöhnten. Nelson und Murow krochen aus der Kanzel, warfen sich unter das Fahrwerk und erwiderten das Feuer mit ihren Maschinenpistolen. Auf der anderen Seite des Hubschraubers knatterte ein LMG los. Melcap warf einen Blick hinüber und erkannte Sergeant Ibanski. Gleich darauf feuerte auch das zweite LMG. Vier Rangers robbten zu ihrem Leutnant herüber. Drei andere wälzten sich schreiend am Boden; einer rührte sich nicht mehr. Wir müssen in das Orakel! dachte Melcap Allan Nelson. Er sah das Tor im Felsen vor sich. Es war offen, denn eine Tür gab es im Advaita-Orakel nicht. Dahinter lag grelles blauweißes Licht - und vielleicht das Geheimnis von Avatara. Avatara! Melcap wußte mit einemmal, wo er den Namen schon einmal gelesen hatte. Er stammte aus der indischen Mythologie und bedeutete soviel wie Inkarnation - Wiedergeburt. Ein makabrer Name für eine Welt des Mordens! Der Sonderagent wurde von wildem, heißem Zorn erfüllt. „Gebt uns Feuerschutz!“ befahl er den vier Rangers. „Afan, wir werden die Raketen hineinbringen!“ Er schwang sich erneut in den Helikopter. Sofort wurde die Maschine erneut beschossen. Hinter ihm kam Afan Murow. Sie krochen in den Laderaum, fuhren die Heckrampe aus und rollten das fahrbare Abschußgestell hinaus. „Da kommen wir niemals durch!“ keuchte Murow. Nelson wußte, daß ihre Chancen gering waren. Er überlegte, ob er seinen Überschaltkreis aktivieren sollte, verwarf diesen Gedanken jedoch. Was nützte es ihm, in das Orakel hineinzukommen, wenn er danach vierundzwanzig Stundenlang zur Inaktivität verurteilt sein würde! „Wir müssen es versuchen, Afan!“ Der Leutnant schrie einige Befehle. Ibanski erhob sich mit seinem LMG, feuerte aus der Hüfte und rannte auf die feindlichen Linien zu. Kurz davor brach er tot zusammen. Doch in den Reihen der Orakelwächter war eine Panik ausgebrochen, als Ibanski furchtlos auf sie zustürmte. Zwei Rangers kamen bis dicht an eine MG-Stellung heran und warfen Handgranaten hinein. „Los!“ sagte Nelson. Die Linke am Zugbügel, in der Rechten die MPi, lief er los. Murow folgte seinem Beispiel. Kugeln pfften ihnen entgegen. Ein marutisches MG schoß auf den Helikopter und erzeugte damit gefährliche Abpraller. Nelson spürte einen heißen Schmerz an der linken Schulter. Streifschuß! Weiter! Vorn entbrannte ein kurzer, aber heftiger Nahkampf. Die Vayut-Rangers kämpften wie die Löwen. Vielleicht hatte Nelsons Geschichte doch noch gewirkt. Nelson und Afan Murow kümmerten sich nicht um die Kämpfenden. Sie zogen das Abschußgestell durch das Tor, in einen blauweiß erhellten Stollen hinein. Zwei Rangers folgten ihnen und schossen immer wieder zurück. „Sind das alle?“ fragte Murow. „Alle!“ schrie ein Ranger zurück. „Die anderen - tot!“ „Vorwärts! Weiter!“ befahl Melcap. Der Stollen neigte sich etwas, so daß sie bald nicht mehr zu ziehen brauchten. Im Gegenteil. Sie mußten das Abschußgestell abbremsen. Zwei Tempelpriester standen plötzlich vor ihnen. Sie hoben entsetzt die Hände und drückten sich gegen die Wand. Melcap und Afan bremsen verzweifelt, als vor ihnen eine Halle auftauchte. Dahinter ging es nicht weiter. Räucherschalen verbreiteten einen betäubenden Duft. Hinter ihren Rauchsleiern wirkte die Frontwand der Positronik fehl am Platze. „Wir sind da!“ stieß Nelson hervor. Er starrte die Wand des Positronengehirns an und fühlte sich enttäuscht. Eine Denkmaschine - das war nicht das, was er erwartet hatte. Sie paßte nicht in seine Theorie, die er sich von den Unbekannten gemacht hatte. „Was ist das?“ fragte Afan Murow gepreßt und starrte die huschenden Lichter, die bunten Leuchtscheiben und Anzeigen an. „Das Orakel des Advaita“, erklärte Melcap Allan Nelson mit Bitterkeit in der Stimme. „Ein künstliches Gehirn. Das kann nicht alles sein.“ „Kehrt um!“ erscholl eine hohl klingende Stimme. „Kehrt um, Frevler, bevor die Strafe des Advaita euch trifft.“ „Wir werden nicht umkehren!“ erklärte Nelson. Die Rangers waren vor Schreck erstarrt. Vielleicht spielte aber auch die Ehrfurcht vor dem Orakel eine Rolle dabei. „Wo sind deine

Herren, Positronengehirn?" fragte Nelson. Die Zahl der huschenden Lichter erhöhte sich. Ein seltsames Klingen lag in der Luft. „Kehre um, Captain Nelson. Meine Herren sind unerreichbar für dich. Sie sind allgegenwärtig, aber du kannst sie weder sehen noch belästigen." „Ich bin nicht Captain Nelson von den Marut-Rangers, Gehirn!" sagte der SolAb-Agent heiser. „Ich bin Oberst Nelson von der Solaren Abwehr, und ich bin hier, um dem sinnlosen Morden ein Ende zu bereiten, das deine Herren inszeniert haben." „Information gespeichert", erklärte die Positronik. „Der Gott der Spiele wurde informiert. Er hat eure Liquidierung angeordnet. Tötet euch selbst!" Melcap verspürte plötzlich den inneren Drang, die MPi gegen sich selbst zu richten. Er taumelte unter einem unbegreiflichen Einfluß - unbegreiflich für Unwissende. Mechanohypnotische Beeinflussung! Er schlug die Pistole weg, die Afan Murow sich an die Schläfe setzen wollte. Für die beiden anderen Rangers war es zu spät. Ihre MPis ratterten, dann sanken sie tot zu Boden. Melcap Allan Nelson kämpfte gegen die Beeinflussung und gegen Afans Versuch, eine Waffe zu erreichen. Der SolAb-Agent gehörte nicht zu dem kleinen Kreis von Menschen, die durch eine Gehirnoperation gegen hypnosuggestive Einflüsse jeder Art immunisiert worden waren. Aber sein umstrukturiertes Nervensystem bewährte sich auch hier. Der mechanohypnotische Befehl erzeugte zwar Benommenheit, verdrängte jedoch nicht seinen eigenen Willen. „Wie schützen sich deine Herren, Gehirn?" brüllte er und umklammerte Murows Arme von hinten. „Oder gibt es sie gar nicht?" „Du wirst sie niemals erreichen, Oberst Nelson. Sie sind dort, wo du stehst - und doch nicht dort. Und nun sterbt!" Weißliche Gasschwaden schossen aus verborgenen Düsen in den Wänden. Murows Körper erschlaffte in Nelsons Armen. Der Sonderagent merkte nicht, daß sein Überschaltkreis sich selbst aktiviert hatte. Langsam - für seine beschleunigte Eigenzeit langsam - schritt er auf das Abschußgestell zu. Die atomaren Sprengköpfe der Raketen wiesen auf die Frontwand der Positronik. Nelson glaubte zu wissen, wo sich die Unbekannten aufhielten. Sie waren tatsächlich für ihn unerreichbar, wenn seine Vermutung stimmte. Aber wenn er jetzt nicht handelte, würde er innerhalb weniger Sekunden Normalzeit sterben und hätte überhaupt nichts erreicht. Vielleicht genügte der 'Energieausbruch von acht Wasserstoffbomben... Er legte den Blockierungshebel des Fahrgestells um, zog den Zündapparat an seinem Kabel einige Meter zur Seite, klammerte sich an das Wissen, daß nur die Kopie seines Ichs sterben würde - und drückte den Zündhebel herunter. Acht Feuerstrahlen peitschten den Boden. Ein ohrenbetäubendes Donnern zerriß die Luft. Dann schossen die Raketen aus ihren Gitterrampen auf die Frontwand der Positronik zu. Es war das letzte, was Melcap Allan Nelson sah. Innerhalb einer Sekunde barst der Yiri-Ono mit furchtbarer Gewalt. Aus acht Wasserstoffbomben entstand ein mächtiger Feuerball, der große Teile des Gebirges verdampfte und alles Leben im Umkreis von hundertfünfzig Kilometern auslöschte...

7.

In einem Traum erlebt der Mensch Dinge, die manchmal gegen die bekannten Naturgesetze verstoßen. So auch in diesem Traum, den Oberst Melcap Allan Nelson in seiner Wohnung am Stadtrand von New Terrania träumte. Es war ein angenehmer, lustiger Traum, und er lachte im Schlaf. Doch plötzlich wischte ein greller Lichtblitz alles Angenehme und Erheiternde fort. Hinter der Glut erkannte Nelson ein Gesicht - sein eigenes Gesicht. Die Lippen seines Traum-Doppelgängers bewegten sich. Innerhalb eines Sekundenbruchteils gab er seinem Original Informationen, die im Traum die scheinbare Zeit von anderthalb Stunden beanspruchten. Nur im Traum ist so etwas möglich. Nach dem anderthalb Stunden Scheinzeit umfassenden Sekundenbruchteil fuhr Melcap schweißgebadet aus dem Schlaf. Minutenlang saß der Oberst in seinem Bett, starrte durch das Fenster auf die silbrig schimmernde Sichel des Mondes und versuchte zu begreifen, was dieser seltsame Traum zu bedeuten hatte. Als er die Wahrheit zu erahnen begann, fror er plötzlich trotz der Wärme, die in seinem Schlafzimmer herrschte. Mit einem Satz sprang er auf den Fußboden, wodurch sich die Beleuchtung automatisch einschaltete.

Er warf sich seinen Hausmantel über und ging ins Wohnzimmer zu dem in der Wand installierten Visiphon. Nelson schaltete das Gerät ein, drückte einen Knopf, der den Kodierer aktivierte, und wählte das Symbol von Galbraith Deightons Privatanschluß. Kurz darauf erhellte sich der Trivideokubus. Das Zeichen für Automat-Besetzung erschien. „Bei Solarmarschall Deighton!" schnarrte die unmodulierte Stimme der Dienstautomatik. „Der Solarmarschall schläft. Wie ist Ihr Name, Ihr Rang und Ihre Dringlichkeitsstufe?" „Melcap Allan Nelson, Oberst der Infiltrations-Abwehr in der Solaren Abwehr. Dringlichkeit Alpha-1." „Anerkannt, Sir. Der Solarmarschall wurde geweckt. Eine Sekunde, bitte." Das Zeichen der Automat-Besetzung verschwand. Gleich darauf erschien Galbraith Deightons Gesicht im Trivideokubus. Der SolAb-Chef sprach von seinem Bett aus. Sein Oberkörper war nackt, die Haare waren zerwühlt. Doch das Gesicht und die Augen verrieten angespannte Wachsamkeit. „Nelson! Warum gaben Sie Alpha-1?" „Ich hatte einen Traum, Sir", antwortete Melcap und bemerkte, wie sich Deightons Miene schmerzlich verzog. Verständlicherweise, denn welcher Vorgesetzte möchte schon aus dem Schlaf gerissen werden und dann erfahren, daß sein Untergebener geträumt hatte. Nelson lächelte humorlos. „Meine Kopie ist gestorben, Sir", erklärte er ernst und eindringlich. „Ich phantasie nicht. Ich weiß es. Und das Wichtigste: Sie hat mir alle Informationen übermittelt, die wir zur Aufklärung des Falles Alpha benötigen. Es muß eine Folge des Überschaltkreises sein." Der Solarmarschall blickte seinen Sonderagenten prüfend an, dann nickte er. „In einer halben Stunde in meinem Büro, Oberst Ich alarmiere inzwischen das Bereitschaftskommando und versuche, den Großadministrator zu erreichen. Ende." „Ende!" sagte Nelson tonlos zu dem erloschenen Trivideokubus. Dann kam Leben in ihn. Fünf Minuten vor dem befohlenen Zeitpunkt senkte sich sein Gleiter auf den Dachlandeplatz der Solaren Abwehr. Zwei andere Gleiter standen bereits dort. Der eine gehörte Solarmarschall Deighton, der andere trug das Symbol des Großadministrators. Als Melcap ausstieg, landete ein vierter Gleiter. Der Sonderagent erkannte das Symbol von Staatsmarschall Bull. Er wartete, bis Reginald Bull ausgestiegen war. Der untersetzte Stellvertreter Rhodans schüttelte Nelson die Hand und sah ihn dabei prüfend an. „Sie hatten Erfolg, Alpha-1?" Nelson nickte. „Eigentlich hatte mein Doppelgänger Erfolg", antwortete er. „Wenn er ihn auch nicht mehr genießen kann. Er starb." „Das ist schrecklich für Sie", sagte Bully mitfühlend, während die beiden Männer im Antigrafschacht nach unten schwebten. Danach schwiegen sie, bis sie das Büro Galbraith Deightons betreten hatten. Der Solarmarschall und Perry Rhodan unterhielten sich leise und wandten sich den Neuankömmlingen zu. Nach kurzer Begrüßung begann der Sonderagent zu berichten. Je mehr er erzählte, desto düsterer wurden die Mienen seiner Zuhörer. Nelson wußte praktisch alles, was sein Doppelgänger auf Avatara erlebt hatte - bis zu seinem Tode. Ein Aufzeichnungsgerät speicherte seinen Bericht. Nachdem er geendet hatte, ging Deighton schweigend zum Getränkeautomaten, kam mit einem gefüllten Glas zurück und reichte es Nelson mit der Aufforderung: „Trinken Sie! Es ist Whisky. Ich denke, Sie brauchen es jetzt." Melcap dankte und trank das Glas in einem Zug leer. Perry Rhodan kam um den Tisch herum, schob das für Gäste gedachte Kästchen mit Zigaretten vor Nelson und sagte: „Bitte, rauchen Sie doch, Oberst." Verwundert sah Melcap Allan Nelson den Großadministrator an. Rhodan nickte auffordernd. Da griff der Sonderagent zu. Er verstand, daß Perry Rhodan, der selber Nichtraucher war, mit dem Angebot seine Dankbarkeit ausdrücken wollte. Der Oberst hatte während seines Berichtes seinen Namen genannt, den bisher nur Deighton gekannt hatte. Das veranlaßte Reginald Bull offenbar zum Grübeln, denn sein Blick schien durch den Sonderagenten hindurchzugehen. Plötzlich lachte Bully gepreßt. Galbraith Deighton und Rhodan sahen den Staatsmarschall verwundert an. Bully wurde wieder ernst. „Es ist nur wegen des Namens", erklärte er. „Als ich Alpha-1 auf Kash-Praton traf, erinnerte mich sein Gesicht sofort an einen Mann, den ich vor Jahrhunderten kennengelernt hatte." Deighton lächelte. „Sie meinen natürlich Guy Nelson, den verrückten Raumkapitän, Bully." „Ja", sagte

Reginald Bull. „Den meine ich. Du lieber Himmel, wenn ich an den schrottreifen Kahn denke, mit dem er mir zum erstenmal unter die Augen kam ...“ „Sie meinen die HER BRITANNIC MAJESTY, Sir?“ fragte Nelson. „Das Raumschiff meines Urgroßvaters.“ „Die beiden paßten zusammen wie zwei alte Latschen“, erklärte Bully. „Und was haben Guy und ich zusammen gesof ...äh, erlebt!“ Er räusperte sich. „Nun, es freut mich, daß sein Urenkel ebenfalls im Dienst der Menschheit arbeitet.“ „Bleiben wir beim Thema, bitte!“ sagte Perry Rhodan. „Was wir über den Zweck der Entführungen erfahren haben, ist ungeheuerlich. Diese Fremden sind entweder Sadisten oder ganz und gar artenfremde Wesen mit einer für uns erschreckenden Mentalität. Die Hauptfrage ist nur, wie wir ihnen das Handwerk legen können. Daraus ergibt sich die Frage nach den Koordinaten des Planeten Avatara. - Wie wird die Sonne genannt: Mitra? Hm!“ „Oberst Nelson hat in seinem Bericht verschiedene Sternbilder erwähnt, die von Avatara aus mit bloßem Auge zu erkennen waren“, fiel Bully ein. „Ich schlage vor, wir lassen die Informationen von NATHAN auswerten.“ Galbraith Deighton und Rhodan nickten. Wenn jemand die spärlichen Hinweise auf Avatars Position erfolgreich auswerten konnte, dann war es das gigantische positronisch-inpotronische Gehirn NATHAN auf dem Erdmond. NATHAN verfügte über sämtliches Wissen, das die solare Menschheit und alle anderen bekannten Zivilisationen irgendwann erworben hatten. Es war Alleswisser und Spezialist auf allen Gebieten zugleich. Nur dieses gewaltige Gehirn mit seiner unvorstellbaren Kapazität konnte den gesamten Wissens- und Erfahrungsschatz aller Völker und Rassen noch überblicken. Für organische Lebewesen war das längst nicht mehr möglich. Der SolAb-Chef führte seine Besucher in ein Nebenzimmer, das mit allen möglichen technischen Geräten ausgestattet war. Melcap Allan Nelson mußte sich auf einen Sessel unter eine silbrig schimmernde Haube setzen. Die Haube senkte sich auf seinen Kopf. Im gleichen Moment gab es für Nelson keine Umwelt mehr. Sein Bewußtsein und sein Unterbewußtsein öffneten sich weit, und zwischen Erde und Mond schossen ohne jede Zeitverzögerung stumme Fragen und Antworten hin und her. Als die Haube sich hob, warteten die Männer gespannt darauf, daß NATHAN sich meldete. Sie mußten genau vierunddreißig Sekunden darauf warten. Dann gab das lunare Gehirn die annähernden Koordinaten des Mitra-Systems bekannt. In der nächsten Sekunde stand Solarmarschall Deighton vor dem Telekom und gab seine Anweisungen an das Bereitschaftskommando Alpha weiter. Das Kommando hatte nur auf diesen Tag gewartet. Zwei Schwere und zwei Leichte Kreuzer standen bereit. Perry Rhodan versetzte außerdem die INTERSOLAR, sein Flaggschiff, in Alarmbereitschaft. Danach führte er mehrere Gespräche mit bekannten Wissenschaftlern des Solaren Experimentalkommandos und mit seinem Schwiegersohn, dem genialen Hyperphysiker Geoffrey Abel Waringer. Und am nächsten Morgen, kurz nach acht Uhr Ortszeit, startete die kleine Flotte vom größten Raumhafen New Terranias aus.

Die A'dityas waren ratlos. Ein einziges primitives Exemplar hatte die Spiele durcheinander gebracht und entgegen den Weisungen des Orakels Atomwaffen im Berg der Götter gezündet. Das Orakel war vernichtet, denn es hatte sich auf dem gleichen energetischen Niveau befunden wie die gezündeten Wasserstoffbomben. Den Palästen der Götter dagegen konnte der Energieausbruch nichts anhaben. Sie befanden sich zwar auch auf dem Planeten Avatara, aber auf einem geringfügig erhöhten Energieniveau. Doch die Explosion hatte ausgereicht, um innerhalb eines kleinen Gebietes ein Antistrukturtor zu schaffen, durch das beide Existenzebenen verbunden wurden. Der Gott des Krieges wurde beauftragt, das Tor durch seine Kampfmaschinen abriegeln zu lassen, damit nicht neugierige Avatarer auf die Existenzebene der A'dityas gerieten. Außerdem liefen die Niveaumodulatoren auf Höchsttoure, um das Antistrukturloch schnellstens wieder zu schließen. Demjurg wandte inzwischen alle seine Tricks und technischen Mittel an, um den Göttern neue Spiele bieten zu können. In mehreren Palästen hatte es bereits Selbstmorde gegeben. Andere Götter waren wahnsinnig geworden. Die A'dityas vertrugen keine Langeweile.

Sie brauchten die Erregungsimpulse der Spiele, um leben zu können. Raviganor und Kasheida trieben mit aufgeschnittenen Pulsadern durch den Antischwerkraftraum, umgeben von den blauen Wolken ihres eigenen Blutes. Sashri, die Erste Göttin, versuchte, Verbindung mit dem Orakel auf der anderen Seite des Planeten zu bekommen. Sie konnte nicht wissen, daß die marutische Raketenwaffe als Vergeltung für den Atomschlag gegen ihr Advaita das vayutische Orakel in einem massierten Raketenangriff mit Atomsprengköpfen vernichtet hatte. Die Lage im zweiten Advaita - der zweiten erhöhten Energieebene auf Avatara - war nicht besser als die Lage im ersten Advaita. Demjurg raste. Der Spielmeister bekam das Material nicht mehr unter Kontrolle, weil die mechanohypnotisch vermittelnde Funktion des Orakels fehlte. Zwar ging der Krieg weiter, aber nicht mehr nach den alten Spielregeln. Die vayutischen Armeen hatten an der Aligarura-Front eine Großoffensive eingeleitet. Nach stundenlanger Artillerievorbereitung und Bombenangriffen waren Tausende von Panzern und über drei Millionen Mann gegen die marutischen Stellungen auf der Landenge angetreten. Doch das marutische Oberkommando verlor die Ruhe und die Übersicht nicht. Es ließ den Feind kommen, opferte die ersten beiden Verteidigungslinien und wartete, bis die Vayuts ihren ersten Schwung verloren hatten. Dann traten die marutischen Armeen zum Gegenstoß an. Sie warfen die feindliche Infanterie zurück, durchstießen mit Panzerbrigaden den vayutischen Angriffsraum und schlugen den Gegner aus der Nachhand zusammen. Demjurg erkannte, daß das Gleichgewicht der Kräfte, das er bisher durch den Einfluß des Orakels bewahrt hatte, schwer gestört war. Wenn die Schlacht auf der Aligarura-Landenge zugunsten der Maruts entschieden wurde, lag der erste vayutische Kontinent fast ungeschützt vor den marutischen Stoßarmeen. Um das noch rechtzeitig bereinigen zu können, mußten schleunigst an anderen Stellen des Planeten neue Orakel-positroniken aufgestellt werden. Der Spielmeister erteilte den Arbeitsmaschinen die notwendigen Anweisungen. Am nächsten Tag landeten unverhofft fünf Raumschiffe. Sie wurden als zu der Gemeinschaft gehörig erkannt, aus der die A'dityas ihr Spielmaterial bezogen. Die Götter beratschlagten. Sie fürchteten, daß die Terraner sich für den Diebstahl von Vitalkopien rächen wollten, und wie alle Verbrecher beschlossen sie, die Spuren ihres Verbrechens zu beseitigen. In diesem Fall waren das die Avatarer - das Spielmaterial ! Auf den Befehl des Ersten Gottes strahlten die Kampfmaschinen die Auflösungsimpulse ab. Die Männer und Frauen an Bord der Schiffe waren erschüttert. Bei der Umkreisung des Planeten Avatara hatten sie mitansehen müssen, wie Menschen gegen Menschen kämpften, wie Hunderttausende auf dem Schlachtfeld völlig sinnlos starben. Und wie plötzlich alles Leben auf Avatara innerhalb von Sekunden erlosch... Zu diesem Zeitpunkt waren die Schiffe bereits in der Nähe des Yiri-Gebirges gelandet. Spezialkorps bereiteten sich darauf vor, mit Beibooten über die Kampfschauplätze zu fliegen und die Kämpfenden mit Hypnostrahlern zu „behandeln“, damit das Töten erst einmal aufhörte. Die Meldung über die Vernichtung allen Lebens machte diese Aktion illusorisch. Perry Rhodan, Deighton und Nelson werteten die Aufnahmen aus, die während der Umkreisung vom Yiri-Gebirge angefertigt worden waren. Die Bilder zeigten deutlich den fünfhundert Meter tiefen und drei Kilometer durchmessenden Krater, den die Explosion der acht Wasserstoffbomben an der Stelle des ehemaligen Yiri-Ono hinterlassen hatte. Sie zeigten außerdem einige hundert Kampfroboter von humanoider Gestalt, die eine Stelle im Krater abriegelten, an der ein seltsames Phänomen beobachtet werden konnte, ein fünfzig Meter hoher, schwankender Fleck diffusen rötlichen Glühens. „Sie meinen also“, wandte sich der Großadministrator an Melcap Allan Nelson, „das sei eine Art Strukturlücke, durch die eine Verbindung zwischen unserem Energieniveau und dem angeblich höheren der Unbekannten bestünde?“ Seine Stimme klang zweifelnd. „Es gibt keine andere logische Erklärung, Sir“, antwortete der Oberst selbstsicher. „Das Orakelgehirn sagte, seine Herren befänden sich dort, wo ich stünde und doch wieder nicht dort. Falls es nicht gelogen hat, kann es damit nur gemeint haben, daß seine Herren auf einem anderen Energie oder

Existenzniveau als wir existieren. Und eine Erhöhung des Niveaus läßt sich bedeutend leichter aufrechterhalten als eine Senkung." „Warten wir ab, was Waringers Team festgeste llt hat", sagte Galbraith Deighton und blickte zur Tür des Konferenzzimmers, durch die soeben der Hyperphysiker eintrat. Geoffrey Abel Waringers Gesicht wirkte entschlossen. „Sie verbergen sich auf einem höheren Energieniveau, Perry", meldete er atemlos. „Die Meßauswertung ergab ganz eindeutige Resultate. Aber das Strukturtor - eigentlich ein Antistrukturtor - ist nicht stabil. Das heißt, die Fremden versuchen, es zu schließen. Wenn wir etwas unternehmen wollen, dann sollte das sofort geschehen." „Und ob wir etwas unternehmen werden!" erklärte der Großadministrator grimmig. „Niemand erniedrigt Millionen von Menschen zu Tieren, ohne bestraft zu werden. - Nelson, Sie sagten, auch auf dem ersten vayutischen Kontinent befände sich ein - hm -Orakel?" „Das stimmt. Und zwar dort, wo wir beim Überflug ebenfalls einen großen Krater gesehen haben. Für mich steht es fest, daß die Maruts für die Zerstörung ihres Orakels atomare Vergeltung übten." „Gut! Wir werden wahrscheinlich auch dort ein Strukturtor finden. Die vier Kreuzer schicke ich sofort ins Vayuta-Gebiet, während von der INTERSOLAR aus dieses Tor angegriffen wird. Kommen Sie bitte mit zur Zentrale, meine Herren!" Nur zehn Minuten später hoben die beiden Schweren und die beiden Leichten Kreuzer ab. Mit dröhnenden Triebwerken zogen sie davon. Gleichzeitig vernichteten zwei Batterien der INTERSOLAR mit einem kurzen Feuerschlag die das Tor bewachenden Kampfroter. Melcap Allan Nelson hatte sich nicht davon abbringen lassen, die 12. Einsatzbrigade der Solaren Abwehr persönlich in den Kampf zu führen. Diese dreihundert Mann mit ihren fünfzig Flugpanzern, zwanzig Geschützplattformen und hundert Schweren Kampfrotern stellten eine kampferprobte Elitetruppe dar. Ihr Wappen war ein roter Drache im grünen Feld. Von seinem Kommandoshift aus beobachtete der Oberst die Vernichtung der feindlichen Roboter. Sekunden danach gab er den Befehl zum Angriff. Ohne zu zögern, steuerten die Shiftpiloten in drei Meter Höhe ihre Allzweckpanzer durch das diffuse rötliche Glühen des Strukturtores. Sie stießen in eine fremde Welt vor. Auf einer unübersehbaren weiß schimmernden Ebene standen Bauwerke in allen nur denkbaren Formen. Das Material leuchtete von innen heraus in Gold-, Silber- und Blautönen. Kuppeln wechselten mit Türmen und Pyramiden ab. Die Paläste der Fremden! Nelson befahl die Auffächerung seines Verbandes. Mit heulenden Impulstriebwerken jagten die Shifts davon. Kleine Gruppen zielten jeweils auf ein Bauwerk. Hinter ihnen verharrten die Geschützplattformen in größerer Höhe. Beobachtungssonden wurden ausgeschickt. Die hundert Kampfroter flogen zwischen den Panzern, auf denen sich die Abwehrsoldaten festklammerten. Die linke äußere Flügelgruppe hatte den ersten Palast fast erreicht, als dessen Tore sich öffneten und Schwärme von feindlichen Kampfrotern ausspien. Die aufgesessenen Soldaten der Gruppe fielen im ersten Feuerschlag. Dann eröffneten die Shifts und Roboter das Feuer, zerschlugen den Roboterangriff, während die Impuls- und Desintegratorgeschütze von den Plattformen aus den Palast in einen glühenden Trümmerhaufen verwandelten. Doch nun brachen überall feindliche Roboterverbände aus. Silberglänzende Kugeln erhoben sich über die Paläste und griffen mit violetten Strahlenbündeln nach den Shifts und Geschützplattformen. Nelson fluchte unterdrückt, als der Angriff seiner Brigade im feindlichen Abwehrfeuer steckenblieb. Die Verluste häuften sich. Schon waren drei Geschützplattformen explodiert, etwa fünfzehn Shifts zu qualmenden Wracks geschossen. Er schickte einen Panzer zurück durch das Tor, um Verstärkung anzufordern. Dann setzte er sich mit dem Kommandopanzer an die Spitze der rechten Angriffsgruppe und riß sie durch sein Beispiel erneut vorwärts. Kampfroter kämpften gegen Kampfroter. Schutzschirme wurden von Energiegewittern durchtobt. Der terranische Angriff blieb abermals stecken. Im Mittelabschnitt stürmten die feindlichen Roboter einfach zwischen den feuernden Shifts hindurch. Da rasten schwergepanzerte Gleiter aus dem rötlich schimmernden Tor. Die Überschweren Kampfroter der INTERSOLAR griffen ein. zerschossen

die feindlichen Roboter mit Intervallstrahlern und fluteten über die verglühenden Reste hinweg. Hinter ihnen kamen Spezialfahrzeuge. Blaßrosa Strahlen fingerten über die Paläste, tasteten jeden Quadratmeter ab. Ihre Impulse störten jedes Positronengehirn. Die wenigen feindlichen Roboter, die noch ins Freie kamen, irrten ziellos umher und wurden ein Opfer der Jagdkommandos. Die 12. Einsatzbrigade stürmte wieder. Diesmal traf sie kaum noch auf Widerstand. An der Spitze seiner Leute drang Melcap Allan Nelson in den nächsten Palast ein. Die Desintegratoren rissen Lücken ins Mauerwerk, Impulsstrahler fegten die Türen hinweg. Und dann stand Oberst Nelson in einer Halle. Ihm gegenüber standen zusammengedrängt und zitternd humanoid gebaute Gestalten, teils unbekleidet, teils nur mit durchsichtigen kurzen Umhängen bedeckt. Ihre dunklen Augen waren weit aufgerissen. Sollten das die Wesen sein, die die Kopien von Menschen zu einem mörderischen Bruderkrieg veranlaßt hatten ...? „Ihre Haut schimmert bläulich“, flüsterte ein Major neben Nelson. Der Oberst hatte es bereits gemerkt. Es war der einzige sichtbare Unterschied zwischen den Fremden und den Terranern. Er entschied, die Fremden vorerst nur bewachen zu lassen, bis er herausgefunden hatte, welche Rolle sie spielten. Zwei Soldaten und ein Kampfroboter blieben bei ihnen, während Nelson mit den anderen Männern den übrigen Palast systematisch durchkämmte. In den oberen Räumen traf er auf Perry Rhodan und Reginald Bull, die sich mit zehn Landesoldaten der INTERSOLAR gegen den Widerstand der letzten Roboter durch das Dach Einlaß verschafft hatten. „Haben Sie die Fremden schon gesehen?“ fragte Rhodan den Sonderagenten. Nelson nickte. „Ja, Sir. Ich frage mich nur, ob diese hilflosen und vor Angst zitternden Wesen tatsächlich die Schuldigen sind.“ „Kommen Sie mit!“ bat der Großadministrator. Er führte Nelson in einen Raum, der Ähnlichkeit mit der Kommandozentrale eines Ultraschlachtschiffes besaß. Auch hier standen einige der blauhäutigen Fremden, bewacht von einem Kampfroboter. Rhodan ging zielsicher durch den Raum hindurch und legte die Hand auf ein Schott. Eine etwa zehn Meter breite Öffnung bildete sich. Dahinter lag ein kuppelförmiger Raum mit mehreren rotglühenden Plattformen. Professor Waringer kam ihnen entgegen. Im Kampfanzug wirkte der Hyperphysiker wie ein Raumsoldat. Weiter im Hintergrund arbeiteten Männer und Frauen über der Öffnung eines Schaltpultes. „Eines ist jetzt schon zu erkennen“, berichtete Waringer. „Diese Anlage arbeitet zumindest ähnlich wie jene Multiduplikatoren, mit denen die Meister der Insel ihre Streitkräfte vervielfachten.“ „Aber die Fremden unterscheiden sich wesentlich von den Mdl“, erwiderte Rhodan. „Allerdings“, antwortete Geoffrey Abel Waringer trocken. „Sonst wären wir nicht einmal in die Nähe des Planeten gekommen. Es scheinen mir vollkommen lebensuntüchtige Geschöpfe zu sein. Wahrscheinlich lebten sie nur ihren perversen Trieben.“ Melcap begann die Wahrheit zu ahnen - die ganze Wahrheit. Zutiefst erschüttert wandte er sich um und ging hinaus, zu den Fremden in der Schaltzentrale. Er packte einen der Fremden am Arm und zog ihn mit sich fort. „Sie verstehen sicher Interkosmo?“ fragte er. Der Fremde zitterte noch stärker, antwortete aber nicht. Nelson wurde plötzlich vom Zorn übermannt. Er dachte an die Männer auf Avatara, die sich gegenseitig abgeschlachtet hatten, weil diese Fremden sich vielleicht daran ergötzen. Er versetzte dem Mann eine schallende Ohrfeige, dann hob er den Gestürzten wieder auf und setzte ihm das Messer an die Kehle. „Antworte - oder ich vergesse mich!“ brüllte er. Die anderen Fremden blickten aufmerksam herüber. Nelson entdeckte in ihren Zügen so etwas wie erwartungsvolle Erregung. „Ja, Terraner“, murmelte der Mann. „Aha!“ sagte Melcap. „Du kannst also sprechen.“ „Warum habt ihr Kopien von Menschen angefertigt und sie auf diesem Planeten gegeneinander kämpfen lassen?“ „Wir haben ihnen nicht befohlen, zu kämpfen“, antwortete der Fremde. „Indirekt schon, indem ihr sie ihrer Rassenerinnerungen und -erfahrungen beraubt habt. Warum?“ „Aber...“, stammelte der Fremde, „... es waren doch nur Spiele, und das Material haben wir selber geschaffen. Es gehörte uns.“ „Es gehörte euch?“ Nelson keuchte. „Unsere Identitätsschablonen gehörten euch? Ihr seid Ungeheuer. Man sollte euch gegeneinander kämpfen

lassen, damit ihr begreift, was ihr angerichtet habt. Wenn wir euch die ID-Schablonen abnehmen und eure Kopien kämpfen lassen, gehört das ‚Spielmaterial‘ ja ebenfalls uns, nicht wahr?"

„Lassen Sie ihn gehen, Oberst“, sagte Rhodan, der unbemerkt hinzugetreten war. „Wir werden unter Mechanohypnose alles von ihm und seinen Artgenossen erfahren, was wir wissen wollen. Wenn Sie drohen, versetzen Sie ihn nur in masochistische Hochstimmung.“ Nelson ließ von dem Fremden ab und schickte ihn zu der Gruppe zurück. „Sie haben recht, Sir“, sagte er bedrückt. „Diese Wesen sind geistig krank. Wahrscheinlich sind sie gar nicht fähig, das Verbrecherische ihrer Handlungen zu erkennen.“ Er wandte sich um und ging neben dem Großadministrator auf den Ausgang zu. Die Hypnoverhöre und Untersuchungen der technischen Einrichtungen dauerten genau zehn Tage. Während dieser Zeit sammelten die Spezialistenteams eine Fülle von Material, dessen Auswertung später vom lunaren Gehirn NATHAN vorgenommen werden sollte. Eine Vorauswertung hatte allerdings bereits die große Bordpositronik der INTERSOLAR durchgeführt. Perry Rhodan, Melcap Allan Nelson und die anderen maßgeblich an der Aktion beteiligten Männer versammelten sich im Kommunikationsraum des Bordgehirns. „Die A'dityas, so nennen sich die Fremden, entstammen einer uralten Rasse, deren zivilisatorischer Höhepunkt nach den Aussagen zwischen anderthalb und zwei Millionen Jahre Standardzeit zurückliegt.“ Die Stimme des Bordgehirns klang leidenschaftslos. Dennoch lauschten die Zuhörer wie gebannt. „Entweder ihr Ursprungsplanet oder die letzte Zwischenstation der Gesamttrasse hieß Purushava. Seine Koordinaten sind unbekannt. Die Unterlagen gingen vor langer Zeit verloren. Niemand hatte Interesse daran, sie zu erhalten. Die A'dityas stellen, wie bereits angedeutet, nur eine Splittergruppe der ehemaligen Gesamttrasse dar. Als die Gesamttrasse vor dem Ansturm eines übermächtigen Feindes den Planeten Purushava aufgeben mußte, zerstreute sie sich in alle Teile dieser Galaxis - und vielleicht noch weiter, da wir offenbar noch nie auf Überreste der Splitterkulturen gestoßen sind. Möglicherweise wurden auch die meisten Geflohenen im Raum vernichtet. Die A'dityas jedenfalls landeten auf dem vierten Planeten der gelbroten Sonne, die sie Mitra nannten. Dem Planeten gaben sie den Namen Avatara. Da sie nur unzulänglich bewaffnet waren und mit der Verfolgung durch ihre Feinde rechnen mußten, erhöhten sie das Energieniveau ihrer Wohnbezirke und verschwanden damit faktisch aus der normalen Existenzebene. Ab und zu verließen Aufklärungsschiffe das Mitra-System. Sie sollten in der Galaxis Ausschau nach den Feinden der A'dityas halten. Aber keines von ihnen kehrte zurück. Das bestärkte jene Gruppe der Geflohenen, die für eine völlige Isolation eintraten - für eine Isolation gegen die normale Existenzebene. Die A'dityas blieben in ihren kleinen Zufluchtsorten. Ohnehin auf dem absteigenden Ast der Evolution, wurden sie mehr und mehr das Opfer eines Degenerationsvorganges. Allmählich starben sie aus. Die natürliche Lebenskraft fehlte ihnen, wahrscheinlich weil sie keine Verbindung mehr zur Außenwelt besaßen. Während der ersten Jahrzehntausende dieser Entwicklung suchten sie ihren Lebensinhalt in Privatkriegen. Die ‚Kunst‘ des Tötens wurde verfeinert. Die Informationen darüber habe ich allerdings gesperrt und werde sie nur dem Großadministrator allein zugänglich machen, denn die jüngsten Geschehnisse auf Avatara haben bewiesen, daß die menschliche Rasse gegen Brutalitäten und Perversitäten nicht gefeit ist.“ Melcap Allan Nelson und Perry Rhodan sahen sich vielsagend an. Nelson nickte zu Rhodans fragendem Blick. Da senkte der Großadministrator den Kopf; seine Finger verkrallten sich ineinander. „Es kam die Zeit“, fuhr das Bordgehirn fort, „da die Kunst des Tötens von der Kunst der Verteidigung kompensiert wurde. Außerdem war die Bevölkerungszahl so weit abgesunken, daß jeweils nur ein oder zwei A'dityas einen ganzen Palast bewohnten. Obwohl sie beinahe unsterblich sind, das älteste Exemplar dieser Rasse ist über hunderttausend Jahre alt, nahm auch nach dem Ende des Tötens die Bevölkerungszahl durch Selbstmorde oder Verweigerung der Nahrung ab. Kinder wurden sowieso seit Jahrzehntausenden nicht mehr geboren. Da kamen einige etwas vitaler gebliebene und um die Erhaltung ihrer Art besorgte

A'dityas, die sogenannten Götter, auf eine Idee. Sie wußten, daß ihrer Art das Stimulans einer sich ständig verändernden Umwelt fehlte. Also suchten sie nach einem Ersatz-Stimulans. Zum erstenmal seit langer Zeit schickten sie wieder Raumschiffe auf die normale Existenzebene. Diese voll-robotischen Einheiten trafen auf die Menschheit. Sie kehrten zurück und berichteten. Die Götter fanden, daß die Menschen sich besonders gut für den gedachten Zweck eigneten. Sie rüsteten mehrere Schiffe mit sogenannten Niveaumodulatoren aus und schickten sie auf Vitalschablonenfang. Es war reiner Zufall, daß sie sich die Einheiten den Planeten Kalina aussuchten. Unter dem Schutz von Modulationsfeldern landeten Fangkommandos auf Kalina, fingen Menschen ein und nahmen ihnen ihre Vitalschablonen ab. Danach ließen sie sie wieder frei. Die Vitalschablonen wurden nach Avatara gebracht, wo nach dem Funktionsprinzip der Multiduplikatoren Vitalkopien hergestellt wurden, allerdings von jeder Schablone nur eine einzige. Indem die Rassen- oder Kollektiverfahrungen der Menschheitsgeschichte im Bewußtsein der Vitalkopien gelöscht wurden, brach nunmehr der ungehemmte Kampftrieb des Menschen hervor. Die A'dityas schufen zudem eine entsprechende Kulisse, teilten die Vitalkopien zu ungefähr gleichen Teilen einem marutischen und einem vayutischen Reich zu, die in der Pseudo-Erinnerung der Opfer schon immer Krieg geführt hatten. Da die A'dityas ihr 'Spielmaterial' nicht mit einem Schlag vernichten lassen wollten, ließen sie nur solche Waffentechniken zu, wie sie vergleichsweise Anfang des letzten Drittels des zwanzigsten Jahrhunderts der solaren Menschheit auf der Erde eingesetzt wurden. Sie verhinderten außerdem einen umfassenden Atomkrieg, denn dann wäre ihr Spiel zu schnell vorbei gewesen." „Sie weideten sich also am Grauen des Krieges?" fragte Galbraith Deighton. „Ja, das stimmt", antwortete das Bordgehirn. „Sie brauchten die Gräuel und Leiden ihrer Vitalkopien als Stimulans, um lebensfähig zu bleiben. Je furchtbarer die Szenen ihrer 'Spiele' waren, desto mehr Kraft schöpften sie daraus. Sie kamen gar nicht auf den Gedanken, daß ihnen ihr Spielmaterial eines Tages selber gefährlich werden konnte." „Hatten sie denn keine Gewissensbisse?" fragte Perry Rhodan erschüttert. Das Gehirn schwieg einige Sekunden lang, dann sagte es: „Nein, Sir, denn sie halten die Menschheit für jene Rasse, die vor etwa eindreiviertel Millionen Jahren über ihre eigene Rasse herfiel und damit an der Situation auf Avatara indirekt schuld war." Eine Welle der Erregung breitete sich im Kommunikationsraum aus. Einige Männer sprangen auf und diskutierten lautstark, andere starrten atemlos auf die Kommandowand des Gehirns. „Und ...", brachte Melcap Allan Nelson mühsam hervor, „... besteht der Verdacht der A'dityas zu Recht?" „Das zu beantworten, reichen meine Informationen nicht aus", antwortete die Positronik. „Einige der mir bekannten Fakten aus der irdischen Mythologie deuten jedoch in diese Richtung. Allerdings kann der mythologische Wortschatz auch auf andere Weise auf die Erde gelangt sein." Nelson schwieg. Er fürchtete sich plötzlich davor, jemals die volle Wahrheit über die Beziehungen zwischen der Menschheit und den A'dityas zu erfahren. Vielleicht hatte er keinen Grund dazu, aber der kriegerische Grundzug des menschlichen Wesens schien die Auskunft des Gehirns zu bestätigen. „Was geschieht nun mit den Gefangenen?" fragte Olander Perks, der Kosmopsychologe des SolAb-Teams. „Verschiedene Männer der Schiffsbesatzungen fordern, daß wir sie entweder erschießen oder mitsamt ihrem Planeten vernichten." Perry Rhodan erhob sich. „Ich denke, wir alle wissen, daß keine dieser beiden Methoden akzeptabel ist. Wenn wir Lynchjustiz üben, begäben wir uns auf die gleiche Stufe mit den Verbrechern. Nur vor einem ordentlichen Gericht wird den A'dityas Gerechtigkeit widerfahren." Nelson schüttelte unmerklich den Kopf. Dann hob er die Hand. Der Großadministrator sah es und nickte dem SolAb-Agenten auffordernd zu. Melcap Allan Nelson stand auf. „Ich habe einen anderen Vorschlag, Sir." „Tragen Sie ihn vor", sagte Rhodan lächelnd. „Sie sind sozusagen selbst ein Opfer dieses Verbrechens." Nelson holte tief Luft. „Lassen Sie die A'dityas auf Avatara frei, nachdem sie aller ihrer gefährlichen Machtmittel beraubt sind. Hier können sie niemandem mehr schaden und sie haben die Chance, ihre Art zu regenerieren." Er

setzte sich. Reginald Bull sprang erregt auf. „Ich verstehe Sie nicht, Oberst Nelson. Wollen Sie im Ernst, daß diese Massenmörder straffrei ausgehen? Sie selbst - beziehungsweise Ihre Vitalkopie - haben doch unmittelbar erlebt, wie sich das verbrecherische Tun der A'dityas...Dingsda auswirkte!“ Der Sonderagent erhob sich abermals. Er wirkte, als wären seine Gedanken woanders, als er sagte: „Die Verantwortung für das Verbrechen liegt nicht allein bei den A'dityas, sondern zu einem gewissen Teil bei der gesamten Menschheit. Wären denn diese Geschehnisse auf Avatara möglich gewesen, wenn unter der dünnen Decke der Zivilisation des Menschen nicht immer noch das Erbe des Brudermörders Kain lauerte? Ich behaupte: nein.“ Er sah die Anwesenden beschwörend an. „Außerdem beunruhigt mich die Möglichkeit, daß die Menschheit tatsächlich mit jener Rasse identisch ist, die am Niedergang der Zivilisation der A'dityas die Schuld trägt. Verhält es sich so, dann gibt es nur eine Möglichkeit, den verhängnisvollen Kreislauf zu beenden: Indem wir auf eine Verurteilung verzichten, die von den A'dityas doch stets nur als Rache angesehen würde.“ Perry Rhodan stand auf. „Oberst Nelson vertritt hier faktisch die Opfer der Fremden. Deshalb stehe ich seinem Vorschlag aufgeschlossen gegenüber. Außerdem garantiert er, daß uns von den A'dityas keine Gefahr mehr droht. - Bordgehirn, du hast mitgehört. Was meinst du zu dem Vorschlag? Was rätst du uns?“ „Der Vorschlag von Oberst Nelson wurde durchkalkuliert. Er ist nach meiner Meinung die beste Lösung des Problems. Eine Inhaftierung würden die A'dityas wahrscheinlich nicht überleben. Mir sind allerdings die Gesetze des Imperiums nicht ausreichend genug bekannt, um die juristische Seite des Problems beleuchten zu können. Doch es ist ein Prinzip der solaren Rechtsprechung, den Gesetzesbrecher mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bessern. Die A'dityas hätten eine echte Chance, wenn wir sie auf Avatara zurückließen. Sollten sie sich regenerieren, sind ihre Nachkommen vielleicht einmal wertvolle Mitglieder des Imperiums. Mein Vorschlag: Die Niveaumodulatoren zerstören, die A'dityas mit ausreichenden Hilfsmitteln auf Avatara zurücklassen und die Angelegenheit auf der Erde juristisch klären.“ „Ich glaube, das können wir akzeptieren“, erklärte der Großadministrator. „Die Ereignisse auf Avatara haben uns einen Blick in die Abgründe der menschlichen Seele tun lassen. Wenn wir davon ausgehen, haben wir ganz objektiv kein Recht, den Stab über die A'dityas zu brechen. Mir persönlich genügt es, wenn die Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse ein für allemal unterbunden wird. Stimmen wir darüber ab!“ Sie stimmten ab, und alle, auch Staatsmarschall Bull, stimmten für Nelsons Vorschlag. Drei Tage danach. Melcap Allan Nelson hatte zusammen mit Galbraith Deighton dafür gesorgt, daß den A'dityas eine echte Chance gegeben wurde. Diese Wesen zeigten allerdings keine Spur von Dankbarkeit für die Handlungsweise der Terraner. Sie begriffen wohl immer noch nicht, daß es Lebewesen gab, die verzeihen konnten. Perry Rhodan war mit der INTERSOLAR bereits nach der Konferenz mit der Positronik zur Erde zurückgefliegen. Reginald Bull ebenfalls. Nachdem Nelson und Deighton ihre Arbeit abgeschlossen hatten, bestiegen sie den Schweren Kreuzer PRUSSIA und flogen ebenfalls zur Erde zurück. Ein Schwerer und zwei Leichte Kreuzer blieben noch auf Avatara. Ihre Robotkommandos sollten die Leichen der Vitalkopien verbrennen, um jeder Seuchengefahr vorzubeugen. Die Besatzungen nahmen Kontakt mit den A'dityas auf und versuchten, den Keim zu eventuellen späteren guten Beziehungen zu legen. Mit geringem Gesamterfolg, aber doch mit einigen wenigen Teilerfolgen. Die PRUSSIA landete nach achtunddreißig Stunden Linearflug auf dem Flottenhafen von Terrania. Schon während des Anfluges auf die Erde war ein Funkspruch durchgekommen, mit dem Galbraith Deighton und Melcap Allan Nelson aufgefordert wurden, sofort nach der Landung bei Staatsmarschall Bull vorzusprechen. Deshalb flogen sie mit einem Gleiter zum Gebäudekomplex der Solaren Administration. Im Vorzimmer angekommen, mußten sie noch etwas warten, denn Reginald Bull ließ sich gerade von einer Sonderagentin der Solaren Abwehr Bericht erstatten. Als Verantwortlicher für die Sicherheit des Solarsystems arbeitete er naturgemäß eng mit Deighton und

seinen Mitarbeitern zusammen. Endlich öffnete sich die Tür zu Bulls Arbeitszimmer. Solarmarschall Deighton erhob sich und bewegte sich zielstrebig fort. Aber Nelson saß in seinem Sessel und erstarrte. Die Sonderagentin, die Bulls Arbeitszimmer soeben verließ, war ... „Nina!“ Nelson sprang auf und eilte auf die Solar-Agentin zu. „Nina Salinowa!“ Er ergriff ihre Hände und preßte sie. „Bin ich froh, Sie wiederzu ...“ Seine Stimme erstarb, als er seinen Irrtum erkannte. Nina Salinowa war tot, war zusammen mit allen anderen Vitalkopien auf Avatara aufgelöst worden, als die A'dityas ihre Untat verschleiern wollten. „Was soll das?“ fragte die Agentin indigniert und zog ihre Hände fort. „Ich heiße zwar Nina Salinowa, aber ich wüßte nicht, wo wir uns kennengelernt haben sollten.“ Melcap Allan Nelson schluckte. „Sie heißen tatsächlich - Nina Salinowa? Dann ...“ „Eine ganz neue Masche, wie?“ fragte die Agentin verärgert. „Sie sind wohl hier so etwas wie der Hauscasanova, wie?“ Nelson errötete bis über die Ohren. „Ich ... ich bitte um Verzeihung. Mein Name ist Nelson, Infiltrations-Abwehr. Waren Sie irgendwann in den letzten dreieinhalb Jahren einmal auf dem Planeten Kalina? Ich weiß nicht, wie ich Ihnen erklären soll, daß ...“ Er schwieg verwirrt. Von der Tür her kam Reginald Bulls Lachen. „Es tut mir gut, einen Nelson völlig außer Fassung zu sehen. Ist mir die Überraschung also gelungen!“ Die Sonderagentin blickte verblüfft von einem zum anderen. „Wie soll ich das verstehen, Staatsmarschall?“ Bully blinzelte. „Am besten erkläre ich Ihnen das bei einem guten alten Kognak, Oberleutnant Salinowa. Übrigens, Nelson, Oberleutnant Salinowa war tatsächlich für anderthalb Monate auf Kalina, als Kurier der Außenstelle Perseus-Delta.“ Er legte seinen Arm um Nelsons Schultern und flüsterte vertraulich: „Ich habe doch während Ihres Berichtes gleich gespürt, daß Sie sich unbewußt in Nina Salinowa verliebt hatten.“ „Die eine Kopie in die andere“, erwiderte der Oberst bitter. Bully grinste und boxte Nelson in die Rippen. „Die Gefühle der Kopie sind identisch mit den Gefühlen des Originals, wenn ich den Duplizierungsvorgang richtig erfaßt habe. Natürlich ist Oberleutnant Salinowa ahnungslos. Sie weiß nicht, daß sie auf Kalina vorübergehend entführt worden war. Aber als ich von Ihnen den Namen hörte, kam er mir gleich bekannt vor. Also ließ ich nachforschen. Und da ist sie nun! Wie lange wollen Sie sie noch warten lassen, Nelson?“ Nelson räusperte sich verlegen. Dann rang er sich zu einem Entschluß durch. „Nicht mehr lange, Sir“, murmelte er, zog seine Krawatte zurecht und ging auf Nina Salinowa zu ... ENDE